Sämmtliche
Werke
Friedrichs II.
Königs von Preussen.

Zwei und zwanzigster Band.

Wien,
bey Joh. Bapt. Wallishausser Buchhändler.
1789.

Vertrauliche
Korrespondenz
mit dem
Herrn von Suhm.

(Fortsetzung.)

24.

Ruppin, den 15ten August 1736.

Mein theurer Suhm!

Wenn ich Briefe von Ihnen erhalte, so sind sie immer von einem Theil Ihrer Uebersetzung begleitet, so daß mir nichts übrig bleibt, als Ihnen beständig für die Mühe zu danken, die Sie Sich meinetwegen geben. Dies thu' ich nun mit dem größten Vergnügen, da die Lektüre von den Werken dieses Philosophen mich mit den lebhaftesten Entzükken erfüllt.

Seit acht Tagen bin ich von einer unangenehmen Reise zurück, die Gott sei Dank sich besser geendet hat, als man es dem Anfange nach hätte erwarten sollen.

Es wird Sie befremden, lieber Diaphan, vielleicht Sie sogar in Erstaunen setzen, daß ich Sie nicht beklage, da ich einen Mann, wie Sie genöthigt sehe, eine Versorgung zu suchen. Ihren Hof beklag ich, daß seine Augen so verblendet sind, daß sie nicht nützliche, des Anstellens würdige Un-

terthanen, von denen unterscheiden können, die der Vorrechte des Glücks nur durch blinde eigensinnige Gunst der Obern im Staat geniessen.

Wie in aller Welt ist es möglich (ich sage dies ohne die Absicht, Ihnen zu schmeicheln,) daß ein Mann von so vielen Verdiensten, Geist und Kenntnissen, wie Sie, vernachlässigt, ja sogar vergessen wird? Und was für einen Begriff kann man sich von einem Hofe machen, wo die Suhme nicht aufgesucht werden? Dadurch, daß ich Sie schätze, mach' ich eine Lobrede auf mich, denn man muß die Tugend und das Schöne selbst lieben, um sie zu schätzen;

Und bin ich etwas werth, so bin ich's darum nur.

Wozu kann es Ihnen aber nützen, daß ich Ihnen meinen Beifall ertheile, und kraftlose Wünsche für Sie thue? Dies sind Trostgründe, die zu nichts Wesentlichem führen. Es ist ganz ausgemacht daß wir unser Glück nicht selbst bauen; wäre dieß, so würde jeder Mensch glücklich sein. Dagegen aber ist es tröstlich für uns, zu wissen, daß das Schicksal durch ein unwandelbares Gesetz, unaufhörliche Veränderungen bewirkt. Der Himmel ist nicht stets heiter, noch die Oberfläche der Erde mit immerdauerndem Reif bedeckt. Wir wollen daher, lieber Diaphan, die Zeit nehmen, wie sie kömmt, und bedenken, daß wir unumgänglich unsre Laufbahn zurücklegen müssen. Wir können unsern Weg nicht wieder von vorn anfangen, und der wesentliche Nuzzen, den wir aus der Philosophie zu ziehn vermögend sind, besteht darin, uns für alles Aeussere einen Kallus zu verschaffen, und die wahre Ruhe und Glückseligkeit in uns selbst zu suchen.

Aber wie leicht ist es, lieber **Diaphan**, Vorschriften zu geben, und wie schwer, sie zu befolgen. Ich fühle, daß ein von Kummer zernagtes Herz in der Fülle seines Schmerzes gegen die Ermahnungen der Moral wenig empfänglich ist. Ich habe gar nichts gegen **Ihr** gerechtes Misvergnügen, **Sie** haben vielmehr in meinen Augen desto mehr Ursach dazu, da es aus Christlicher Liebe entspringt, die uns Traurigkeit einflößt, wenn wir Unvollkommenheiten an unsern Nächsten wahrnehmen. Nun ist es eine grosse Unvollkommenheit, die Tugend schlecht zu kennen, und da **Ihr** Herr *) in dem Fall ist, so muß sie natürlich in **Ihrer** Seele diese Wirkung hervorbringen.

Sie konnten mir keinen zuverlässigern Beweis von **Ihrer** Aufrichtigkeit und Freundschaft geben, als daß **Sie** mir **Ihr** Herz öfneten, und mich ganz mit **Ihrer** Lage bekannt machten. Und ohne ein **Mark Antonin** zu sein, wünsch' ich, da ich **Ihren** Kummer kenne, nichts so sehr, als im Stande zu sein, ihm abzuhelfen. Leider aber glaub' ich befürchten zu müssen, ich werde nie die wirkende Ursach von **Ihrem** Glück und Wohlstand sein können.

Jetzt begeb ich mich in meine Einsamkeit, wo ich mich ganz dem Studieren überlassen werde. **Wolf** wie **Sie Sich** leicht vorstellen können, nimmt eine Stelle auf meinem Pulte ein; den Sieur **Rollin** wird auch die Reihe treffen, und der Ueberest der Zeit soll den Göttern der Ruhe und Musse gewid-

*) August III, König von Polen, Kurfürst von Sachsen, in dessen Diensten sich damals Herr von Suhm als Geheimerrath befand.

met sein. Ein gewisser Dichter, von dem Sie werden gehört oder einige Werke gelesen haben, **Gresset**, wird zu mir kommen, und mit ihm der Abbe **Jordan**, **Kaiserling**, **Fouque**, und der Major **Stille** .... Was für ein widriges Geschick trennt uns, mein theurer **Diaphan**, und warum können wir nicht zu **Rheinsberg** unsre Tage neben einander im Schoffe der Wahrheit und der Unschuld verfliessen sehn?

Dort, hingelagert unter Buchen
Im heitern Sonnenschein,
Lehrt Wolf uns weise sein;
Und mögen auch die Bonzen schrei'n.
Und wie sie immer wollen, fluchen.
Die Grazien, die Scherze halten
In dieser schönen Gegend haus;
Doch schliessen wir, gleich weisen Alten,
Die andern Götter auch nicht aus.
Bald, wenn der rege Dichtergeist
Uns Lobgesänge singen heißt,
Ertönt darin Gott Mars, Athene;
Bald giebt uns, Gläser in der Hand,
Gott Bachus höheren Verstand;
Cithere'n wird bei stiller Nacht
Ein süsses Opfer dargebracht.

Das ist die Beichte, die ich **Ihnen** von dem Leben ablege, daß wir in jenem glücklichen Aufenthalte führen, woselbst uns der Himmel lange erhalten wolle. Um auf **Wolf** und auf seine Philosophie zu kommen, so hören Sie zu **Ihrem** Erstaunen, daß sie mit dem Wetter einerlei Schicksal hat, und daß man ohne ein Hofthermometer *) un-

*) Dies bezieht sich auf Wolf's Verfolgungen, den man beim Könige anzuschwärzen gesucht hatte; der Berliner Hof gab diesen boshaften Verläumdungen nur zu viel Gehör.

möglich wissen kann, in was für Kredit sie gegenwärtig steht. Doch daran kehr' ich mich gar nicht, denn wer die Veränderlichkeit und Unzuverlässigkeit der Witterung kennt, forscht nicht mehr nach der Ursach von Dingen, die ihren Grund bloß in willkührlichen Eigensinn mit hartnäckigem Widerspruchsgeist vermischt, haben. Halten Sie mir diese Ausdrücke zu Gute, ich beschwöre Sie darum, falls Sie finden sollten, daß ich zu viel sage.

Was die Uebersetzung der übrigen Werke unsrer Philosphie anlangt, so hab ich das Vergnügen Ihnen zu melden, daß seine Logik jetzt unter der Presse ist, und daß man im Begrif steht, sich an die Uebersetzung seiner Moral zu machen. Was die Uebersetzung der Metaphisik anlangt, so findet man die davon vorhandne, so gut, so korrekt, und so genau, daß man es für überflüssig hält, eine andre zu versuchen, weil man sich in Gefaht setzen würde, Ihre Uebersetzung entweder zu plündern, oder aber eine weit weniger vollkommne und genaue zu verfertigen.

So viel kann ich Ihnen von dem Zustande melden, worin sich bei uns die Republik der Wissenschaften befindet. Was den meinigen anlangt, so bin ich wenig zufrieden, daß ich mich von Ihnen getrennt befinde. Mir scheints, daß ich meines theuren Diaphans nicht entbehren kann. Wie entzückt werd ich sein, wenn ich Sie wiedersehn und Ihnen die Betheurungen der wahren Achtung wiederholen werde, mit der ich bin,

Mein theurer Diaphan,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

25.

Dresden den 18ten August 1736.

Monseigneur,

Eben hab ich mit so vieler Freude als Ehrerbietung den Brief erhalten, mit dem Ihnen mich von dem Lager bei Welau aus zu beehren gefällig gewesen ist, und der durch einen Irrthum viele Umwege genommen hat, eh er bis zu mir gelangte.

Ich wundre mich über die Nachricht ganz und gar nicht, **Monseigneur**, daß die militärischen Beschäftigungen Sie unsren Philosophen nicht haben aus den Augen verlieren lassen, denn ich weiß sehr gut, daß ein so grosses, so glückliches und zumal so thätiges Genie, als **Ihre Königl. Hoheit** zu Allem Zeit zu finden wissen. Ja es sei mir erlaubt **Monseigneur**, ohne Schmeichelei zu sagen — ein prophetischer Geist scheint mir die Zukunft zu enthüllen — daß **Ihre Königl. Hoheit** durch diese grosse Eigenschaft, — unstreitig eine der schätzbarsten und nothwendigsten, womit ein Fürst begabt sein kann, — dereinst Europa's Enstaunen und die Bewunderung der Nachwelt sein werden.

Meine Bekanntschaft mit dem grossen Vorzügen **Ihrer** erhabnen Person, meine lebendige Ueberzeugung entreisst mir diese Prophezeihung; und eine **Ihrer** schönsten Eigenschaften, **Monseigneur** die bezauberndste, die seltenste bei einem Prinzen, die, welche allen **Ihren** übrigen Tugenden ein so starkes Relief giebt, mit Einem Worte, **Ihre** grosse Bescheidenheit, hebt alle meine Bedenklichkeiten über die Gefahr, daß mein Lob bei jedem andren Gegenstande, ganz das Ansehen der Schmeichelei

haben würde, und scheint mir die Pflicht aufzulegen, **Ihnen, Monseigneur**, ohne Umschweife zu sagen, was ich von **Ihnen** denke. Lobsprüche können ein eitles und ehrsüchtiges Herz wohl verderben aber einer bescheidnen Seele geben sie nur mehr Kraft, sie weiß genau ihren Werth zu schätzen, und erhebt sich dadurch weit über alle Schmeichelei.

Das Urtheil, daß **Ihre Königl. Hoheit** von unsrem Weisen fällen, ist treffend, und so, wie sein Tiefsinn und seine gründliche Philosophie es verdienen; und wiewohl wir noch nicht bis auf das Scharfsinnigste und Interessanteste für den Menschen in seiner Metaphysik gekommen sind, so haben wir doch gleichmohl unterwegs so viele schöne Kenntnisse eingesammelt, daß sie schon allein hinlänglich sind, die Mühe für unsre Unternehmungen reichlich zu belohnen.

Sie haben Recht, **Monseigneur**, wenn Sie sagen, daß jederman, der richtig will denken lernen, **Wolf** Metaphisik studiren sollte. Doch wenn alle Welt das lernen wollte; würd es nicht blos hinlänglich sein, daß jeder die Metaphisik dieses berühmten Philosophen studirt hätte, noch sogar, daß er alle Werke desselben auswendig wüßte; den ohne ihn in Anschlag zu bringen, daß man, um von **Wolfen** denken zu lernen, eine Grundlage von Vernunft, und Urtheilskraft (dies sind aber Geschenke der Natur, nicht Früchte des Studirens! haben müsse, so muß man noch bedenken, daß der Mensch, damit er im Stande wäre, von diesem leichten Fassungsvermögen und richtigen Denkkraft Gebrauch zu machen, noch völlig frei von allen Leidenschaften sein müßte, die ihn daran hindern könnten. Denn ersticken die Leidenschaften nicht gewöhnlich die Stimme der Vernunft? Wofern also die Meta-

phisik den Menschen konsequent räsonniren lassen sollte, so müsste sie unstreitig den Anfang damit machen, daß sie ihn seiner Leidenschaften beraubte. Aber, Monseigneur, was denken Sie, das daraus entstehen würde, wenn der Mensch durch das Opfer seiner Leidenschaften den Vortheil erkaufte, nie einer andren Stimme, als der Stimme der Vernunft Gehör zu geben. Würdigen auch die Leidenschaften öfters den Menschen herab, so machen sie ihn doch auch wahrhaft groß, und heben ihn zu den erhabensten Tugenden empor. Man nehme den Menschen seine Leidenschaften, so ist es auch um seine grossen Tugenden, seine schönen Handlungen, und um alle heroischen Unternehmungen gethan.

Nein, nein, Monseigneur, Ihre Königl. Hoheit würden durch dergleichen Tausch zu viel verliehren, oder vielmehr die Welt durch Ihren Verlust. Behalten Sie also alle die schönen alle die erhabnen Leidenschaften, deren Ihre grosse Seele fähig ist; beherrschen Sie dieselben noch ferner mit dem Zepter der Vernunft, und sie werden nie etwas anders, als etwas Grosses hervorbringen, nur das Geringste, das nicht Lob und Bewunderung verdiente.

Ich kann Ihrer Königl. Hoheit heute nur wenige Blätter senden. Sie haben mir aber die Gnade erzeugt, mir glücklichen Erfolg zu meinem Vorhaben zu wünschen, und durch die Huld Ihrer Königl. Hoheit fühl ich mich so gestärkt, daß ich alles thue es durchzusetzen, das nimmt mir aber viele Zeit weg. Meine höchste Hofnung geht immer dahin, mein Schicksal soll noch eine solche Wendung nehmen, daß ich einst, werde das Glück geniessen können, meine Tage bei Ihrer Königl. Hoheit hinzubringen, damit ich sie Ihnen weihen,

und Ihnen so aufrichtige als überzeugende Beweise von der tiefen Ehrerbietung und der gänzlichen Dienstergebenheit vorlegen kann, mit der ich Zeit Lebens sein werde u. s. w.

26.

Rheinsberg, den 26sten August 1736.

Mein theurer Diaphan,

Ich begreife nicht, welcher Dämon oder welcher Unstern meinem vom Lager des Friedens aus datirten Brief kann so lange unterwegs aufgehalten haben. Irgend eine feindselige Gottheit muß über mein Vergnügen an meinem Briefwechsel eifersüchtig sein, und den sichern Gang unsrer Korrespondenz Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Sie wissen allen den metaphisischen Gegenständen, welche gemeiniglich den Stof Ihrer Briefe ausmachen, eine so originelle und für mich so verbindliche Wendung zu geben, daß die Philosophie, die an und für sich weniger Reitze fähig ist, in Ihren Händen sich an das Gewand der Artigkeit kleidet. Wenn der berühmte **Fontenelle** die Sternkunde von allen pedantischen Schlacken zu läutern wusste, *) so zeigen Sie uns, wie Ihr überlegnes

*) Eine Anspielung auf Fontenell's Werk über die Mehrheit der Welten, das durch die feine, muntre, ja sogar galante Behandlungsart des Verfassers grossen Ruf erlangt hat. Der Kommentar, mit dem es von unserm J. E. Bode im Teutschen ist beschenkt worden, worin es berichtigt wird, und die neuern Entdeckungen in diesem Felde mitgetheilt werden, hat ihm einen weit höhern Werth gegeben. Ich freue mich sehr, dem Publikum ankündigen zu können, daß eine neue sehr verbesserte Ausgabe dieses Buchs in Kurzem erscheinen wird.

Der Uebersetzer.

Genie die Metaphisik so glücklich zu wenden weiß, daß sie in **Ihren** Händen ein Gewebe von Höflichkeiten wird.

Die Natur mußte wirklich **Frankreich** ein Genie wie **Fontenelle** geben; von der Vernunft waren wir ein Genie zu fordern berechtigt, daß sie uns von einer liebenswürdigen Seite zeigt, daß der Welt die Vorurtheile benimmt, die sie gegen dieselbe hegt; denn sie hält sie nur für eine strenge Matrone, und das macht sie verhasst. Ich bleibe in dieser weiten Laufbahn stehn, halte mitten in diesen Lobeserhebungen ein, welche die Wahrheit in meinen Mund legt; **Ihre** Bescheidenheit verbietet mir fortzufahren, daher kehr' ich wieder zu **Ihrem** Briefe zurück.

Ich sehe nicht ein, daß ein grosses Uebel sein würde, wenn uns die Philosophie von jenem grausamen Ehrgeiz, von jenem glühenden Durst nach Reichthümern befreite, woraus die blutigen Kriege quellen, die das menschliche Geschlecht aufreiben. Wären wir auch ärmer an einigen Helden, an wie vielen Sterblichen würden wir nicht reicher sein, die als lohngedungene Opfer der schrankenlosen Raserei und des unzubändigenden Ehrgeitzes ihrer Herren gefallen sind. Darüber darf uns nicht bange sein, lieber **Diaphan**! In wenig aufgeklärten Zeiten waren die **Sokrate**, die **Platone**, die **Aristotele** die Erleuchter der Welt, und das Menschengeschlecht ward verderbt, und überließ sich seinen heftigen Leidenschaften. In unserm aufgeklärtern Jahrhunderte, kann man die **Deskartes**, die **Leibnitze**, die **Newtons**, die **Wolfe** zählen, Männer, die jenen so weit überlegen sind, als das reifere Alter der Kindheit; und wir haben nicht zu befürchten, daß ungeachtet der Evidenz und Vernunft, die-

se Männer uns lehren werden, geistige Dinge denen vorzuziehn, welche in die Sinne fallen. Allem Anschein nach wird man in der Theorie der Philosophie weiter kommen lernen, aber mit der Praxis wird es deshald um nichts besser gehn.

Ich nehme die Cahiers, die Sie mir zugesandt haben, mit wahrer Freude an, und versichre **Ihnen**, daß ich diese Gefälligkeit zu schätzen weiß. Wie können Sie bei **Ihren** Beschäftigungen noch Zeit zum Uebersetzen, einem so schweren, unangenehmen und lästigen Geschäft, übrig behalten.

Ich wünsche von Herzen, daß **Ihre** Bemühungen den guten Erfolg haben mögen, den Sie so sehr verdienen. Nein, es ist nicht erlaubt, daß Leute, wie Sie, von der Glücksgöttinn Allmosen heischen; billig müßte sie als die unterste Sklavin die Ketten des Verdienstes tragen und ihm folgen.

Ihre Wünsche, mein theurer **Diaphan**, entsprechen den meinigen vollkommen, wenn Sie äussern, daß Sie auf immer bei mir sein möchten. Ich kann **Ihnen** versichern, daß ich es eben so sehr wünsche, Sie bei mir zu haben. Möchte doch der Himmel meinen Wünschen weniger entgegen sein, als er es bisher gewesen ist, *) und den feurigsten derselben erhören! Möchte er doch unsre Schicksale dergestalt vereinigen, daß nur der Tod im Stande ist, uns zu trennen und **Ihnen** Beweise von der wahren Achtung und der aufrichtigen Freundschaft zu geben, mit der ich bin,

Mein theurer **Diaphan**,
Ihr sehr treuer und wohlaffecktionirter Freund,
Friedrich.

*) Allen Lesern, die sich genau erinnern, wie streng der Kronprinz von seinem Vater behandelt wurde, wird diese Stelle verständlich genug sein.

27.

Dresden, den 27sten August 1736.

Monseigneur!

Die tödtliche Unruhe, die ich während der Zeit empfand, da ich Ihre Königl. Hoheit auf einer rauhen und langwierigen Reise wußte, konnte nicht besser, als durch den schätzbaren Brief gestillt werden, womit Sie mich seit Ihrer Rückreise beehrt haben. Denn die Versicherung, daß Ihre Königl. Hoheit einer so vollkommnen Gesundheit geniessen, als meine feurigsten Wünsche Ihnen unablässig vom Himmel erflehen, tröstet und beruhigt mich völlig über alle die Zufälle, die mir in dieser Welt begegnen können. Und wenn bei einem Zurückblick auf mich, noch einige Traurigkeit in mir übrig bleibt, so hat die großmüthige Güte, womit Ihre Königl. Hoheit Sich für mein Schicksal zu interessiren geruhen, eine so reine, so lebhafte und so vollkommne Freude verursacht, daß ich jetzt der ganzen Welt Troz biete, meine Ruhe zu erschüttern.

Die gründlichen Betrachtungen Ihrer Königl. Hoheit haben mich vollends zum Stoiker gemacht. Philosophische Gründe verstärken einander, und bedürfen keines fremden Beistandes; inzwischen ist es mir doch vorgekommen, als wenn sie mehr Stärke, oder wenigstens, mehr Auffallendes in dem Munde eines grossen Prinzen hätten, und dies darum, weil man sie von einer so hohen Stufe herab selten hört. Ich bin hier freilich nicht in gleichen Verhältnissen mit andern Menschen und habe das Glück, dies Wunder so in der Nähe zu sehn, daß

ich

ich es nur ehrfurchtsvoll anblicken sollte, ohne davon frappirt zu werden. Doch, **Monseigneur**, man sieht in **Ihnen** einen so vollkommnen, einen so einzigen Fürsten, daß **Sie** gewärtig sein müssen, das Erstaunen, das **Sie** erregen, nur mit dem Leben aller derer aufhören zu sehn, deren Wonne und Bewunderung **Sie** zu machen im Begrif stehn.

Die dichtrische, so lebhafte und so reizende Beschreibung, die mir **Ihre Königl. Hoheit** von **Ihrem** Aufenthalte gegeben haben, hat zwei ganz entgegengesetzte Empfindungen bei mir bewirkt. Ich finde grosses Vergnügen in dem Gedanken, daß **Sie** daselbst der Einsamkeit und der Ruhe geniessen, die **Ihre** grosse Seele aus Geschmack sucht und aus Gründen vorzieht, weil sie die Nahrung, die Seelen **Ihrer** Art angemessen ist, darin besser findet; aber ich fühle auch den peinigendsten Schmerz, meine Tage nicht dort verleben und selbst an dem Glück derjenigen Theil nehmen zu können, die der Gegenwart und des schätzbaren Umgangs von **Ihrer Königl. Hoheit** daselbst geniessen. Ja, dies ist die einzige Prüfung, von der ich zweifle, daß mein Stoicismus sie aushält; unterstützte mich nicht noch Hofnung, so erläg' ich unfehlbar.

Wolf's Philosophie ist seit der Zeit geborgen, da **Ihre Königl. Hoheit** sie mit **Ihrer** Gunst beehren, und ich hoffe auch, sie werde für den Schutz, den sie von **Ihnen** genießt, dankbar sein, und mir, so wie **Sie**, den Nachtheil verzeihen, den ihr meine Uebersetzung vielleicht doch zugezogen hat, wenn auch gleich **Ihre Königl. Hoheit** sie zu loben geruhen. Noch mehr Beruhigung giebt mir die Hofnung, daß die andren Uebersetzungen, woran man jetzt arbeitet, wie ich zu meinem Vergnügen vernehme, Sie für Alles entschädigen wer-

den, was Sie bei der meinigen ausgestanden haben.

Genehmigen Sie, Monseigneur, die Versichrungen meiner tiefen Ehrerbietung und meiner vollkommnen Dienstergebenheit anzunehmen u. s. w.

28.

Rheinsberg den 3ten Septemb. 1736.

Mein theurer Diaphan,

Sie äussern den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, auf die allerverbindlichste Art; auch kann ich Ihnen versichren, daß Sie mehr, denn irgend jemand Recht haben, Sich dafür zu interressiren. Ohne eine mir nicht natürliche Sprache zu entlehnen, (ich meine die Sprache der Falschheit) kann ich Ihnen versichern, daß ich Sie unendlich schätze, und damit Sie dies desto lebhafter empfinden, sag' ich Ihnen bloß, daß meine Freundschaft Ihren Verdiensten gleich kommt.

Es ist sehr natürlich und billig, daß ich mich für alles, was Sie betrift, lebhaft interessire. Billigkeit und Gerechtigkeit fordern pflichtmässig: das Glück eines Mannes solle der Grösse seiner Tugenden angemessen sein; und durch Sympathie hingerissen, verlang' ich Ihr Bestes. Sie wissen, ohne daß ich es Ihnen zu wiederholen brauche, daß bei der auf Achtung gegründeten Lieb' und Freundschaft die Kenntniß der Vollkommenheiten an dem geliebten Gegenstande die Grundursach unsers Vergnügens ist. Daher ist die Idee, die ich mir von Ihren Vollkommenheiten mache, der vollkommnen Achtung, die ich für Sie hege. Sie ist Ursach, daß ich Antheil an Ihrem Schicksal nehme, für

Ihre Person Wünsche thue und ein brennendes Verlangen trage, Ihr Glück auf immer gründen zu können.

Sagen Sie mir nichts mehr von mir selbst, mein theurer Diaphan; nichts verführt das Herz des Menschen leichter; als Lobeserhebungen; und ich glaube, Sie gehören zu sehr zu meinen Freunden, als daß ich Sie fähig halten sollte, mich in das lächerlichste von allen den Lastern zu stürzen, die einen Sterblichen herabzuwürdigen vermögend sind, in jene thörichte Eitelkeit, bei der man sich übergrosse Begriffe von seiner Wenigkeit macht.

Wenn Ihnen meine Verse Lust eingeflößt haben, hieher zu kommen, so haben sie die ganze Wirkung gehabt, die ich mir davon versprach. Es würde mir ausserordentlich erfreulich sein, wenn Sie hieher kämen, und wenn irgend eine Angelegenheit im Holsteinischen Sie in diese Gegenden führte; noch erfreulicher wär es mir aber, wenn Ihre Börse sich im Stande befände, dergleichen Reisen zu bestreiten.

Was Wolfen anbetrift, so behalt ich mir vor, Ihnen dereinst meine grenzenlose Erkenntlichkeit zu bezeigen, und ich hoffe, Sie werden überzeugt sein daß ich die viele Mühe einsehe, die Sie Sich meinetwegen geben, und daß ich den ganzen Umfang der Verbindlichkeit kenne, die ich gegen denjenigen habe, der mich Vernunftschlüsse machen lehrt, und meine Begriffe berichtigt und aufklärt; Ich will hoffen, daß die Zukunft mir mehr günstige Gelegenheiten darbieten wird, um Ihnen offenbar zu beweisen, daß ich mit vollkommner Achtung bin,

Mein theurer Diaphan,

Ihr sehr treuer und wohlaffektionirter Freund.

Friedrich.

29.

Dresden den 4ten Sept. 1736.

Monseigneur!

Ihnen alles das auszudrücken, was ich bei dem huldreichen Briefe empfand, womit **Ihre Königliche Hoheit** mich den sechsundzwanzigsten des vergangnen Monats zu beehren geruhet haben, geht weit über meine Kräfte; **Ihnen** mit eben so lebhaften als treuen Farben das Gemisch von Rührung und Schaam, und die Empfindungen der Ehrerbietung und Erkenntlichkeit zu schildern, womit **Ihr** schätzbarer Brief mich durchströmmte, dazu gehört eine ganz andre Feder, als die meinige.

Glauben **Sie** aber nicht, **Monseigneur**, daß vielleicht das Lob, das **Sie** mir, ohne alles Verdienst, beizulegen beliebt haben, so starken Eindruck auf mich gemacht hätte. Nicht das, sondern etwas, das mir vielmehr schmeichelt, weit stärker auf mich wirkt, das Zeugniß, das ich darin von **Ihrer** schätzbaren Freundschaft finde, die so rührende Theilnahme, die **Sie** für mein Schicksal äussern, und die dessen ganze Strenge mildert.

Könnte irgend etwas auf der Welt mich eitel machen, so wär' es nicht das armselige Verdienst, das vielleicht meine Wenigkeit besitzt, sondern die Achtung und Gewogenheit, womit **Ihre Königliche Hoheit** mich so unverdient beehren. Und so ist es zu meiner eignen und völligen Befriedigung hinlänglich, daß ich mich erdreisten darf; zu hoffen, daß **Ihre Königl. Hoheit** mich **Ihrer** Gewogenheit nicht unwürdig finden, und daß **Sie** von mir, so wie ich nun einmal bin, meine Huldigungen, ja

ich wag' es zu sagen, meine Anbetungen nicht verschmähen. Denn, wenn jemals ein Sterblicher angebetet zu werden verdiente, so war es sicher ein Fürst, der, wie Sie, die seltensten, die grössesten Eigenschaften und die erhabensten Tugenden in sich vereinigte; ein Fürst, der, wie Sie, alles, was nur je von grossen Männern vorhanden gewesen war, zum Muster nahm, der aus allen diesen Karakteren das auswählte, was sich bei Einer Person vereinigen läßt, und eifrig dahin strebt, seinen Karakter darnach zu bilden.

Werden Sie nicht ungehalten, **Monseigneur**, daß ich so meine Gesinnungen ergiesse, die aus der lebhaftesten und innigsten Ueberzeugung entspringen, sondern erlauben Sie vielmehr, daß die Wahrheit durch meinen Mund zu **Ihnen** sprechen darf; sie kennt keine Schmeichelei und die Nachkommenschaft wird dereinst inne werden, daß ich jener Göttinn allein hier gehuldigt habe!

Ich gestehe mit **Ihnen** ein, **Monseigneur**, daß Lobeserhebungen selbst das Herz eines Fürsten verderben und verführen können; aber sicher nie das Herz eines Fürsten, der, wie Sie, selbst in den verführerischten Lobsprüchen nur Nahrung für seine Bescheidenheit findet; eines Fürsten, der so gut, wie Sie, das wahre Verdienst zu schätzen weiß, und daher nothwendig wahre Lobsprüche von falschen unterscheiden wird; eines Fürsten, der vor der Doppelzüngigkeit kriechender Schmeichler Abscheu hat, und immer im Begrif ist, dies Gesindel zu entlarven und zu Schanden zu machen; der immer auf dem Punkt steht, sie mit der unglücklichen **Phädra** so zu apostrophiren:

Verhaßte Schmeichelei, Geschenk, wie Tod und Grab,
Das Königen im Zorn die Hand der Gottheit gab.

Ja, Monseigneur, ein Fürst, wie Sie, kann ohne Skrupel und mit vollkommner Sicherheit die schmeichlerischten und verführerischten Lobeserhebungen annehmen und sogar Vergnügen daran finden; er kann die verdiente Huldigung genehmigen, die man seinen Tugenden erweist, ohne Furcht, dadurch verblendet zu werden; kann sogar in aller Unschuld und ohne die geringste Schwäche zu bezeigen, sein Ohr voll Nachsicht und ohn' alle Besorgniß eigennützigen oder verfänglichen Lobeserhebungen darbieten. Es ist sogar der größte und herrlichste Triumph für seine Tugend, wenn er sie durch diese Klippen unbeschädigt durchbringt; er kann keinen sichrern Beweis von der Grösse seiner Seele und von der Festigkeit seiner Tugenden geben, als wenn er sich über alle Angriffe der verführerischten Schmeichelei emporschwingt.

Doch wo reißt mich mein Enthusiasmus für die Wahrheit hin? Ich muß befürchten, Ihrer Königl. Hoheit zu misfallen, und diese Furcht überwiegt sogar das Vergnügen, die angenehmsten Empfindungen meiner Seele zu ergiessen. Ich thue mir also Gewalt an, und so sauer mir das Schweigen auch wird, so werd' ich doch das Glück nicht zu theuer erkaufen, nie in Ihre Ungnade zu fallen und Ihnen nie Ursach zu geben, im mindesten an der vollkommnen Unterwürfigkeit und der tiefen Ehrerbietung zu zweiflen, mit der ich bis zu meinem letzten Seufzer sein werde.

30.

Potsdam den 20sten Sept. 1736.

Mein theurer Diaphan,

Die Umwege, welche Ihre Briefe nehmen, eh' sie zu mir kommen, verzögern immer meine Antworten. Jetzt erst hab' ich Ihr Schreiben vom dritten samt dem Beischluß erhalten. Ich find' es überflüssig, Ihnen die Versichrungen der Erkenntlichkeit zu wiederholen, die ich Ihnen wegen Ihrer vielfältigen Bemühungen schuldig bin. Durch ein glückliches Ungefähr hab' ich erfahren, daß Sie eine Pariser Uhr zu haben wünschen, und durch ein gleiches Ungefähr bin ich zu einer gekommen. Ich sende sie Ihnen anbei, lieber Diaphan, in der Hofnung, daß Sie dieselbe als ein schwaches Merkmal meiner Freundschaft annehmen werden.

Nicht diese Uhr wird Sie belehren, was die Zeit ist, darüber hat Wolf uns alle Beide unterrichtet. Ich bitte Sie zu glauben, lieber Diaphan, daß ich nichts brünstiger wünschte, als Ihnen beständige Merkmale meiner Freundschaft geben zu können, so daß Sie hinfort nach keiner anderen Epoche in Ihrem Leben rechnen möchten, als nach der, wo ich Ihnen Beweise meiner Freundschaft geben werde.

Ich kann diesen Brief nicht schliessen, ohne Sie noch einmal recht ernsthaft zu bitten, mir in Ihren Briefen weder Grösse noch Erhabenheit beizumessen. Wenn ich sie lese, glaub' ich immer, daß sie nicht an mich gerichtet sind, denn ich erkenne mich gar nicht unter den Zügen, womit Sie mich abmalen. Sehn Sie weiter nichts, als einen aufrichtigen Freund in mir, und Sie werden

Sich nie irren; preisen Sie aber nicht Verdienste an mir, die ich nicht zu besitzen erröthen muß. Leben Sie wohl, mein theuer Diaphan, ich bin ganz der Ihrige.

Friedrich.

31.

Dresden den 28sten Sept. 1736.

Monseigneur,

Das Uebermaas meiner Freude, über den huldreichen Beweis, den Ihre Königl. Hoheit mir von Ihrem Andenken und von Ihrer Freundschaft, sowohl durch Ihr verbindliches Schreiben vom zwölften, als durch das beigefügte angenehme Geschenk zu geben geruhen, benimmt mir jeden Ausdruck, der vermögend wäre, Ihnen dafür meine Erkenntlichkeit, so wie ich sollte, zu bezeigen. In der That, welche Worte wären nachdrücklich genug, um nur blos den tausensten Theil dessen zu sagen, was ich empfinde!

Ah! ich sehe ein, Monseigneur, daß die Waffen, welche uns die Philosophie gegen den Uebermaas des Schmerzes darbeut, gegen die Entzückungen der Freude zu schwach sind; und ich, der ich bereits — ich sage dieß dreist — gegen die Schläge des Schicksals abgehärtet genug bin, fühle, daß ich den Liebkosungen des Glücks erliegen muß.

Ja, Monseigneur, glauben Sie der Aufrichtigkeit meines Herzens! Ich übertreibe nicht; es ist meine höchste Glückseeligkeit auf Erden, an die großmüthige Gnade, an die huldvollen Beweise

der unschäzbaren Freundschaft zu denken, womit der gröste der würdigste Prinz mich überhäuft. Und wie könnt' ich wohl in den Entzückungen der Freude, wovon mein Herz berauscht ist, nur Einen Ausdruck aufbringen, der den feurigen Empfindungen entspräche, wovon mein Herz entflammt ist; Empfindungen, die so leidenschaftlich sind, wie die Liebe.

Mein armer Körper ist zu matt, um eine so gewaltige Erschütterung aushalten zu können; zu schwach, einem so glühenden Feuer zu widerstehen, das ihn verzehren könnte; und nur in dem Augenblick, wo meine Seele sich in einer ruhigen, friedlichen Lage befindet, bin ich erst im Stande, einen schwachen Umris von den Empfindungen zu zeichnen, die meine ganze Seele erfüllen.

Wer kann sich jemals meine Liebe zu dieser vortreflichen Uhr, dem unschäzbaren Beweis der Freundschaft **Ihrer Königl. Hoheit** denken? Hundertmal des Tages find' ich Vergnügen daran, sie repetiren zu lassen. Doch wahrlich! nicht sowohl dieß Geschenk an und für sich selbst, sondern die so edle und feine Art, womit es mir zugestellt ward, und die verbindlichen Ausdrücke, die es begleiten, haben einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht.

O **Monseigneur**, **Sie** wissen den Werth **Ihrer** Gewogenheitsbezeugungen unendlich zu erhöhen. Sein **Sie** überzeugt, ich beschwöre **Sie**, daß diese Uhr nicht eine Sekunde bezeichnet, worin ich nicht Wünsche meiner Erkenntlichkeit thue; nicht eine Sekunde, wo sie mich nicht auf dem feurigen Verlangen überrascht, mich zu den Füssen von **Ihrer Königl. Hoheit** zu befinden, um **Ihnen** meine Anbetung zu bezeigen. Meine Ungeduld in dem Stück ist auf's höchste gestiegen, und ich zähle die Augenblicke der traurigen Entfernung, worin ich zu

leben mich verdammt sehe, unter meine Unglücksfälle. Hielten die Beweise Ihrer fortdauernden Gewogenheit, die Ihre Königl. Hoheit so oft gegen mich zu erneuern belieben, mich nicht noch aufrecht, so würd' ich unstreitig schon längst erlegen sein.

Doch ich schmeichle mir, bald aus einer so grausamen Ungewißheit zu kommen, und tröste mich indeß durch die Versichrungen Ihrer Wohlgewogenheit. Erhalten Sie mir dieselbe, Monseigneur, fodern Sie mein Leben dafür. Ich bin immer bereit, es für Sie hinzugeben, und werde mich für den glücklichsten unter allen Menschen halten, wenn ich es Ihnen bis zu meinem letzten Seufzer widmen, ja sogar, wenn es erfoderlich ist, für Sie aufopfern kann, um Ihnen zu beweisen, mit was für Gesinnungen ich bin u. s. w.

32.

Rheinsberg den 23sten Oktober 1736.

Mein sehr theurer Diaphan,

Eben hab' ich die zwei Briefe, die Sie an mich zu schreiben mir die Freude gemacht haben, zugleich von Ihnen erhalten. Ich danke Ihnen für die angeschlossnen Uebersetzungen aus dem Wolf. Daß Sie wegen der übersandten Uhr so viele Aeusserungen von Dankbarkeit machen, hat mich nicht wenig Wunder genommen. Eine Zeile von Ihrer Hand würde mich für diese geringe Kleinigkeit hinlänglich bezahlt haben.

Lieber Diaphan, Sie müssen wirklich einen grossen Fond von Dankbarkeit haben, daß Sie

auf Veranlassung eines Nichts so beträchtlichen Aufwand davon machen. Wenn Ihre Erkenntlichkeit sich bei Gelegenheit einer Uhr, eines Nichts, das höchstens nur für ein schwaches Merkmal meiner Freundschaft kann angesehn werden, so dankbar zeigt, was muß man da nicht von einem Herzen, wie das Ihrige, erwarten, das Gefälligkeit so tief zu empfinden und so lebhaft zu erkennen weiß? Es ist ein Vergnügen, Sie zu verpflichten, aber dieß ist nicht das einzige Motif, das mich dazu bestimmt.

Ich glaube, Sie werden es nicht ungern sehen, wenn ich Ihnen ein Paar Worte von unsren ländlichen Zeitvertreiben schreibe; denn mit Personen, die uns theuer sind, spricht man gern recht ausführlich, und das von jeder Kleinigkeit. Wir haben unsre Beschäftigung in zwei Klassen getheilt, die erste begreift die nützlichen, die andre die angenehmen in sich. Zu den nützlichen zähle ich das Studium der Philosophie, der Geschichte und der Sprachen; zu den angenehmen die Musik, die Tragödien und Komödien, die wir vorstellen, die Maskeraden und Schmäuse die wir geben. Die ernsthaften Beschäftigungen haben gleichwohl immer den Vorrang vor den übrigen, und ich wag' es, Ihnen zu sagen, daß wir einen vernünftigen Gebrauch von den Vergnügungen machen, und uns ihrer nur bedienen, um dem Geist Erholung zu geben, und die Morosität und den zu grossen philosophischen Ernst zu mässigen, die sich nicht leicht durch die Grazien aufheitern lassen.

Wir Menschen sind nun einmal in der unglücklichen Lage, daß wir auf einem sehr schmalen Pfade wandlen müssen, auf dessen beiden Seiten es zwei tiefe Abgründe giebt, die man **Misbräuche**

nennt. Mann kann in der Weisheit und in der Thorheit ausschweifen, und sich in Beiden gleich lächerlich machen; um nun kein würdiger Kandidat des Narrenhospitals zu werden, muß man diese beiden Extreme sorgfältig vermeiden, und Scherz mit Ernst und Vergnügen mit Arbeit paaren.

Was Sie anlangt, der Sie an einem glänzenden Hofe sind, wo der gute Geschmack herrscht, *) so bedürfen Sie nicht der Gegengifte, die wir hier nehmen; und das Einzige, was ich glaube Ihnen empfehlen zu müssen, ist, daß Sie Sich in Geduld fassen, und Seneka's Kapitel von Verachtung der Reichthümer lesen.

Ich wünschte Ihnen wesentlichern Trost geben zu können, als man in Büchern findet; und daß meine gute Gesinnungen den glücklichen Erfolg hätten, den derjenige wünscht, der mit der größten Aufrichtigkeit und der ersinnlichsten Achtung ist,

Mein theurer Diaphan,

Ihr
sehr affektionirter und treuer
Freund,

Friedrich.

*) Zu den Zeiten August's III. war der Dresdner Hof bekanntlich einer der glänzendsten und prächtigsten in Europa.

33.

Dresden den 24sten Oktbr. 1736.

Monseigneur,

Einige häusliche Verhinderungen haben mich in die verdrüsliche Nothwendigkeit gesetzt, meine Uebersetzung zu unterbrechen; und, um mein Misvergnügen auf's höchste zu treiben, erfahr' ich nach meiner Rückkehr in die Stadt durch einen Brief aus **Berlin**, daß zwei von meinen Paketen sind aufgehalten worden, ohne daß ich noch die Ursach davon errathen kann; ich habe sogleich alle nöthige Maasregeln genommen, um davon auf's schnellste unterrichtet zu werden, damit ich für die Zukunft dieser Unannehmlichkeit vorbeugen kann.

Ich schmeichle mir, **Monseigneur**, daß Sie diesen kleinen Aufhalt, dem ich nicht habe zuvorkommen können, nicht übel nehmen, sondern vielmehr überzeugt sein werden, daß nichts in der Welt mir so sehr am Herzen liegt, als mit allem nur möglichem Eifer und Schnelligkeit die Befehle zu vollziehen, womit **Ihre Königl. Hoheit** mich zu beehren belieben.

Mein hiesiger Buchhändler hat mir die Uebersetzung von **Wolf's Logik** geschickt, deren Verfasser Herr **Deschamps** ist. *) Ich bin sie sogleich begie-

*) Jean Deschamps, der jüngre Bruder von dem, der 1785 als Prediger in Berlin starb, befand sich als Kandidat bei der Kirche zu Rheinsberg; da er vor dem Hofe predigte, so legte er sich den Kapellanstitel bei. Der Kronprinz besuchte nie seine Predigten. Herr Deschamps, der zu Marpurg Wolf's Schüler gewesen war, übersetzte zuerst dessen Teutsche Logik in's Französische, und diese Uebersetzung wurde vom Publikum gut aufgenommen. Nacher trug er das ganze Wolfische System in Briefen an einen seiner Freunde, einen jungen Gottesgelehrten, Namens Cabrit,

rig durchlaufen, und sie hat mir gut geschienen. Nachher stieß ich von ungefähr auf die Zuneigung, auf die ich vorher nicht Acht gehabt hatte. Ich will es **Ihnen** nicht verheelen, **Monseigneur**, daß mein Herz freudiger schlug, als ich über der Dedikation den Namen von **Ihrer Königl. Hoheit** erblikte, und eine nie gefühlte Empfindung brachte all mein Blut in eine heftige Wallung. Ich glaube — denn warum sollt' ich es nicht offenherzig gestehn? — ich glaube, es war eine Regung des Neides.

Wie aber der erste Eindruck vorüber war, nahm die Vernunft sogleich ihre Herrschaft wieder, und half mir eine Empfindung ersticken, welche einer Person so unwürdig ist, die Sie mit so vielen Gütigkeiten beehren. Zur Belohnung eines so offenherzigen Geständnisses wag' ich es zu hoffen, daß **Ihre Königl. Hoheit** diese Schwachheit auf immer in Vergessenheit begraben, und mir dadurch die Schaamröthe ersparen werden, welche mir das klein-

vor, der 1741 als Pastor an der Französischen Kirche zu Frankfurt an der Oder starb. Litterarische Neuigkeiten machten fast immer den Schluß dieser Briefe aus. Wie Voltaire 1740 nach Berlin gekommen war, unterstand sich Deschamps, dessen Porträt am Ende eines dieser Briefe aufzustellen, und ihn als eine der häslichsten und lächerlichsten Figuren zu schildern. Der König wurde über diesen unverschämten Ausfall ungehalten, und ließ auf seinem Schlosse ein Lustspiel aufführen, wovon man ihn selbst für den Verfasser hielt. In dem einen Auftritt kömmt ein Buchhändler zum Vorschein, der die Bücher anzeigte wovon er guten Absatz machte; er wies sodann auf grosse auf einander gethürmte Bücherballen und sagte: Das ist Deschamps Philosophie; die verkauf' ich ellenweise. Deschamps erfuhr dieß natürlich wieder, ward dadurch tief gebeugt, schloß sich etliche Tage lang ein, [illegible]ste sodann fort, ohne etwas zu sagen, ging nach Kassel, ließ sich dort ordiniren, und begab sich nach London, wo er an der Savoyakirche Prediger ward, und 1760 starb.

ste Wort von Ihnen hierüber nothwendig in's Gesicht treiben muß.

Ich habe also diese Zueigung mit dem lebhaften Intresse gelesen, das ich bei allem empfinde, was Ihre Königl. Hoheit betrift; und indem ich mich in Ihre Stelle, das heißt, indem ich mich durch das Gefühl von Ihren erhabnen Eigenschaften weit über mich selbst hinausschwang, glaubt ich für Sie bei dieser Lektüre eine Verlegenheit zu empfinden. Nicht, daß Ihre Königl. Hoheit durch Ihre herrliche Eigenschaften nicht weit über alle Lobsprüche in dieser Zueigungsschrift erhaben wären, die alle wahr, obgleich schlecht gesagt sind, sondern weil Ihre grosse Bescheidenheit sich schlechterdings weigern würde, sich in Ihrem Porträt zu erkennen, und weil sie um so mehr in Verlegenheit geräth, je getreuer das Gemälde ist.

Doch, da fall' ich wieder, ohne es gewahr zu werden, in den Fehler zurück, den Ihre Königl. Hoheit mir so oft vorgeworfen haben. Verzeihen Sie, Monseigneur, mein Herz allein ist strafbar; dieß Herz, die Lebhaftigkeit meine Empfindungen, die mich überrascht, verführt mich jedesmal, da ich von Ihnen spreche; mein Wille ist Ihnen vollkommen unterwürfig, und kann Ihnen nicht ungehorsam werden; aber mein Gefühl reißt mich fort. Inzwischen muß ich es doch thun, weil Sie es so wollen; ich werde also über mich wachen, und mir schlechterdings, wenigstens gegen Sie Selbst, jene süssen Aussprüche eines Herzens untersagen, das von Ihrer durchlauchten Person zu voll ist, um das zu verbergen, was es empfindet, und zu aufrichtig um vorzuspiegeln, was es nicht fühlt. Ja, Ich würde sogar, wenn Sie befehlen, um Ihnen zu gefallen, das Sprechen ganz aufgeben.

Es war für Herrn **Deschamps** ein grosses Glück, daß er für's Publikum schrieb; denn da er sonach nicht verbunden war, zu wissen, was **Ihrer Königl. Hoheit** gefallen oder misfallen konnte, so hatte er ein schönes weites Feld, sich ganz in dem Lobe eines Prinzen auszubreiten, dessen Karakter zu preisen ihm Pflicht war. Fürwahr, er hat eine schrankenlose Begierde in mir erregt, Schriftsteller zu werden, um mich einmal, in dem Genuß der Vorrechte, welche dieser Name mir gäbe, ganz frei über eine Materie äussern zu können, wovon mein Herz so voll ist, und ganz ohne Zwang das zu sagen, was ich davon denke. Indes wird es mir nie einfallen, zu wähnen, daß meine Uebersetzung, wenn man sie auch noch so stark verbesserte, mir je dies Vorrecht verleihen könne, man müßte denn Alles ganz umschmelzen.

Ich weiß es Herrn **Deschamps** vielen Dank, daß er sich in seiner Vorrede über die Schwierigkeiten ausgebreitet hat, die sich überhaupt bei Uebersetzungen aus dem Teutschen ins Französische hervorthun, und besonders bei einer Uebersetzung von **Wolfs** Methaphisik. Wenn also **Ihre Königl. Hoheit** bereits einen Blick auf diese Vorrede geworfen haben, so werden Sie Gelegenheit gehabt haben, **Sich** zu überzeugen, daß ich bei Uebernehmung dieser Uebersetzung, um **Ihnen** gehorsam zu sein, ohne Bedenken eine Unmöglichkeit übernommen habe.

Aber ich will in diesen Gesinnungen sterben, **Monseigneur**; und durchgängig, wo meine Kräfte nicht zureichen, sollen Sie wenigstens den glühenden Eifer und die gänzliche und vollkommene Ergebenheit erkennen, mit der ich Zeit Lebens mit tiefster Ehrerbietung bin u. s. w.

34.

34.

Rheinsberg den 7ten Novemb. 1736.

Mein lieber Diaphan,

Sie haben nicht Ursach, Sich über die wenige Pünktlichkeit zu entschuldigen, womit Sie Ihre Briefe mir übersenden, den Sie haben sicherlich keinen Antheil daran. Die Schuld war mein; ich hatte falsche Maasregeln genommen, um sie zu erhalten; und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie unsrer Korrespondenz einen bessern Weg angewiesen haben, als sie bisher hatte.

Ich gestehe Ihnen, mein theurer Diaphan, daß mir die Zuneigung des Herrn Deschamps sehr platt geschienen hat. Ist es wohl erlaubt, jemand das Weihrauchsfaß vor das Gesicht zu halten? Eine Person mit Lob zu überschütten, die man nicht kennt, wie man selbst eingesteht, heißt das nicht einem Romanenhelden, einem Wesen der Phantasie, das nur im Gehirne des Verfassers Wirklichkeit hat, eine Lobrede halten?

Stünde diese Dedikation vor einem Trauerspiele oder einem Heldengedicht, so möcht' es noch hingehn. Der Verfasser liesse sich alsdann enigermaassen entschuldigen; man könnte sagen, daß er, beseelt durch das Feuer der Phantasie, sich durch die Täuschung einer erhitzten Einbildungskraft habe hinreissen lassen, und der Vernunft kein Gehör gegeben. Wenn aber der schwachsinnige Uebersetzer vor einer Logik durch seine Zueignung das Geständniß thut, daß er selbst nicht denken kann, so ist dies, wenn ich nicht irre, ein wesentlicher Fehler.

Als der Uebersetzer mir sein Buch sandte, ließ ich ihm für das schöne Werk danken, das er mir habe dediciren* wollen, zu gleicher Zeit ihm aber sagen, ich fühlte seine guten Gesinnungen gegen mich, die er in seiner Dedikation bezeigt hätte, und glaubte ihn mit Undank zu belohnen, wenn ich ihm nicht freimüthig sagte: ich wünschte um sein selbst willen, er möchte sein Buch sonst jemanden dedicirt haben.

Ich glaube nicht, daß man in irgend einem Brief so viel von einer Dedikation gesprochen hat, als ich eben gethan habe. Das Werk selbst scheint mir; so viel ich davon urtheilen kann, glücklich ausgeführt zu sein. Er hatte es nicht nöthig, in der Vorrede die Schwierigkeiten aufzuzählen, die jeder zu überwinden habe, der eine Uebersetzung von **Wolfs** Metaphysik versuchte, um die Erkenntlichkeit zu vermehren, die ich **Ihnen** wegen dieser Arbeit schuldig bin. Ohn' in Anschlag zu bringen, daß die Uebersetzung sehr treu und sehr genau ist, find' ich ihren grössten Werth darin, das Sie dieselbe aus Freundschaft zu mir übernommen haben.

Wir führen hier ein Leben, das so reizend und so angenehm ist, als nur immer möglich. Unsre Gesellschaft ist vortreflich, und unsre Secunden sind ziemlich gut eingetheilt. Ich wünschte mein lieber **Diaphan**, daß Sie bei uns wären; Sie würden das Werk krönen, und durch Sie würden wir neben den ländlichen Vergnügungen noch die Reize der Freundschaft in vollem Maas empfinden. Ich würde das Vergnügen haben, mich mit **Ihnen** zu unterhalten, und Sie mündlich der vollkommnen und aufrichtigen Achtung zu versichern, mit der ich Zeit Lebens bin, Mein theurer **Diaphan**,

Ih sehr treuer und affektionirter Freund,

Friedrich.

35.

Monseigneur,

Irgend ein gegen meine Ruhe feindlich gesinnter Dämon, der meine Pakete verhindert, zu Ihnen zu gelangen, scheint das Geschäft übernommen zu haben, mich durch die Besorgniß zu quälen, daß Ihre Königl. Hoheit mich in den Verdacht haben, mein Diensteifer finge an etwas zu erkalten; ein Verdacht der mich sicher mehr kränken würde, als Alles, was mir begegnen könnte. Denn ich fühle zu gut, daß ich ihn gar nicht verdient habe, und ihn nie verdienen werde.

In eben dem Augenblick meldet man mir von Berlin, daß mein vorletztes Paket noch nicht angekommen ist; aber ich habe die Ursache dieser Verzögerungen ausgefunden, und dieser Unannehmlichkeit durch die Maasregeln abgeholfen, die Ihre Königl. Hoheit beim Empfang des letztren, das hoffentlich mit den drei vorhergehenden zu gleicher Zeit angekommen ist, werden erfahren haben.

Seit dem ich mich auf jede Art von Ihrer Königl. Hoheit entfernt fühle, führ ich ein kränkelndes Leben. Sie haben mich daran gewöhnt, von Zeit zu Zeit einige Zeilen, daß Sie Sich meiner erinnern zu erhalten! Und was für Zeilen! alle würdig in das Herz eines rechtschafnen Mannes so tief gegraben zu werden, als sie es in das meinige sind. Eine so angenehme Gewohnheit giebt man nur höchst ungern auf; auch kränkt es mich tief, schon so lange des einzigen Trostes beraubt zu sein, der mir übrig geblieben ist.

Ich mag mich immerhin dem Ende von Wolfs Metaphisik nahe sehn, ich finde darinn nichts, das

mich darüber beruhigen könnte. Sie allein Monseigneur, haben über die Ruhe meiner Seele mehr Gewalt als alle Philosophie; und ein einziger solcher Brief von Ihnen, wie Ihre großmüthige Freundschaft Ihnen zu diktiren pflegt, wiegt in der Wage meines Schicksals die schwersten Lasten auf. Ein Trost ist mir gleichwohl noch übrig, der, daß ich hoffen darf, mich in Kurzem zu den Füssen von Ihrer Königl. Hoheit zu befinden, und mich daselbst für die Leiden einer so langen Abwesenheit mit Wucher zu entschädigen. Hätt ich alles vorher zu sehn vermocht, so wär ich schon da, und würde meine Zeit, die ich so kostbar hätte anwenden können, nicht mit einer Reise und mit fruchtlosen Sollicitationen verderbt haben.

Das Leben der Menschen ist in der That zu kurz, als daß sie die Klugheit, deren sie benöthigt sind, um keine fruchtlose Schritte zu thun, und ihre Zeit vergebens zu versplittern, früh genug erlangen sollten, um davon vielen Gebrauch machen zu können. Wie glücklich würde ein Mensch sein, und wie leicht im Umgange mit der Welt fortkommen, wenn er, sobald die Vernunft mit ihren mächtigen Strahlen seine Seele erleuchtet, die Menschen zu studiren und über sich selbst Betrachtungen zu machen anfinge! Und wenn diese Gewohnheit schon jedem blossen Privatmann sehr nützlich ist, welchen Vortheil muß nicht erst ein grosser Fürst für die Beherrschung seiner Staaten daraus ziehen! Ihre Königl. Hoheit werden uns dereinst darüber Auskunft geben können, denn so wie Sie Ihre Laufbahn beginnen, werden Sie in diesem Studium im dreissigsten Jahre weiter vorgerückt sein, und Sich mehr Einsichten erworben haben, als andre

Menschen gemeiniglich in ihrem achtzigsten besitzen, wo es zu spät ist, davon Gebrauch zu machen.

Geruhen Sie, **Monseigneur**, diese kleine Abschweifung zu entschuldigen, die mir so ganz ungesucht in die Feder läuft. Sie können sie als eine nothwendige Wirkung der Vereinigung und Harmonie einer von **Ihnen** immer ganz vollen, und mit **Ihnen** unaufhörlich beschäftigten Seele mit einem Körper betrachten, der gegen die Eindrücke, die er von ihr erhält, immer empfänglich und immer gestimmt ist, ihre Empfindungen auszudrücken.

Ich würde sogar in diesem Augenblick es für die höchste Gunstbezeugung von **Ihrer Königl. Hoheit** ansehn, wenn Sie darin einen zureichenden Grund finden wollten, **Sich** auf's innigste zu überzeugen, daß ich mit Herz und Seele, kurz mit meinem ganzen Ich bin und Zeit Lebens sein will, u. s. w.

36.

Rheinsberg den 16ten Nov. 1736.

Mein theurer **Diaphan**,

Seit den Maasregeln, die **Sie** neulich wegen unser Korrespondenz getroffen haben, geht alles den besten Gang; ich erhalte **Ihre** Briefe ziemlich regelmässig, nur etwas alt; und ich bestrebe mich, sie so schnell als möglich zu beantworten.

Das Schreiben, das man mir heute zugestellt hat, ist vom 29sten Oktober. Ich messe die Ursach es so spät erhalten zu haben, den Umwegen bei, die es zu machen genöthigt gewesen, eh es an mich gelangt ist. Wofern ich nicht einige nothwendige

Briefe an den Hof oder an kritische Personen, an Minister zu schreiben habe, die aus allem Verdacht schöpfen, und über den geringsten Verzug verdrüßlich sind, geht **Ihre** Korrespondenz immer allen andern vor.

Ich interessire mich für Alles, was **Sie** betrift, zu lebhaft, um nicht von dem wenigen Erfolge empfindlich gerührt zu sein, den **Ihr** Aufenthalt zu **Dresden** gehabt hat. Es wäre mir sehr angenehm gewesen, **Sie** bei mir zu haben: diese Reise hätte **Sie** freilich eben so wenig zu etwas Reellem verholfen, aber **Sie** wären wenigstens nicht in Gefahr gewesen, **Sich** in der Hofnung, daß **Sie** zu einem Freunde kommen, zu betrügen.

Sie würden mich voll Entzücken gefunden haben, **Sie** zu sehn, und bereit, **Ihnen** so viele Vergnügungen zu machen, als ich gekonnt hätte. Meine Wohnung ist freilich der Ort nicht, wo man rauschende Ergözlichkeiten haben kann; aber sind nicht Ruhe, Heiterkeit des Geistes und Studium der Wahrheit dem brausenden und nichtigen Freuden dieser Welt weit vorzuziehn?

Ich habe nirgends so glückliche Tage, als hier verlebt. Zu meiner völligen Zufriedenheit fehlt mir nur das Vergnügen, **Sie** hier zu sehn. Wenn dies nicht möglich ist, so werden **Sie** es nicht übel nehmen, wenn ich **Sie** nach **Berlin** hinbescheide, wo ich im Anfange Decembers zuverlässig sein werde. Und weil das Schicksal uns nicht erlaubt, einander mehr als Einmal alle Jahre zu sehn, so berauben **Sie** mich nicht für dies Jahr dieser Freude, denn ich werde es als die glücklichste und wünschenswertheste Vorbedeutung ansehn, wenn ich das neue Jahr in **Ihrer** Gesellschaft anfangen kann.

Mich dünkt, ich sehe Sie wieder an meinem Kamin sitzen, höre Sie mich auf die angenehmste Art über Materien unterhalten, die wir alle Beide nicht recht verstehn, und die gleichwohl in ihrem Munde die Mine der Wahrscheinlichkeit bekommen. Wolf sagt unstreitig schöne und vortrefliche Sachen, inzwischen kann man doch gegen ihn streiten, und wenn wir bis auf die ersten Grundsätze zurückgehn, bleibt uns nichts weiter übrig, als unsre Unwissenheit zu bekennen.

Wir leben zu kurze Zeit um sehr geschickt zu werden; überdies haben wir nicht Fähigkeit genug, die Materien gründlich zu durchforschen, auch scheint der Schöpfer einige Gegenstände absichtlich verborgen zu haben, damit wir sie nicht anders als dunkel sollen kennen lernen.

Ich werde das Feuer bald anschüren, das Sie erwärmen wird. Ich bitte Sie, lieber Diaphan, lassen Sie meine Bemühungen nicht vergebens angewandt sein! Ich verspreche Ihnen meiner Seits viele Freundschaft, die einzige Münze, die ich Ihnen zu geben im Stande bin, und die freilich für Leute ohne Gefühl wenigen Werth hat.

Ich lasse Ihnen, mein Bester, Gerechtigkeit genug wiederfahren, um Sie sogar nicht einmal im Verdacht einer solchen Fühllosigkeit zu haben. Ich schmeichle mir, daß meine Freundschaft Ihnen theuer ist. Jetzt ist sie freilich noch Schatten, aber sie kann noch Fleisch und Bein annehmen; bis jetzt besteht sie nur noch aus guten Gesinnungen, die dereinst aber wesentlich werden können, und deren Wirkung ich in der Folge Sie noch kann empfinden lassen. In der That heißt daß nichts anders, als Geduld predigen, und Ihnen zugleich die Ach-

tung und die beständige Freundschaft vorrühmen, mit der ich bin,

Mein sehr theurer **Diaphan**,

Ihr sehr treuer und affektionirter Freund,

Friedrich.

37.

Dresden den 20sten Okt. 1736.

Monseigneur,

Die drei huldreichen Briefe, womit **Ihro Königl. Hoheit** mich unter dem dreiundzwanzigsten Oktober und den siebenten und sechzehnten November zu beehren geruhet, haben mich in einer Lage und in einer Gemüthsstimmung überrascht, die sehr vermögend waren, mich deren ganzen Werth fühlen zu lassen.

Die anziehende Schilderung, die **Ihre Königl. Hoheit** darin von dem reizenden Aufenthalte zu Rheinsberg machen, die Nachricht, die **Sie** mir von dem weisen Gebrauch **Ihrer** Zeit ertheilen, und das Verlangen, das **Sie** darin zu äussern geruhen, mich in **Ihrer** friedlichen Abgeschiedenheit an **Ihren** ländlichen Vergnügungen Theil nehmen zu sehen; wie sehr war das alles nicht vermögend, mir das glühende Verlangen einzuflössen, in diesem wonnevollen Aufenthalte die wenigen Tage zuzubringen, die mir vielleicht noch zu leben übrig sind.

Die großmüthige Theilnahme, die **Ihre Königl. Hoheit** für mein Schicksal äussern, und **Ihre** huldreiche Einladung nach **Berlin** heften mich

immer mehr und mehr an **Ihre** erhabne Person! Wie oft lassen sie nicht den Wunsch in mir aufsteigen, mich nie von **Ihnen** getrennt zu sehn! Und zu eben der Zeit, wo alle diese Gefühle und alle diese Wünsche so lebhaft bis ins Innerste meiner Seele strömen, befind' ich mich in der harten Nothwendigkeit, alle diese Wünsche und alle diese Gefühle meiner Pflicht und meiner Ehre aufzuopfern; ich muß mich gegen meinen Willen und ach! vielleicht auf immer von **Ihnen** trennen.

Ich habe die Ehre, **Ihrer Königl. Hoheit** zu melden, daß ich vor einigen Tagen den Befehl erhielt, mich nach **Hubertsburg** zu verfügen, und heute komm ich von da mit dem Auftrage zurück, als ausserordentlicher Gesandter nach **Petersburg** zu gehn, um daselbst den **Grafen von Linar** abzulösen.

Wie soll ich **Ihnen, Monseigneur**, die heftigen Seelenkämpfe schildern, welche die Nachricht von diesem unerwarteten Ruf in mir erregt hat? Ich, der ich mit Freuden die eine Hälfte von den übrigen Theilen meines Lebens hergäbe, wenn ich durch dieß Opfer das Glück erkaufen könnte, den andren bei **Ihrer Königl. Hoheit** zuzubringen, und **Ihnen** denselben zu widmen! Ich, den schon einige Monathe Abwesenheit und einige Meilen Entfernung von **Ihnen** in einen Mismuth stürzen, der die letzten Ueberreste einer schwachen Gesundheit gänzlich zu zerstören im Stande ist, muß ich nicht als mein Todesurtheil den Befehl ansehn, der mich heute dazu verdammt, mich einige hundert Meilen von **Ihnen** zu trennen, um unter einem rauhen Klima, Gott weiß, wie viele Jahre zu leben, ohne zuverlässige Hoffnung, **Sie** jemals wiederzusehn?

Indessen gebieten mir dies Pflicht und Ehre, und die Stimme der Vernunft läßt sich hören und das Opfer ist vollbracht. Ach es wird mir zu sauer es zu bringen, als daß ich wagen sollte zu hoffen, **Ihre Königl. Hoheit** würden mir daraus ein Verdienst machen und mich ferner der huldreichen Gnade würdig finden, die **Sie** für mich bisjetzt gehabt haben, und die nur allein im Stande ist, noch meine Standhaftigkeit und meinen Muth bei dem schmerzlichen Entschluß, den ich gefaßt habe, aufrecht zu erhalten; sie nur allein sind vermögend, mich durch die zwar noch ferne Hofnung an das Leben zu fesseln, dieser Gnade einst vollkomner zu geniessen, als der Himmel es mir bisher hat vergönnen wollen.

Ich habe diesen Brief mit unaussprechlicher Beklommenheit geschrieben. Von **Ihrer** Freundschaft, **Monseigneur**, erwart' ich allen den Trost, dessen ich in der gegenwärtigen Lage bedarf, denn ich fühle mich unvermögend, aus mir selbst welchen zu schöpfen. O, daß ich **Ihnen** nicht hier alles enthüllen kann, was in meiner Seele vorgeht! Dann würden **Sie** mich auf immer der Wiederholung der Versicherungen von den unaussprechlichen Gesinnungen der Erkenntlichkeit überheben, mit welchen ich bis in's Grab sein werde, u. s. w.

38.

Rheinsberg den 25sten Novbr. 1736.

Mein theurer **Diaphan**!

Der Brief, den ich eben von Ihnen erhalten habe, hat eine ganz andre Wirkung auf mich gemacht, als Ihre Briefe gewöhnlich. Es hat mich in der

That sehr gekränkt, daß Sie Sich so ungeheuer weit von mir entfernen.

Da ich glaube, man habe Ihnen diesen Gesandschaftsposten in Rußland anvertraut, um Sie zufrieden zu stellen, und um Sie zu versorgen, so würd' ich mich doch über Ihren Verlust um Ihrer Selbst willen einigermaassen trösten, wenn mir nicht ein gräslicher Gedanke einfiele, ein Gedanke, der meine Traurigkeit verdoppelt, und mich unruhiger denn je über Ihr Schicksal macht. Ich meine, Ihre schwächliche Konstitution auf der einen, und die Strenge des Russischen Klima auf der andern Seite. Ihre Gesundheit wird dem nicht widerstehn, und ich befürchte für Sie das Schicksal des armen **Rabütin.** *)

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Ihr Hof sich in der Wahl, die er in Ihnen getroffen, um den **Grafen von Lynar** zu ersetzen, sehr geirrt hat. An diesen Hof gehören nur Männer, die dem Bacchus wackre Opfer zu bringen verstehn, und noch stärkre der Venus. **) Ich glaube nicht, daß Sie Sich in diesen Zügen wieder erkennen werden. In Ihrem zarten Körper wohnt ein feiner, geistiger, und von allem Thierischen abgesondeter Geist. Von **der** Seite werden Sie immer durchkommen; aber Geist ist eine Münze, die in den

*) Der Graf de Rabütin, dessen hier gedacht wird, war ein Verwandter des berühmten Roger de Rabütin, Grafen de Büssy, und ein Sohn von Jean, Louis de Rabütin, Kaiserlichen Staathalter von Siebenbürgen und Beisizer des Staatsraths. Der Sohn stieg durch seine Verdienste bis zum General, und leistete als Gesandter in Berlin und Petersburg seinem Herrn die erspriesslichsten Dienste; an leztern Hofe starb er, wie man aus dem Text ersieht.

**) Seit einem halben Jahrhunderte hat sich das alles sehr geändert.

Gegenden, wo man Sie hinsendet, nicht im Kurs ist. Ich gesteh' Ihnen, je mehr ich daran denke, je mehr bin ich besorgt, daß ich auf ewig von Ihnen werde Abschied nehmen müssen. Sie wissen, und lehren so gut, was Ewigkeit ist; schaudern Sie nicht schon vor dem blossen Worte?

Mein lieber **Diaphan**, ich bitte Sie, überlegen Sie die Sache recht, und begehn Sie um des Schattens von einer Versorgung willen nicht einen Mord an Sich selbst. Wozu wird mir nach Ihrem Tode Ihre unsterbliche Seele dienen? Der theure Rest eines so geliebten Körpers wird mir von keinem Nutzen sein. Wenn alle diese Beweggründe Ihnen nicht mächtig genug dünken, so denken Sie an Ihre Familie, die Sie allen Stürmen des Unglücks ausgesetzt lassen, und die hülflos ist, wenn Sie zu sein aufhören.

Mein Rath kann Ihnen verdächtig scheinen, weil Sie die Freundschaft kennen, die ich für Sie hege. Aber eben diese Freundschaft ist Ursach, daß ich nur Ihren Vortheil zum Augenmerk nehme. Reisen Sie, durchschiffen Sie Meere, suchen Sie einen andren Himmel auf, und wenn es möglich ist, eine andre Welt! Meine Freundschaft wird Ihnen überall folgen, und ich werde zu mir selbst sagen: im ganzen Weltall ist kein Raum, der nicht durch Ihre Gegenwart heilig wird. **Rußland** wird für mich Grácien sein, und **St. Petersburg** (ein Ort, den ich keines Gedankens gewürdigt hätte,) der Gegenstand aller meiner Wünsche.

Ich schmeichle mir mit der süssen Hofnung, Sie noch vor Ihrer Abreise in **Berlin** zu sehn; ich kann Sie nur mit Thränen und Wünschen begleiten. Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Geständ-

niß meiner Schwäche ablegen darf, *) ich erröthe, indem ich es thue — die Freundschaft hat eben Wünsche in mir erweckt, die der Ehrgeiz nie würde entlockt haben, aber ich würde mich Ihrer Achtung unwürdig machen, wenn ich sie nicht erstickte.

Was für eine schwache Rüstung ist die Philosophie gegen unvorgesehne Streiche des Schicksals! Leider! mach' ich davon die Erfahrung, und ungeachtet alles dessen, was das Schicksal mag beschlossen haben, werd' ich es für Sie umzustimmen streben. Doch es ist verlorne Zeit daran zu denken, und verlorne Mühe es zu sagen. Ist es nach diesen Aeusserungen nicht sehr überflüssig, Ihnen die Versichrung der vollkommnen Achtung zu wiederholen, die man Ihnen nicht versagen kann, und mit der ich Zeit Lebens bin,

Mein sehr theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

*) Einen Thron wünschen, um einen Freund glücklich zu machen? O anbetungswürdige Schwachheit! — Darüber erröthen? O Triumph der Tugend! Tugend, Freundschaft! Ihr heiligen Geschenke des Himmels, empfingt Ihr je ein würdigers Opfer? und brachte je ein grössers Herz es Euch dar? Was der Prinz zu thun wünschte, was er so oft versprach, hat der Monarch in vollem Maasse gehalten, wenn gleich nicht dem Freunde, doch denen, die dieser ihm vermacht hatte. Dies Zeugniß muß, grosser König, eine unbekannte Stimme Deiner Asche geben.

39.

Lübben den 7ten Decbr. 1736.

Monseigneur!

Ich erwarte von **Ihrer Königl. Hoheit** Trost, Aufmunterung in der Lage, worin ich mich befinde, zumal wegen des Entschlusses, den ich zu ergreifen Standhaftigkeit genug gehabt habe. Und **Sie**, **Monseigneur**, bekämpfen ihn! unterstützen Einwürfe, die nur zu scheinbar sind, und die ein schon so mächtiger Hang der Stimme und den Rathgebungen meiner Vernunft entgegen setzt! Was für Vertheidigungsmittel bleiben mir nun gegen die Verführungen eines Herzens übrig, das nur zu sinnreich ist, seiner Neigung zu schmeichlen, und den Vorschriften der Vernunft und der Pflicht auszuweichen, eines Herzens, das zu fühlbar, und zugleich zu schwach ist, um seine Gluth zu dämpfen oder sich selbst zu überwinden.

Doch nein, **Sie** können meinen Entschluß nicht im Ernst bekämpfen, da **Sie** unumgänglich wahrnehmen müssen, daß Pflicht und Ehre mir das zum Gesetz machen. Unstreitig ist das eine Probe, auf die **Sie** mich stellen, um vielleicht zu sehn, ob die Philosophie ihre Bekenner so weit emporzuheben weiß, daß sie eben so konsequent in ihren Handlungen sind, als sie in ihren Räsonnements zu sein affektiren; kurz es ist ein Prüfstein, womit **Sie** mich erproben wollen.

Dieser Gedanke ist hinlänglich, mir den Sieg zu erleichtern. Befürchten **Sie** also nichts, **Monseigneur**, ich werde mich **Ihrer** Freundschaft nicht unwürdig machen. Das Loos ist geworfen, so übel es auch fallen mag, werd' ich es ertragen. Ich

bin ja schon an die härtesten Streiche des Schicksals gewöhnt.

So vielen Schmerz mir auch Ihr huldreicher Brief durch die heftigen Kämpfe verursachte, die er in meiner Seele erneuerte, so empfind' ich doch, daß ich durch die großmüthige, mich innig rührende Güte, womit Sie an meinem Schicksal Theil zu nehmen und Sich ganz in meine Verhältnisse zu setzen geruhen, nur noch mehr durchdrungen werde. Und was soll ich Ihnen von der allerliebsten Epistel sagen, die Ihrem Briefe so schnell folgte? *) Ich fühle, daß sie weit über all mein Lob erhaben ist, und daß sie mich würde gerührt haben, wenn ich auch nicht der glückliche Sterbliche gewesen wäre, an dem sie gerichtet ist.

Eben bin ich in Lübben eingetroffen, ich hoffe mich nächstens schnell wieder aufzumachen, und zu den Füssen meines durchlauchten Freundes mich zu werfen, und in seinen Busen alle die Empfindungen auszuströmmen, die jedesmal den meinigen aufschwellen, wenn ich an die Gütigkeiten und an die unschätzbaren Gunstbezeigungen denke, womit Er mich zu überhäufen geruhet. Ich denke es leicht dahin zu bringen, daß Monseigneur die Gründe billigen, die ich dann vorlegen will, welche mich vermocht haben, einen Posten nicht auszuschlagen, den man mir anzuvertrauen geneigt war; und Ihre Königl. Hoheit werden Sich, wenn Sie von allem unterrichtet sind, wie ich hoffe, leicht überzeugen, daß meine unverletzliche Anhänglichkeit für Sie im Grunde daran mehr Theil hat, als Sie Sich haben vorstellen können.

*) Diese Epistel soll metrisch in einer neuen Auflage der Gedichte des Philosophen von Sanssouci geliefert werden.

Ich habe endlich die Ehre, **Ihrer Königl. Hoheit** den letzten Rest von der Uebersetzung der **Wolfschen** Metaphysik zu schicken, wenn anders ein größtentheils so sehr in der Hast verfertigtes Werk den Namen einer Uebersetzung verdient. Sie würde vollkommen sein, wenn meine Kräfte meinem Eifer zugesagt hätten, denn ich würde sie alle darauf verwandt haben. Noch nie hab' ich sie geschont, so oft es darauf ankömmt, **Ihnen, Monseigneur,** um jeden Preis zu beweisen, daß nie irgend jemand aus Pflicht, Neigung und Dankbarkeit mehr an Sie gefesselt war, als ich u. s. w.

40.

Berlin den 10ten Decbr. 1736.

Mein theurer **Diaphan**!

Eben in dem Augenblick, da ich Sie Selbst zu sehn gewärtig war, hab' ich **Ihr** Schreiben sammt dem Packet erhalten. Wiewohl ich durch einen sehr artigen Brief dafür bin schadlos gehalten worden, so gesteh' ich **Ihnen** doch, daß mir **Ihre** Gegenwart unendlich angenehmer würde gewesen sein.

Ich bin überzeugt, daß ein Philosoph wie Sie nichts ohne Grund thut, und ich glaube, daß sogar **Ihre** Reise nach **Rußland** ihren zureichenden Grund hat; aber erlauben Sie mir, daß ich; ohne auf das alles Rücksicht zu nehmen, **Ihnen** sagen darf, daß **Ihre** Abreise mir ausserordentlich nahe geht, und daß ich wohl einsehe, daß die Stimme der Vernunft auch in einem von Freundschaft durchdrungnen Herzen nicht minder ihre Rechte hat. Führen Sie mir tausend Gründe an, derentwegen Sie Gesandter

ter zu werden Sich genöthigt sehen, meine Freundschaft wird immer sagen, daß Sie Unrecht haben.

Sie schmeicheln mir noch mit dem Vergnügen, lieber Diaphan, Sie hier wieder zu sehn. Ich wünsch es sehr, und hauptsächlich deshalb, um Sie an das zu erinnern, was Sie mir einst versprochen haben. Ich bitte Sie, vergessen Sie das in Ihrem Leben nicht, und sein Sie überzeugt, daß, an was für einem Ort Sie Sich auch befinden mögen, ich mich für alles, was auf Sie Bezug hat, auf's lebhafteste interessiren, stets an Ihrer Ehre Theil nehmen, und nie aufhören werde, Wünsche für Ihre Glückseligkeit zu thun.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und der Freundschaft, die man Ihnen nicht versagen kann,

Mein theurer Diaphan,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

41. (N. 1.) *)

Lübben den 18ten Decbr. 1736.

Monseigneur,

Noch diese Nacht reis' ich nach **Petersburg** ab, und verlasse einen Aufenthalt, dessen einziger Reiz für mich darin bestand, mich bei der Hand zu be-

*) Die Veranlassung zur Nummerirung dieser und einiger folgenden Schreiben ersieht man aus dem folgenden Briefe.

finden, und ohne viele Müh' und Umstände die schmeichelhaften Zeugnisse **Ihrer** Gütigkeiten und **Ihrer** Freundschaft empfangen, und mich unablässig mit dem besten Prinzen von der Welt beschäftigen zu können, indem ich ihn einige Schritte auf den Pfad leitete, der ihn zum Tempel der Philosophie führen sollte.

Ach! in dieser Welt nimmt alles ein Ende! Wofern aber nur **Ihre Königl. Hoheit** mir bis zum Ablauf meines Lebens **Ihre** Gewogenheit zu erhalten geruhen, wird mich die Dauer keines andern Dinges in der Welt weiter bekümmern. Ich werde ruhig mit philosophischer Standhaftigkeit, eine gewisse Reihe von Ereignissen einander folgen, und wenn sie vorüber sind, andre kommen sehn, die **Sie** motiviren und bewirken werden. Was für grosse denkwürdige Ereignisse seh' ich alsdann voraus! Und wie viel Vergnügen find' ich nicht schon daran, sie mir vorzustellen.

Darf ich mich erkühnen, **Monseigneur**, **Ihnen** zu sagen, ohne besorgen zu dürfen, **Ihre** zu zarte Bescheidenheit zu beleidigen, was jezt meinen Muth und meine Hofnungen aufrecht erhält, was mir von neuem Ruh' und Zufriedenheit gewährt? Blos die Kenntniß, die ich von der Standhaftigkeit **Ihrer** Gesinnungen, und von dem vortreflichen Gebrauch zu haben mir schmeichle, den **Sie** von **Ihrer** Vernunft machen, und der lediglich dahin geht, sich selbst inners Glück zu verschaffen, bis **Sie** dereinst das Glück so vieler andrer Menschen werden machen können, unter die ich mich, wenn es Zeit dazu sein wird, hoffentlich auch mischen werde.

Wäre der Genus der Gnade des größten und liebenswürdigsten aller Prinzen, und die Hofnung, daß sie selbst in der größten Entfernung von **Ihm**

fortdauern werde, zu meinem Glück hinreichend, so müßt' ich jezt unstreitig vollkommen glücklich sein. Da es aber immer eine wesentliche Bedingung meines Glücks ausmachen wird, von dem Glück **Ihrer Königl. Hoheit** versichert zu sein, so war die eben angeführte Bemerkung, worauf ich die Hofnung **Ihres** vollkommnen Glücks gegründet habe, nothwendig, um jezt das meinige zu sichern.

Inzwischen kann ich nicht umhin, **Monseigneur, Ihnen** hier ein Geständniß von einer meiner Schwächen abzulegen. Wenn ich über mein höchst seltsames Schicksal nachdenke, nehm' ich öfters in der Reihe meiner Gedanken eine Art von Widerspruch wahr. Bald glaub' ich Ursach zu haben, wenn ich die eine Seite meines Schicksals betrachte, mich für den unglücklichsten aller Menschen anzusehn, und fast in eben dem Augenblick zeigt sich mir eine andre Seite meiner Situation, und ich halte mich für den glücklichsten aller Sterblichen.

O der unersättlichen Habsucht unsrer Wünsche! Welche reiche Quelle von geträumten und selbstgeschafnen Uebeln! Dich allein können wir wegen dergleichen Widersprüche anklagen! Du lehrst uns vergessen, was wir besitzen, oder doch darauf keine Rücksicht nehmen, um unaufhörlich unsre Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was wir nicht haben, auf Dinge, die uns fehlen, einen Werth zu legen und uns dadurch immer misvergnügt und ungerecht zu machen. Und da dem Grundgesetz unsrer Natur zufolge die Gegenstände unsrer Wünsche immer im Werthe steigen, je grösser der Werth unsrer gegenwärtigen Genüsse ist, so macht uns jene Unersättlichkeit unsrer Wünsche um so misvergnügter mit unsrem Schicksal, je weniger wir es zu sein Ursach haben! Auf die Art weiß sie uns so sehr zu ver-

blenden, daß wir uns sogar mitten im Schoosse des Glücks unglücklich wähnen.

Doch, **Monseigneur**, ich würde dies Geständniß sicher nicht mit so vieler Freimüthigkeit ablegen, wenn ich nicht wahrnähme, ich könnte mir das aufrichtige Zeugniß geben, mich, — Dank sei's **Ihren** Lehren und denen der Philosophie, — von dieser Schwäche sehr gebessert zu haben; und ich wag' es mir zu schmeichlen, daß **Ihre Königl. Hoheit** einen Beweis hiervon in der Festmüthigkeit finden werden, die ich in der gegenwärtigen Lage gezeigt habe.

Schlüßlich nehm' ich von **Ihrer Königl. Hoheit** Abschied und beschwöre **Sie**, **Sich** immer **Ihres** treuen und ergebnen Dieners zu erinnern, der nichts so sehr wünscht, als **Ihnen** überall dienen zu können, wohin die Vorsicht ihn zu führen für gut finden wird.

Ich bitte **Sie** zumal ganz ergebenst, wegen meiner Gesundheit beruhigt zu sein. Ich hoffe, daß das **Russische** Klima mir nicht so nachtheilig sein wird, als **Ihre Königl. Hoheit** zu befürchten Ursach zu haben glauben. Ich habe mich für invalid erkläret, wodurch ich viele Privilegien erhalte. Und was die Beschwerlichkeiten der Reise und die Strenge der Witterung anlangt, so hab' ich mich gegen beide gut genug verwahrt, um hoffen zu können, daß ich nicht viel davon werde auszustehen haben.

Im Augenblick der Abreise fühl' ich, daß mein Herz innigst bewegt ist, daß Thränen meinen Augen entstürzen. Wie könnt' ich **Ihnen** bei dieser Rührung auf eine andre Art Lebewohl sagen, als daß ich mich zu den Füssen von **Ihrer Königl. Hoheit** werfe, **Ihre** Kniee umfasse, und **Sie** in meinen Blicken und in meinem ehrerbietigen Stillschwei-

gen die unaussprechlichen Gefühle lesen lasse, die ich fern von Ihnen mitnehme, und die nie in meinem Herzen ersterben werden, so lang' es nur noch von einem Hauch des Lebens beseelt wird u. s. w.

42. (N. 1.)

Berlin den 1sten Januar 1737.

Mein theurer Diaphan,

Sie befinden Sich also auf der Reise und auf dem Wege nach Petersburg. Mithin ist es überflüssig, Ihnen alles das zu äussern, was ich empfand, wie ich Sie abreisen sahe. Jede Meile, die Sie zurücklegen, und die Sie von mir weiter entfernt, ist für mich ein zureichender Grund, mich zu betrüben. Ich tröste mich indes darüber, da ich Sie doch wenigstens schriftlich meiner vollkommnen Freundschaft versichern kann.

Auf die Art fang' ich das Jahr an; und ich versichre Ihnen, daß ich nicht allein dies, sondern auch alle, die mir der Himmel noch zugestehn wird, auf eben die Art enden werde, das will sagen, mit der vollkommensten Achtung für Sie.

Wenn mich die Philosophie erleuchtet, so geschieht das durch Sie. Sie haben mir die Schranken der Wahrheit geöfnet, sind deren Organ gewesen.

Ich träumte lang' in dunkler Nacht;
Du kamst, die Fackel in der Hand,
(Dich hatt' ein Gott mir zugesandt)
Und bald war ich vom Schlaf erwacht.
Vom Himmel kam die Göttinn Wahrheit,

Umschwebte mich mit ihrer Klarheit,
Da fühlt' ich ihre Kraft, und schnell
Ward meine ganze Seele hell.

Das waren ja gar Verse? Meine Muse scheint mich zu begeistern, sobald von Ihnen die Rede ist. Sie können daraus abnehmen, wie viele Macht Sie über meine Gedanken und meine Imagination haben. Sobald ich mich mit Ihnen beschäftigte, arbeitet mein Geist mit mehrerm Feuer, als seine Kräfte ihm zu verstatten scheinen.

Wegen der Subskription auf die neue Ausgabe von den Schlachten des Prinzen Eugen verlaß' ich mich gänzlich auf Sie. *) Ich bin überzeugt, daß Sie mir ein gutes Exemplar verschaffen werden, ohne daß ich mich weiter darum bekümmern darf.

Wenn ich je Ihre Schicksale motiviren kann, so haft' ich Ihnen dafür, daß ich nie eine andre Sorge haben werde, als die, Ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen. Jemanden glücklich machen, gewährt ungemein viel Zufriedenheit! Aber das Glück einer Person machen, die uns theuer ist, ist die höchste Stufe, welche die menschliche Glückseligkeit erreichen kann.

Ich bitte Sie, die Briefe, die Sie mir schreiben, zu numeriren, damit Sie daraus immer sehen können, auf welchen von Ihren Briefen sich der meinige bezieht. Der Brief, den ich eben empfangen habe, vom 28sten datirt, ist also N. 1. Ich setze eben die Zahl über meinen, und werde so nach der Reihe fortfahren.

Möchte doch der Himmel Ihr sichrer Führer sein, damit Sie ganz wohlbehalten an einem Orte ankommen, von wo ich Sie rückkehren zu sehn das

*) Dies war ein mündlich gegebner Auftrag.

sehnlichste Verlangen habe. Alle meine Wünsche gehn auf dies Ziel, und ich werde nicht eher vollkommen zufrieden sein, als wenn ich Sie hier an meiner Seite erblicke, und Ihnen offenbare Beweise von der wahren Achtung geben kann, mit der ich bin,

Mein theurer Diaphan,

Ihr

sehr treuer affektionirter Freund,

Friedrich.

43. (N. 2.)

Danzig den 10ten Januar 1737.

Monseigneur,

Ich habe neun Tage auf meiner Reise hieher zugebracht, so abscheulich sind die Wege. Der sehr schätzbare Brief von **Ihrer Königl. Hoheit** N. 1, der mir bei meiner Ankunft zugestellt wurde, hat mich von den Beschwerlichkeiten meiner Reise sehr hergestellt.

Die Verbindlichkeit, die Sie Sich in Ihren Versen auflegen — die Ihre Lobrede besser machen, als ich sie zu verfertigen im Stande sein würde — nie die heilige Wahrheit zu verletzen, wird Ihnen sicher nicht schwer fallen. Sie sind von Natur zu sehr dazu geneigt, als daß Sie Sich nicht würden Gewalt anthun müssen, wenn Sie je dagegen handlen wollten.

Mit sehr vieler Freude erseh' ich, daß Sie bei der Gelegenheit Sich meiner zu erinnern ge-

ruhet haben, und mit noch weit grössere, daß Sie meine eifrige Anhänglichkeit für Ihre Königl. Hoheit unter die Ursachen zählen, die zur Vermehrung Ihrer brennenden Wahrheitsliebe beigetragen haben können.

Die Versicherungen, Monseigneur, die Sie mir von der Fortdauer Ihrer Gewogenheit geben, haben das Maas meiner Zufriedenheit voll gemacht, und die rührenden Ausdrücke, deren Sie Sich dabei bedienen, geben deutlich zu erkennen, daß diese Denkart Ihnen ganz eigenthümlich ist, und aus den edlen Empfindungen eines grossen Herzen entspringt.

Ah! warum muß ein zu grausames Geschick mich von Ihnen zu einer Zeit entfernen, wo ich die Menge der Ursachen, die mich zu bleiben bewegen sollten, sich vermehren sehe.

Ich habe beinahe das ganze Czartoriskische Haus hier gefunden, und bin während meines hiesigen Aufenthalts — wozu mich das Unglück zwang, daß zwei von meinen Wägen unterwegs zerbrachen, mit Höflichkeiten überhäuft worden. Der Woiwode von Masovien, Paniatowsky, ein grosser und würdiger Mann, den ich schon von langer Zeit her kenne, und der Gelegenheit gehabt hat, mit grossen Prinzen Bekanntschaft zu machen, läßt Ihrer Königl. Hoheit, durch den hohen Begrif, den er sich von Ihnen macht, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Der Fürst Kanzler und ich haben uns fast von nichts als von Ihnen unterhalten. Gott weiß, was wir alles von Ihnen gesagt, noch mehr aber gedacht haben! Wenn wir uns hätten vorgenommen gehabt, diese so reichhaltige Materie zu erschöpfen, so würd' ich nie aus dieser Stadt weggekommen sein.

Beschuldigen Sie mich nicht, Monseigneur, daß ich gegen Ihre Befehle und gegen mein Versprechen handle; ich statte Ihnen nur einen simplen Bericht von dem ab, was sich zugetragen hat; und alle Ihre Bescheidenheit, so groß sie auch immer sein mag, kann nicht zwei Personen, die Behagen daran finden, von Ihnen zu sprechen, das Gesetz auferlegen, die grossen und schönen Eigenschaften nicht zu erheben, die sie an Ihnen bemerken, und die sie Ihrer für ganz würdig halten.

Morgen mit Tagesanbruch reis' ich nach Königsberg, ohne Hofnung, eine Antwort auf dies Schreiben eher als in Petersburg zu erhalten.

Was die Unterzeichnung auf die neue Ausgabe von den Schlachten des Prinzen Eugen und den Auftrag wegen des Manuskripts von dem Leben dieses Prinzen anlangt, womit Ihre Königl. Hoheit mich beglückt haben, so können Sie versichert sein, daß ich mich dieses Auftrags, so gut mir nur immer möglich, entledigen werde. Ich wünsche, durch meine Bemühungen und durch pünktliche Besorgung dieses Geschäfts, daß ich ganz Ihrem Willen gemäß zu leiten bemühet sein werde, mich des Glücks werth zu machen, mit mehrern weit wichtigern Aufträgen von Ihnen beehrt zu werden.

Unterwegs vergess' ich nicht, mir alles anzumerken, wodurch ich meine Reise bequemer machen kann, wenn von meiner Rückkehr die Rede sein sollte. Dieser glückliche Zeitpunkt, wo ich mich zu den Füssen Ihrer Königl. Hoheit werde wieder befinden, ist das Ziel, worauf alle meine Wünsche, alle meine Gedanken gerichtet sind.

Ich erwarte ihn mit Ungeduld, und bitte Sie, Monseigneur, ergebenst, mir bis dahin Ihr huldreiches Andenken zu erhalten und mich unter allen

Sterblichen als denjenigen anzusehn, der durch die heiligsten Bande der Pflicht und der Erkenntlichkeit am meisten an Sie gefesselt ist u. s. w.

44. (N. 2.)

Rheinsberg den 22sten Januar 1737.

Mein theurer Diaphan,

Also sind Sie schon von Danzig abgereist, und vielleicht bereits weit über Königsberg hinaus, haben die gräslichsten Wege, und eine Witterung gehabt, weit rauher wie die unsrigen, und sind, was mich an meisten beunruhigt, allen den Unfällen ausgesetzt, die bei einer so langen und beschwerlichen Reise sich ereignen können.

Sie geben mir hinlängliche Merkmale Ihres Andenkens, und ich bin überzeugt, daß Sie, mein theurer Diaphan, unter meine wahren Freunde gehören. Dafür zähl' ich Sie auch; und wenn Sie auch in die beeisten Erdstriche von Neuzembla oder in die glühenden Gegenden des heissen Erdgürtels Sich begäben, so würd' ich doch nie besorgen, daß die Entfernung und die Verschiedenheit der Himmelsstriche Sie Ihren Freund würde vergessen machen.

Sie mußten schlechterdings in dem Hause des Fürsten Czartorisky, der freundschaftlich gegen mich gesinnt ist, mit Höflichkeiten überhäuft werden. Sie verdienen dies schon durch Ihren guten Karakter; und alle, die Sie kennen, und Gefühl für's Edle und Schöne haben, werden Ihnen nie ihre Achtung verweigern.

Ich bewundre die Verschiedenheit unsres Schick-
sals. Indes, daß ich mit Reisen und Feldzügen
beschäftigt war, haben Sie friedlich in Ihrer Ein-
gezogenheit gelebt, und jetzt, da die Politik Ihrer
Einsichten bedarf, um heller zu sehn, und Sie ei-
nige hundert Meilen machen müssen, befind' ich
mich hier in der größten Ruhe.

Von meinen Beschäftigungen sind Sie genau
unterrichtet, es wäre also überflüssig, sie Ihnen
zu wiederholen, um so mehr, da nichts langweili-
ger ist, als ewige Wiederholung. Ein drolliger
Vorfall, der fast alle meine Beschäftigungen zer-
rüttet hätte, gab mir und einer ganzen Gesellschaft
Stof zum Lachen und zu Scherzen.

Mein lieber **Mimi**, *) der treue Gefährte
meiner Einsamkeit, sah eines Tages, daß ich die
Wolfische Metaphysik, deren liebenswürdiger
Dolmetscher Sie sind, mit grosser Anstrengung stu-
dirte. Es verdroß ihn, daß ich ein Buch voll
Wahrheit und Vernunft seiner tändelnden Kurz-
weil und seinen angenehmen Täuschereien vorzog.
Als es Zeit zum Abendessen war, ließ ich diese un-
terrichtende Lektüre liegen, um einige Sorge für
meinen Körper zu tragen, den kein denkendes und
vernünftiges Wesen vernachlässigen muß. Indes
reißt mein Affe, der affenmässigste von allen Affen,
sich von seiner Kette los, nimmt die Metaphysik,
zündet sie beim Lichte an, und frohlockt sie brennen
zu sehn.

Wie ward mir zu Muthe, als ich wieder in's
Zimmer trat, und den armen **Wolf** einen Raub
der Flammen, und ihn so behandlet erblickte, wie

*) Ein Lieblingsaffe des Kronprinzen.

es blos einem Lange*) gebührt? Hinlaufen, Wasser ergreifen, die Flammen ausgiessen, war für mich nur Eins. Zum Glück hat gleichwohl nur die Kopie gebrant, das Original existirt noch völlig.

Unsre schönen Geister sagen: der Affe habe die Metaphysik studiren wollen, und sie verbrannt, weil er sie nicht begreifen können. Andre behaupten: **Lange** habe ihn bestochen, und er habe mir aus Eifer für diesen heiligen Mann den Streich gespielt. Andre endlich sagen: **Mimi** sei ärgerlich geworden, daß **Wolf** dem Menschen zu viele Vorzüge vor den Thieren zugestünde, und habe dem Vulkan ein Buch geopfert, das seine Klasse um allen Kredit brächte.

Das sind die Einfälle unsrer muntern Köpfe *in nuce!* **Chazot****) ist in Ernst über diesen Vorfall

*) Lange, (Joachim) Doktor der Theologie zu Halle, ein grosser Widersacher von Wolf, weil ihn dieser um alle seine Zuhörer brachte, streute so lange verläumderische Anklagen gegen den Philosophen aus, bis er von der Universität verbannt wurde. Er hatte ihn beim Hofe als einen Ketzer angegeben, weil Wolf die Sittenlehre der Schinesen gelobt hatte. Zugleich insinuirte Lange boshafterweise: die Schriften dieses Philosophen, und zumal sein Satz vom zureichenden Grunde und von der vorherbestimmten Harmonie, würden die grossen Grenadiere des Königs zum Desertiren bewegen.

**) Chazot, (Francois Isaac Chevalier Graf de) aus der Normandie gebürtig, befand sich beim Feldzuge am Rhein 1734 unter der Französischen Armee. Hier ward der Kronprinz von Preussen mit ihm bekannt, der seinen Vater Friedrich Wilhelm I. in's Lager bei Philippsburg begleitete, und von ihm die Erlaubnis erhalten hatte, die Französischen Truppen zu besehn. Er fand an ihm so vielen Geschmack, daß er ihn vermochte, mit ihm als Gesellschafter nach Rheinsberg zu kommen. Es ist eben der Graf Chazot, der nach Friederich's Throngelangung bei dessen Armee angestellt wurde, und der, zumal in der Schlacht bei Hohenfriedberg, dem Könige sehr grosse

wüthend, weil er sich genöthigt sieht, das Original noch einmal abzuschreiben. Wahrlich! das sind ganz allerliebste Sächelchen! dergleichen Schwänke verdienen dreihundert Meilen weit verschickt zu werden, um **Ihnen** in Rusland Langeweile zu machen.

Sie begnügen **Sich** also nicht, mir im Fache der Philosophie nützlich zu sein, **Sie** wollen es mir auch in der Historie werden? Das Leben des Prinzen **Eugen**, das zum Unterricht für junge Leute von meinem Alter von so grossem Nutzen ist, wird mir viel Vergnügen machen. Da **Sie** so großmüthig die Bemühung übernommen haben, mir das Buch zu verschaffen, so bekümmr' ich mich weiter um nichts, selbst um den Band nicht, eine Bemühung, die **Sie**, wie ich überzeugt bin, gleichfalls über **Sich** nehmen werden, so wie die, die Bücher gut einpacken zu lassen, damit der Regen nicht bis zu den Büchern und Kupfern durchdringen und sie verderben kann.

Ich wünschte recht sehr, mein theurer Diaphan, daß ich meiner Seits im Stande wäre, **Ihnen** eine recht ausgesuchte Bibliothek zu verschaffen. Leute, wie **Sie**, mit Büchern zu versorgen, die von ihrer Lektüre einen so vortreflichen Gebrauch machen, ist ein wahres Vergnügen.

Ich trenne mich von **Ihnen**. Tausend Wünsche begleiten diesen Brief; möchten **Sie** doch bald

Dienste leistete. In der Folge erhielt er auf Empfehl des Königs die Kommandantenstelle in Lübek, und seine zwei Söhne wurden mit Auszeichnung bei der Preuß. Armee angestellt. Noch einige Jahre vor Friederich's Ableben besuchte Chazot seinen Freund in Potsdam, und wurde von ihm mit allen Aeusserungen der wärmsten Zuneigung aufgenommen.

wieder bei mir sein, und die Früchte der aufrichtigen Freundschaft und vollkommnen Achtung ärnten, mit der ich bin,

Mein theurer Diaphan,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

45.

Petersburg den 2ten März 1737.

Monseigneur,

Wenn Ihre Königl. Hoheit an mich zu denken geruhet haben, wie ich mir fast schmeicheln muß, so werden Sie es haben ausserordentlich finden müssen, daß eine Reise und eine Ankunft an einen neuen Hof mich so lange haben abhalten können, die Erlaubnis, Ihnen schreiben zu dürfen, zu benutzen.

O, Monseigneur, was war das für eine Reise! Noch schaudr' ich, wenn ich daran denke, und ich wag' es in der That nicht, Ihnen davon eine ausführliche Beschreibung zu geben, aus Furcht, meine Gesundheit, deren ich so sehr bedarf, möchte durch die Erinnerung alles dessen, was ich erlitten habe, geschwächt werden. Da Ihre Königl. Hoheit überdies mich mit Ihrem Wohlwollen zu beehren geruhen, wie könnten Sie an der Erzäh-

lung so vielen Ungemachs, das mich betroffen, Behagen finden?

Hier ist eine Skizze. Bald ging der Sand, bald das Seewasser mir bis über die Achsen; bald war ich in einer elenden Schaluppe, bei einem sehr harten Wetter, das Spielwerk der Wind' und Fluthen, dem Meere und den Klippen Preis gegeben; dann ging ich zu Fusse über halb zugefrorne Flüsse, hatte an jeder Hand ein Kind, und schwebte bei jedem Schritt in der größten Gefahr, mit ihnen unter dem Eise begraben zu werden. Dann wurd' ich durch einen entsetzlichen Schnee, der mich zu verschütten drohte, in Gegenden überfallen, wo man unmöglich Schlitten bekommen konnte.

Dies sei genug, **Ihnen** eine flüchtige Idee von allen den Beschwerlichkeiten und aller der Angst zu machen, die ich während meiner Reise habe ausstehn müssen. Endlich bin ich, dem Himmel sei Dank, gesund und frisch in **Petersburg** angekommen, und das Glück, das ich in diesem Augenblick habe, mich mit **Ihrer Königl. Hoheit** zu unterhalten, macht mich alles Ausgestandne vergessen.

Sie, Monseigneur, werden **Sich** nicht leicht die Ueberraschung denken können, die der erste Anblick dieser schönen Hauptstadt bei mir verursachte, wo man überall nichts als stolze Palläste von den geschicktesten Italienischen Baumeistern auf einem Boden aufgeführt erblickt, der vor dreissig Jahren nichts als Morast war.

Erst seit einigen Tagen geniess' ich aus meinen Fenstern eines andren nicht weniger überraschenden, und vielleicht seit der Existenz der Welt in seiner Art einzigen Schauspiels: ich habe durch meine Strasse zehntausend Mann von der Leibwache mar-

schiren und sich auf das Eis der Neva stellen sehn, um daselbst dem Kaiserlichen Pallaste gegen über bei Gelegenheit des Namensfestes von der Kaiserinn zu paradiren.*) Doch das Gewicht von diesen zehntausend Mann will noch nichts sagen. Dieser Fluß, auf dem im Sommer Kriegsschiffe segeln, trägt im Winter auf seinem Eise, ausser diesen zehntausend bewafneten Menschen, hunderttausend Zuschauer und funfzig Kanonen, die man zu verschiednenmalen auf diesem Flusse mit Einem male abfeuert.

Bei meiner ersten Audienz saß die Kaiserinn auf einem dazu verfertigten Throne in einem Gemache neben einer prächtigen Gallerie, die eben erst war vollendet worden. Der Hofstaat, der aus beiden Geschlechtern bestand, war sehr zahlreich und glänzend. Das majestätische Wesen dieser grossen Fürstinn frappirte mich sehr; da ich ihr aber nur lauter angenehme Dinge zu sagen hatte, bekam ich gar leicht meine Fassung wieder, und hielt meine Rede mit mehrer Geistesgegenwart und Festigkeit, als ich mir selbst zugetraut hatte. Seit der Zeit hab' ich verschiednen Lustbarkeiten beigewohnt, die hier zu Lande mit vieler Pracht und mit mehrerm Geschmack gegeben werden, als ich zu finden erwartet hatte.

Die Kälte hier ist erschrecklich, allein die Luft gesund, und ich habe mich seit langer Zeit nie so wohl befunden, als jetzt. Acht Tage nach meiner Ankunft hatte ich die unaussprechliche Freude, ein huldreiches Merkmal von dem Andenken Ihrer Königl.

*) Anna Iwanowna, die 1730 Peter'n II. in der Regierung folgte, und bis an ihren Tod 1740. regierte.

Königl. Hoheit durch Ihren Brief N. 2. zu erhalten. Ich würde ihn sogleich beantwortet haben, wenn ich nicht auf einen Brief, den ich wegen der Geschichte des Prinzen Eugen geschrieben, Antwort erwartet hätte. Er traf, wie ich mir schmeichelte, ein, und ich habe das Vergnügen, Ihrer Königl. Hoheit versichern zu können, daß ich in Kurzem die Ehre haben werde, Ihnen ein Exemplar dieses Buchs zu senden, so viele Schwierigkeiten es auch gekostet hat, eine Abschrift von diesem Manuskripte zu erlangen, das, wie man versichert, nie gedruckt werden soll.

Da ich schlechterdings nicht umhin kann, auf alles, was Ihrer Königl. Hoheit nur einigermassen lieb ist, vielen Werth zu legen, so werd' ich eben so wenig Böses von Mimi sagen, als auf ihn ungehalten sein, daß er das unsterbliche Werk des göttlichen Wolf's den Flammen überliefern wollen; überdies find' ich es sehr natürlich und sehr sinnreich, daß dies arme Thier Papiere los zu werden gesucht hat, die seinen Herrn so oft abhalten, sich mit ihm die Zeit zu vertreiben, und an seinen Aeffereien Behagen zu finden. Mir scheint's, als ob ich an seiner Stelle und mit aller meiner Vernunft eben so geschlossen und gehandlet haben würde.

Auf die schmeichelhaften Ausdrücke, deren Ihrer Königl. Hoheit bei Erwähnung meiner Wenigkeit Sich zu bedienen gefällig gewesen ist, enthalt' ich mich zu antworten, um Ihnen für den Wunsch zu danken, mir eine ausgesuchte Bibliothek zu verschaffen.

Ich werde meine Briefe an Ihre Königl. Hoheit künftig nicht anders endigen, als mit der dringenden Bitte, Ihre Gewogenheit und Ihre schätzbare Freundschaft mir so lange zu erhalten,

als ich suchen werde, mich derselben würdig zu machen, das heißt, bis in mein Grab u. s. w.

46.

Rheinsberg den 23sten März 1737.

Mein sehr theurer Diaphan,

Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren letzten Brief zu erhalten, die Nachricht darin, daß Sie Sich noch in guter Gesundheit befinden, ist mir ausserordentlich erfreulich gewesen. Wohl mir, daß ich von allen den Beschwerlichkeiten und Gefahren nichts gewust habe, die Sie auf Ihrer Reise ausgestanden haben! Dieß hätte mir alle Ruhe geraubt, und ich würde das Reizende meiner Abgeschiedenheit von der Welt nicht genossen haben, wie ich nunmehr wirklich gethan habe.

Ich bewundre Ihre vergoldete Palläste, Ihre gefrorne Flüsse, die Pracht des Kaiserlichen Hofes und die auf Eis paradirende Leibwache recht sehr. Doch alles dieß und noch dreimal mehr würde mich nie auf den Gedanken bringen, Rheinsberg zu verlassen. Wir leben hier ohne Pelze, sehn Blumen und das junge Grün wieder hervorspriessen, und die diesem Klima günstige Sonne fängt schon an uns ihre Wärme empfinden zu lassen. Wie sehr ist ein Dorf bei Rom, einer Stadt vorzuziehn, die in Neu-Zembla liegt!

Wofern der Frost Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig ist, und die um die Nachbarschaft der Pole sich verdickende Luft Ihnen nicht schadet, so kümmert mich alles Uebrige nicht Viel.

Ich bin mit allen meinen Lektüren zu Rande, und erwarte daher das Leben des Prinzen **Eugen** mit grosser Ungeduld. Vor einigen Tagen hat mich jemand aufgefodert, ihm einen Auszug zu verschaffen. Ich habe mich aber damit entschuldigt, daß das Original noch nicht in meinen Händen sei. Dieß veranlaßte eine Scene, die mit der im *Joueur* viele Aehnlichkeit hatte, wo *Maitre Galonier* und *Madame Adam* einen Besuch bei ihm ablegen. *)

Ich habe einen guten Buchbinder, der die Bücher *à la françoise*, und so bindet, daß sie gut schliessen; wenn **Sies** verlangen, so sollen **Sie** ihn wohl haben, aber dort behalten müssen **Sie** mir ihn nicht.

Den siebenundzwanzigsten dieses Monats werden wir den Geburtstag der **Königinn** feiern. Man wird nur friedliche Schäfer mit ihren Mädchen im Tanz daher schweben sehn. Der wilde **Mars** und die wuthschnaubende **Bellona** werden an diesen Lustbarkeiten keinen Theil haben, man wird **Seladon's** Schalmeien den Pauken und Trompeten vorziehen, deren wirbelnder und schmetternder Ton nichts als Schrecken erregt.

Wenn werd' ich **Sie** wiedersehn, mein theurer **Diaphan**? Wenn werden wir unter Buchen und Ulmen lustwandeln können? **Voltaire** hat die Metaphysik erhalten, und giebt ihr sehr feinen Bei-

*) Zwei Personen aus Regnard's bekannten Stück *le Joueur*. Alles, was bisher vom Leben des Prinzen Eugen gesagt worden ist, und in der Folge wird gesagt werden, hat nicht auf dieß Werk Bezug, sondern geht verdekterweise auf eine Anleihe, die Herr von Suhm für den Kronprinzen in Wien oder Petersburg zu eröfnen sich anheischig gemacht hatte. Der Buchbinder der in dieser Allegorie vorkömmt, ist ein Vertrauter, den der Kronprinz nach dem Gelde schicken wollte.

fall. Jetzt laß' ich die **Sittenlehre** unsres Philosophen übersetzen; auf die Art werd' ich in Kurzem den ganzen **Wolf** Französisch lesen können.

Der Uebersetzer der Metaphysik ist mir sehr theuer, liegt mir immer am Herzen, und weder Entfernung noch selst der Tod werden meine aufrichtige Freundschaft für ihn je im mindesten schwächen können. Sein **Sie** davon überzeugt, mein theurer **Diaphan**, so wie auch von der vollkommnen Achtung, mit der ich unwandelbar bin,

Mein theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

47. (N. 4.)

Petersburg den 19ten März 1737.

Monseigneur,

Ich entrichte jetzt den Tribut, den man jedem neuen **Klima** schuldig ist, durch einen Rheumatismus, der seit einigen Tagen mich auf dem Bette fest hält. So schmerzhaft dieß auch ist, so soll es mich doch nicht abhalten, die Ehre zu haben, an Ihre **Königl.** Hoheit zu schreiben; vielmehr hoff' ich, ihn beim Genus dieses Vergnügens auf einige Stunden zu vergessen.

Endlich hab' ich von meinem Buchhändler *) Nachricht; er scheint sehr geneigt die Unterzeichnung auf das Leben des Prinzen **Eugen** anzunehmen, allein er schlägt mir von neuem gewisse Bedingungen in Betref der Subskribenten vor, wogegen ich mich schon ganz ausdrücklich erklärt habe, und wovon ich gar nicht will reden hören.

Dergleichen Unannehmlichkeiten sind gar nicht ungewöhnlich, wenn man in einer Entfernung von dreihundert Meilen Geschäfte betreibt. Allein ich habe geantwortet, und mich dießmal bestimmt genug erklärt, um hoffen zu dürfen, daß bei der Sache künftig solcher Aufenthalt nicht wieder Statt finden wird.

Alle diese Verzögerungen haben mir natürlicherweise viel Aerger verursacht, und den Gedanken bei mir erzeugt, daß ich vielleicht hier meine Angelegenheiten noch besser würde zu Stande bringen, wo eine schöne und gute Druckerei ist. Denn aussserdem, daß ich mehr in der Nähe sein würde, die Sache zu dirigiren, so werd' ich nur mit einem Privatmanne zu thun haben, der sehr im Stand ist, diese Entreprise zu beendigen, sobald er nur einige Gewißheit hat, seine Rechnung dabei zu finden. Statt daß die Buchdrucker anderwärts genöthigt sind, ihre Sicherheiten zu nehmen, und sich Privilegien geben zu lassen. Dieser Plan, von allen Seiten betrachtet und genau geprüft, scheint mir ganz befriedigend zu sein, und wenn **Ihre Königl. Hoheit** ihn nur einigermaassen billigen, will ich ihn ausführen.

*) Hinfort wird man nicht mehr bemerken, daß dieser Buchhändler anfänglich den Wiener Bankier, und dann den Mann in Petersburg bezeichnet, bei dem die Anleihe für den Prinzen eröfnet wurde.

Ich schmeichle mir, **Monseigneur**, daß Sie **Sich** sowohl wegen der Bedingungen als auch wegen der Einrichtung der Kupfer und Vigneten ganz auf mich verlassen werden, weil Sie meinen Diensteifer kennen, und daher überzeugt sein müssen, ich werde, um dieß Geschäft gehörig zu betreiben, nichts verabsäumen.

Wenn **Ihre Königl. Hoheit** in **Ihrem** reizenden und friedlichen Aufenthalte begierig sind, die Neuigkeiten zu erfahren, die uns hier interessiren, so will ich **Ihnen** sagen, daß die kriegführenden Mächte *) Bevollmächtigte ernannt haben, die im Begrif stehn, wegen des Friedens zu unterhandlen, der, wie man hoft, vor Eröfnung des Feldzuges, wird geschlossen werden.

Gleichwohl hat in der neue **Chan** seiner Seits eröfnet, indem er mit hunderttausend Mann in die **Ukraine** gerückt ist. Allein der Feldmarschall **Graf von Münnich** hat sie mit grossem Verlust geschlagen, und wieder über den **Dnieper** zurückgetrieben. Man betauret hier sehr den braven General **Leslie**, der während des Treffens ist getödtet worden.

Mein Himmel, wie sehr fürchtet man sich, vergessen zu werden, wenn man so weit entfernt ist. Grosser Prinz! der Sie mit dem Alltagshaufen derjenigen, die diesen Namen führen, so wenig Aehnlichkeit haben, werden Sie ihm ja nicht von **der** Seite ähnlich.

Doch was sag' ich? O verzeihen Sie mir! Die Furcht verwirrt meine Sinne, und läßt mich vergessen, daß ich mit der Standhaftigkeit selbst

*) Die Russen, die Türken und der Kaiser Karl IV. Dieser Leztre hatte nur deshalb die Waffen gegen die Türken ergriffen, weil er vermöge eines Traktats mit der Kaiserinn Anna Iwanowna verbunden war, ihr Beistand zu leisten.

rede. Genehmigen Sie, Monseigneur, die Versicherungen der ehrfurchtsvollsten Anhänglichkeit und der zärtlichsten Verehrung, die jemals war u. s. w.

48.

Ohne Datum.

Mein theurer Diaphan,

Ich habe mir wohl vorgestellt, daß die kondensirte Luft in Rußland Ihrer Gesundheit würde schädlich sein. Sie empfinden schon die Wirkungen derselben. Gebe der Himmel, daß es blos bei dem Rheumatismus bleibt! ungeachtet Ihrer Unbäslichkeit denken Sie an mich, arbeiten Sie daran, mir eine Gefälligkeit zu erzeigen, wollen Sie schlechterdings der liebenswürdigste Mann und zugleich der nützlichste für mich sein.

Es ist doppelt angenehm, erkenntlich zu sein, wenn wir unsre Dankbarkeit Personen schuldig sind, die, ohne uns zu verpflichten, schon unsre ganze Achtung an sich gerissen haben, und die, durch die Dienste, welche sie uns leisten, blos die gute Meinung bestättigen, die wir von ihnen hegen.

In dem Fall bin ich mit Ihnen, mein theurer Diaphan. Sie leisten großmüthig den Pflichten der Freundschaft ein Gnüge, grade so wie Sie Sich vorgenommen haben, und ich muß nur immer der Hofnung leben, eines Tages diese Pflichten und die der Dankbarkeit erfüllen zu können.

Weil Sie den mein Kommissionär in Rußland sein wollen, so haben Sie die Güte, mir die neue Ausgabe von dem Leben des Prinzen Eugen's zu verschaffen, die man bei Ihnen druckt; das wird

das kürzeste sein. Die Ablieferung an mich wird leichter, der Akkord mit dem Buchhändler viel sicherer sein, und ich werde dabei meine Rechnung besser finden, als bei den **Wiener** Buchhändlern, die langsam drucken, den Subskribenten keinen Kredit geben, und die mit Einem Worte mir nicht anstehen.

Man verlangt zwölf Exemplare dieses Werks von mir. *) Diejenigen, die es bestellt haben, verfolgen mich Tag für Tag, als wenn ich eine Drukkerei in meinem Hause hätte, und im Stande wäre, sie nach meinem Gefallen zu befriedigen. Ich werde Antiken machen lernen, mich in das Metier derjenigen werfen, die **moderne** Medaillen machen, um mich aus der Verlegenheit zu ziehn. Kurz, elf oder zwölf Personen bestehen fest und steif auf dem Leben des Prinzen **Eugen's**, sie wollen es haben, was es nur kosten mag.

Denken **Sie Sich** meine Lage! Ich thue Gelübde an alle Heilige, und ohne **Sie** würd' es mir schlimm gehn. Schliessen **Sie** daher, ich bitte **Sie**, mit dem Buchhändler den Akkord, ich gebe **Ihnen** dazu gänzliche Vollmacht; meine Sache kann sich nicht in bessern Händen befinden, als in den **Ihrigen**. **Ihre** Klugheit und **Wolf** stehn mir für den Erfolg alles dessen, was **Sie** unternehmen.

Können **Sie** nach alle dem, lieber **Diaphan**, mich wohl in den Verdacht haben, daß ich ich **Sie** vergessen würde? **Sie** kennen mich entweder sehr schlecht, das **Sie** mich für so veränderlich halten, oder **Sie Selbst** haben mich vergessen, weil **Sie** mich eines Unbestands und Leichtsinns fähig halten, die für das Thier, das man Mensch nennt, unverzeihlich sind, und deren ich nie fähig bin.

*) Zwölftausend Thaler.

Der Tatarkhan ist so weit von uns entfernt, daß er mir fast wie ein Mondbürger vorkömmt. Graf **Münnich** wird es verdienen, der **Asiatische**, die **Kaiserinn** eine grosse Fürstin, und Sie ein wahrer Freund zu heissen. Ich ziehe den letztren Namen allen übrigen vor. Bravour und Genie bilden den grossen Feldherrn, Geist und vielumfassendes Auge die grosse Fürstinn, und das Herz allein den Freund.

Theurer **Phönix** dieses Jahrhunderts! laß die heiligen Zeiten des **Orest** und **Pylades**, des guten **Pirithous**, des zärtlichen **Nisus** und des weisen **Achates** wieder aufleben! Laß die Menschen unsers Zeitalters die glücklichen Wirkungen einer gegenseitigen Freundschaft sehen! Ich werde meiner Seits dazu beitragen.

Sie werden doch daran nicht mehr zweiflen? fest davon überzeugt sein? Selbst dann, wenn ich die Gesinnungen, die ich für Sie hege, nicht wiederholte? Würden demungeachtet glauben, daß ich mit eben so vieler Achtung als Freundschaft bin,

Mein sehr theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

49. (N. 5.)

Petersburg den 16ten April 1737.

Monseigneur,

Eben hab' ich den huldreichen Brief N. 3. erhalten, womit Ihre Königl. Hoheit mich den 23sten des vergangnen Monats beehrt haben. Der Antheil, den Sie an den Gefahren, worin ich geschwebt, an den Beschwerlichkeiten, die ich ausgestanden habe, zu nehmen geruhen, hat mich bis in's Innerste meines Herzens gerührt.

Wiewohl ich mich jetzt ziemlich ruhig und bei leidlicher Gesundheit befinde, so würden Sie mich dennoch — davon bin ich völlig überzeugt — beklagen, wenn Sie mich hier, mitten im Monate April, noch im härtesten Winter sähen, sähen, daß die Neva zugefroren, das Gefilde mit Schnee bedeckt, und noch keine Hofnung da ist, binnen einem Monate Wasser und Erde zu erblicken.

Zum Glück für mich hat die Beschreibung der Luft, welche Ihre Königl. Hoheit einathmen, in meine Adern eine sanfte Wärme gegossen, die mich aufrecht erhält, und in den Stand setzt, Frost und Schnee zu trotzen. Inzwischen hat mich auch dies an meinen ganzen Verlust lebhaft erinnert; und was verliert man nicht Alles, wenn man sich von Ihrer Königl. Hoheit trennt! In der Entfernung, worin ich mich von Ihnen befinde, hab ich weiter keinen Trost, als die Versicherungen, die Sie mir von der Beständigkeit Ihrer huldreichen Gnade zu ertheilen geruhen.

Das angenehme Leben, was **Ihre Königl. Hoheit** in **Ihrer** reizenden Einsamkeit führen, trägt viel zur Ruhe des meinigen bei; vollkommen glücklich werd' ich aber nicht eher sein, als bis ich selber Zeuge davon bin. In dieser Rücksicht wiegt die symbolische Kenntniß die intuitive auf. Der grosse **Wolf**, den ich seit einiger Zeit etwas habe vernachlässigen müssen, den ich aber nie aus den Augen verlieren werde, mag mir diese Behauptung verzeihen.

Ihre Königl. Hoheit haben also meine Uebersetzung der Metaphysik **Ihren** Gesellschaftern mitgetheilt; der Beifall, den andre ihr geben, kann dem Uebersetzer nicht schmeicheln, da er schon den Beifall **Ihrer Königl. Hoheit** hatte, denn dieser ersetzt jenen reichlich, und er thut ganz auf seine Dolmetschung Verzicht, wenn **Ihre Königl. Hoheit** nur nie auf den Verfasser Verzicht thun.

Ich denke in Kurzem den seligen und friedlichen Aufenthalt, den die Gegenwart des vollkommensten Prinzen so glücklich und wünschenswerth macht, durch eine kriegrische Nachricht zu erschüttern, durch die von der Einnahme von **Oczakow**, das an der Mündung des **Dnieper** liegt. Der Feldmarschall **Leßi** marschirt schon nach der Krimm, und der Feldmarschall **Graf von Münnich** wird sich mit der Hauptarmee in Bewegung setzen, um sich der Donau zu nähern.

Ich wundre mich nicht, daß ich meine Unglücksfälle vergesse, wenn ich das Glück habe, mich mit **Ihrer Königl. Hoheit** zu unterhalten. Ich war wirklich schon im Begriff, diesen Brief zu enden, ohne **Ihnen** einen Unfall zu melden, der mir kürzlich begegnet ist, und der mein Leben in Gefahr setzte.

Ich wohne in einem Hause, woraus der Baron von Mardefeld ausgezogen ist, weil er gern in dem wohnen wollte, das der Graf von Lynar inne gehabt hatte. Er hatte mir versichert, er habe überall dafür gesorgt, daß nirgends Feuersgefahr entstehen könne; zum Unglück aber hatte er einen Kamin vergessen, dessen er sich gar nicht bediente. Verwichnen Sonnabend kam Feuer darin aus, und das Zimmer über dem meinigen war in Brand gerathen, ohne daß man es wahrgenommen hatte.

Wär' es Nacht gewesen, so ward ich zuverlässig ein Raub der Flammen, und mein Haus hätte samt allen benachbarten, ja sogar dem prächtigen Kaiserlichen Pallast, der nicht weit davon liegt, gar leicht in Asche verwandelt werden können. Da es aber heller Tag war, leistete man schnellen Beistand, und das Feuer war in weniger als einer Viertelstunde gedämpft. Ich kam mit der Furcht und einigen beschädigten Möbeln davon.

Wenn ich dem Himmel für die Erhaltung meines Lebens danke, so geschieht es nur in so fern, weil mir dadurch Hofnung gelassen ist, es dem Dienste des würdigsten und liebenswerthesten Fürsten zu weihen; nur in so fern, als mir der Himmel diese Glückseligkeit in seinen ewigen Rathschlüssen vorbehalten will.

Was könnt' ich Ihnen, Monseigneur, nach einer solchen Versicherung wohl noch von den unwandelbaren Gesinnungen der Zärtlichkeit und der Verehrung zu sagen haben, mit denen ich bis zu meinem letzten Seufzer sein werde u. s. w.

Anmerkung des Herausgebers. Die meisten Briefe, die der Herr **von Suhm** von **Petersburg** an den **Kronprinzen** schrieb, sind sehr lang und weitschweifig, weil er über verschiedne Materien sich in Erläuterungen einzulassen genöthigt war. Man hat es daher für Pflicht gehalten, das Minderinteressante in denselben wegzuschneiden, und sogar einige ganze Briefe wegzulassen, die hier keines Platzes würdig schienen. Auch hat man bei Vergleichung der Briefe gefunden, daß einige von dem Herrn **von Suhm** fehlten. Der Leser wird nun wissen, woran er ist, wenn er in den Briefen des **Kronprinzen** Stellen antrift, die sich auf gewisse Umstände beziehn, deren in des Herrn **von Suhm's** Briefen nicht Erwähnung geschieht. Da man sorgfältig Rücksicht darauf genommen hat, nichts Wesentliches zu übergehen, so glaubt man, daß diese Weglassuugen den Lesern angenehm und dieser Korrespondenz vortheilhaft sein werden. Was die Briefe des **Kronprinzen** anlangt, so hat man sie durchgängig mit der größten Gewissenhaftigkeit wörtlich beibehalten.

50.

Ruppin den 16ten Mai 1737.

Mein theurer **Diaphan**,

Wohl mir, daß ich die Gefahren, die Sie bedrohten, erst hinterher erfahren habe. Wer sollte sich vorstellen, daß ein Haus in einem Lande würde

brennen können, wo man weit eher glauben sollte, daß Alles vor Frost umkommen würde? Ich danke dem Himmel, mein theurer **Diaphan**, daß er Sie aus dieser Gefahr gerettet hat; möcht' es doch die letzte in **Ihrem** Leben gewesen sein.

Glauben **Sie** nicht, daß ich an Erdichtungen Behagen finde, wenn ich **Ihnen** melde, daß im Februar und März schönes Wetter hier gewesen ist. Es verhält sich wirklich so; wir haben in diesem Jahre keinen Winter gehabt, keinen Schnee, der länger als einen Tag gedauert hätte, folglich sind die Eisgruben sehr schlecht versehen.

Noch in einem ganz andren Ton spricht der Hauptmann **von Knobelsdorf**, *) der aus Italien kömmt, von diesem Lande. Er sagt: er habe im Januar unter den Lorbeer, und Pappelbäumen Schatten gesucht. Ich beklage Sie von ganzem Herzen, daß Sie **Sich** in einem **Ihrer** Gesundheit so nachtheiligen Lande befinden. Ich hab' es zuvor gesehn, und befürchte davon widrige Folgen.

Was Sie mir von der **Petersburger** Drukkerei schreiben, gefällt mir sehr, und ich überlass' es **Ihnen**, ganz für meine Bibliothek zu sorgen. Ich werde darüber das unumgänglich erforderliche Stillschweigen zu beobachten wissen; **Sie** können

*) Der als Oberaufseher der Gebäude und Gärten den 15ten September 1753 im sechsundfunfzigsten Jahre seines Alters starb. Diesem grossen Architekten verdanken wir das schöne Opernhaus und andre stolze Gebäude, die unter Friedrich II. sind aufgeführt worden. Ein kompetenter Richter in diesem Fach, der biedre Teutsche, der Krieges- und Domänen- auch Ober-Baurath Herr Langhans in Breslau, rettete neulich auf die edelste Art die Ehre jenes würdigen Mannes, die ausländische Künstler aus Eifersucht voller Hohn unter die Füsse treten wollten.

Der Uebersetzer.

Sich wohl vorstellen, daß mein eignes Interesse mich dazu verpflichtet, weil verbotne Bücher konfiszirt werden.

Könnten Sie mir nicht meine Bücher über **Stettin** schicken, wo sie **Rohwedel** mir würde zustellen lassen; ich glaube, daß man dabei keine Gefahr liefe. Ich beziehe mich hierüber auf das, was ich in meinem letzten Schreiben gegen Sie geäussert habe, worin Sie ausführlich die Gründe derer finden, die in mich dringen daß ich ihnen Bücher leihen soll.

Wir verschiessen hier seit einiger Zeit mehr Pulver, als meines Erachtens bei der Einnahme von **Oczakow** ist verbraucht worden. **Rheinsberg** ist seit einiger Zeit zu meinem größten Leidwesen ganz einsam. Wenn die Revüeen vorbei sind, werd' ich mich da wieder auf's neue einschliessen. Sie fehlen mir jeden Augenblick, mein theurer **Diaphan**; mir kömmt's vor, als ob jede Meile uns eben so viele Jahre trennt, so weit scheinen Sie mir entfernt. Gebe der Himmel, daß wir bald wieder einander näher kommen, und daß ich das Vergnügen habe, Sie wiederzusehn. Ich wünsche dies sehr lebhaft, da ich mit sehr aufrichtiger und vollkommner Achtung bin,

Mein theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

N. S. Eben meldet man mir, daß ein Hauptmann **von Wartenberg** in **Russischen** Diensten angekommen ist. Ich habe sogleich nach ihm geschickt, um von **Ihnen** Nachrichten zu erhalten. Es ist einem, als käme Jemand aus der andren Welt.

51. (N. 6.)

Den 16ten Mai 1737.

Mein theurer **Diaphan**,

Dies ist der zweite Brief, den ich **Ihnen** heute schreibe; die Gelegenheit war zu gut, und ich würde mir Vorwürfe gemacht haben, wenn ich sie versäumt hätte.

Der Hauptmann **von Wartenberg** hat mir viele Partikularitäten von **Petersburg** gesagt, von allen den Herrlichkeiten aber, die er von diesem Hofe rühmt, hat nichts auf mein Herz Eindruck gemacht. Nur Sie allein, mein theurer **Diaphan**, interessiren mich in **Rusland**, und ohne Sie ist mir das ganze Land herzlich gleichgültig.

Da ich die jetzige Gelegenheit für sicher halte, so wag' ich nichts, **Ihnen** zu sagen, daß ich von allen Seiten durch meine Gläubiger gedrängt werde. Haben Sie die Güte, mir herauszuhelfen, sonst werd' ich schlechte Seide spinnen. Ich werde unfehlbar das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachten; Sie können dies um so eher glauben, da mein eignes Interesse mich dazu verpflichtet. Ich werde dem großmüthigen Unbekannten, der mich aus die-

ser

ser Verlegenheit ziehn will, alle ersinnliche Verbindlichkeit haben. — Für Sie ist das genug gesagt.

Das Neue, was hier vorfällt, ist weder von Belang, noch sonderbar genug, um Ihnen in einer so grossen Entfernung mitgetheilt zu werden. Ich schliesse mit der Versicherung, daß ich mit wahrer und aufrichtiger Achtung bin,

Mein theurer Diaphan

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

52. (N. 6.)

Petersburg den 28sten Mai 1737.

Monseigneur,

Mit unauaussprechlicher Freude hab' ich das anbetungswürdige Merkmal des Angenkens erhalten, das **Ihre Königl. Hoheit** mir durch **Ihren** huldreichen Brief N. 4. zu geben geruhet haben. Um ihn zu beantworten, erwart' ich den Abgang eines Kuriers; weil ich **Ihnen** bei der Gelegenheit die beikommenden *Mémoires de l'Académie* in drei Bänden *à l'Anglaise* gebunden zu schicken wünschte. **Monseigneur** werden geruhen, mit dem andern Werke Sich noch etwas zu gedulden, ich betreibe dessen Ausgabe so viel nur immer möglich.

Der Kurier will gegen meine Erwartung gleich fort, ich muß mich daher sehr lakonisch fassen.

Ich erkühne mich, zu hoffen, daß **Ihre Königl. Hoheit** nicht über die Freiheit werden ungehalten werden, die ich mir nehme, **Sie** zu bitten, **Ihrer** Antwort auf diesen Brief ein kleines Teutsches Poststkript beizufügen, worin **Sie** mir in huldreichen Ausdrücken Glück wünschen, hier einen wahren und würdigen Freund gefunden zu haben, und daß **Sie** bei der Gelegenheit eine Spur von den edlen und schönen Empfindungen sehn lassen, die **Ihr** Herz beleben.

Aus Vorsicht kann ich mich heute nicht deutlicher erklären; mir ist weiter nichts zu sagen vergönnt, als daß dieser Freund vollkommen die gute Meinung verdient, die **Sie** von ihm hegen können, und daß ich ihn vielleicht sehr bald dahin bewegen werde, **Ihnen** den bewußten Dienst zu leisten *). **Sie** sehn übrigens wohl ein, daß ich gesonnen bin, dies Poststkript vorzuzeigen.

Ich weiß nicht, wie ich in der Eil, **Ihnen** alle die Empfindungen ausdrücken soll, wovon mein Herz durchströmt wird, wenn es mit Diensten für **Sie** beschäftigt ist, und glaube nichts Bessres thun zu können, als mich **Ihrer Königl. Hoheit** zu Füssen zu werfen, und **Sie** ergebenst zu bitten, den treuen Diener, der nur blos für **Sie** lebt und le-

*) Der Dienst, wovon hier die Rede ist, betrift, wie schon die vorigen Briefe zu erkennen gegeben haben, und wie aus der Folge des Briefwechsels noch deutlicher erhellt, die Anleihe einer beträchtlichen Geldsumme, worüber der Kronprinz und der Herr von Suhm an dem Tage Abrede nahmen, wo Letzterer seinen Abschiedsbesuch bei dem Prinzen ablegte, um nach Rußland zu gehn.

ben kann, nie zu vergessen und ihn stets zu lieben u. s. w.

53. (N. 7.)

Berlin, den 1sten Juni 1737.

Mein theurer Suhm,

Sie sind der erste Bibliothekar auf der Welt, das muß man gestehn. Eben erhalt' ich von Ihnen einen Brief, und darin gefällige Auskunft wegen der Bücher, die ich von Ihnen verlangt hatte. Auch hab' ich einen gewissen Katalog bekommen, der sich auf einen künftigen bezieht, der ihm folgen wird *). Kurz, ich sehe in Allem und durch Alles, daß Sie nicht blos ein grosser Metaphysiker, sondern auch überdies ein aufrichtiger, dienstfertiger und treuer Freund sind. Für mich ist es hinlänglich, daß ich Sie kenne, um Sie zu schätzen und Ihnen recht viele Erkenntlichkeit schuldig zu sein.

Wir stecken jetzt bis über die Ohren in Revueen, und verderben unsre Zeit (die nie wiederkehrt) mit nichtsbedeutenden Dingen. Der König hat einen Anfall vom Podagra, meine Schwester von Braunschweig trift morgen ein, und Montag ist Generalrevue. Da haben Sie in einem Paar Worte die Summe aller Hofneuigkeiten.

Meine Freunde erwarten mit grosser Ungeduld die zwölf Bände aus der Russischen Druckerei. Sie können Sich gar nicht vorstellen, wie sehr sie deshalb in mich dringen.

*) Geflissentliche Dunkelheit.

Ich bin mit aller der Achtung, die man Ihnen nicht verweigern kann und die Ihnen vorzüglich schuldig ist,

Mein sehr theurer Suhm,

Ihr

sehr affektionirter Freund

Friedrich *).

54. (N. 8.)

Berlin, den 12ten Juni 1737.

Mein theurer Diaphan,

Ich habe Ihr Schreiben unterm 28sten von St. Petersburg samt allen den erfreulichen Nachrichten erhalten, die ich mir nur wünschen konnte. Sie

*) Unter den vielen auszeichnenden Zügen Friederich's ist es vielleicht keiner der wenig auffallendsten, daß er seit dem Datum des obenstehenden Schreibens, das will sagen, seit dem 1sten Juni 1737, keinen seiner Briefe an den Herrn von Suhm mehr Fréderic sondern alle ohne Ausnahme Féderic unterzeichnet; diese Besonderheit hat er, wie man weiß, bis an sein Ende beibehalten. Wie man sieht, war dies nicht allmälige Angewöhnung, oder eine Art von Nachlässigkeit, sondern vielmehr eine Verenderung, die überlegt zu sein schien, wovon sich ein Zeitpunkt festsetzen läßt, und der er übrigens zu treu blieb, als daß sie eine blosse Wirkung des Ungefährs sein könnte. Es steht zu vermuthen, daß irgend eine Ursach von Belang diese Verändrung bewirkt hat.

Vielleicht haben die Italienischen schönen Geister, mit denen der Kronprinz sich damals mündlich und schriftlich zu unterhalten begann, ihm Geschmack an dem Namen Féderic beigebracht, der mit dem Italienischen Féderico übereinstimmt. Vielleicht hat Voltaire, der sich so gern über die Gothischen Namen aufhielt, die sich auf ic und oc endigen, versucht, den Namen Fréderic durch Wegwerfung des Buchstaben r wohlklingender zu machen.

können Sich das Vergnügen denken, das mir die *Mémoires* der dortigen Akademie gemacht haben. Sie zogen mich aus einer sehr grossen Verlegenheit, worin ich wegen eines Despûts über verschiedne litterarische Schwierigkeiten war, und gewährten mir manchen Aufschluß. Ich habe Ihnen die größte Verbindlichkeit für Ihre gefällige Bemühungen, und für Ihren bereitwilligen Eifer, mir zu dienen und meine Wünsche zu befriedigen. Das Uebrige ist meine Sache.

Sollten Sie im Stande gewesen sein, Ihre Bibliothek mit der meinigen zugleich in bessern Stand zu setzen, so werd' ich auf Ehre mit der größten Freude die Hand dazu bieten, und mich nur zu glücklich schätzen, zu dem Vergnügen eines meiner Freunde etwas beitragen zu können, und ihm zu beweisen, daß er mir keinen Dienst leisten kann, für den ich nicht erkenntlich zu sein wünschte.

Eine ansteckende Krankheit, die hier herrscht, aber gar nicht gefährlich ist, hat auch mich befallen. Ich schreibe Ihnen dies deshalb, damit Sie, wenn Ihnen davon je etwas zu Ohren käme, das wahre Verhältniß wissen.

Der Herzog und meine Schwester von Braunschweig sind hier. Den Ersten hab' ich sehr verändert gefunden; er ist steif, gravitätisch und so sehr regierender Herzog, wie sein Großvater. Das ist nicht sehr philosophisch; aber was ist zu machen? Was meine Schwester anlangt, so ist sie noch immer dieselbe, hat noch immer die ehmalige frohe Laune, und ungeachtet der gegenwärtigen Modifikation ihres Unterleibes ist ihr Geist doch noch immer der alte. Da hätten Sie denn die Neuigkeiten des Tages.

Leben Sie wohl, mein theurer Diaphan! Ich thue alle nur erdenkliche Wünsche für Ihr Wohl, und bin mit der aufrichtigsten Achtung,

Mein sehr theurer Diaphan,

Ihr

wohlaffektionirter Freund,

*) Friedrich.

55. (N. 9 oder 10.)

Berlin, den 22sten Juni 1737.

Mein theurer Diaphan,

Ihnen alle die Verbindlichkeiten herzurechnen, die ich Ihnen habe, würde überflüssig sein; genug, daß ich sie insgesammt kenne und mit den Bemühungen, die Sie Sich meinetwegen gegeben haben, mehr als zufrieden bin. Vierzehn Tage später, und ich war verloren **).

*) Im Orginal befindet sich folgendes Teutsches Postskript: Ich wünsche Ihm Glück zu dem getreuen Freund, den Er muss in Russland angetroffen haben. Dergleichen Freunde sind sehr rar, und wäre es eine doppelte Infamie, nicht erkenntlich gegen sie zu seyn.

**) Aus dieser Stelle läßt sich deutlich abnehmen, daß der Kronprinz eben die Anleihe erhalten haben muß, die Herr von Suhm ihm in Petersburg ausgewirkt hatte. Daß man von Letzterm keinen Brief hier findet, der darüber bestimmt spricht, davon ist die Ursach wahrscheinlich die; weil sein Brief N. 9. dessen der Kronprinz etwas weiterhin in seinem Schreiben erwähnt, sich unter den Papieren dieser Korrespondenz nicht aufgefunden hat; man wird aber in der Folge auf einige Stellen stoßen, die dieß ziemlich deutlich zu verstehn geben.

Ich habe die letzten Numern meiner Briefe vergessen, und weiß daher nicht mehr, wo ich stehn geblieben bin. Gegenwärtiges dient zur Antwort auf N. 9. von **Ihren** Briefen.

Vergangner Tage gab es hier neue Händel. **Bredow's** *) Eifersucht über **Wolden** **) war lediglich daran Schuld. Erstrer fand Gelegenheit, dem **Könige** zu verstehn zu geben: ich sei ein Mensch ohne Religion, **Manteufel** ***) und Sie hätten viel

*) Kaspar Ludwig von Bredow, Surveillant beim Kronprinzen, nachmaliger Generallieutenant von der Kavallerie, Chef des Leibkürassierregiments. Er hat den Feldzügen des Spanischen Erbfolgekriegs, der Belagerung von Stralsund und den beiden ersten Schlesischen Kriegen mit vorzüglichem Diensteifer beigewohnt. Im Jahre 1757 im November erhielt er den gesuchten Abschied mit einem Gnadengehalt von funfzehnhundert Thalern, und starb 1773 den 11ten Januar auf seinem Gute Ihlow im Oberbarminschen Kreise im achtundachtzigsten Jahre seines Alters. Er hat mit einer gebornen von Dachröden eine Tochter erzeugt, die sich mit dem damaligen Lieutenant von Wulffen unter dem Leibkarabinerregimente vermählte. Dieser starb, meines Erinnerns, noch als Subalternofficier, und seine Frau hat nachgehends auf dem hinterlassnen väterlichen Gute gelebt.

**) Gert Heinrich von Wolden, aus Pommern gebürtig, Königl. Preuss. Geheimerrath, wirklicher Kammerherr und Oberhofmeister der Kronprinzessin, seit 1733 Dekanus des hohen Stifts Kolberg und des Johanniterordens Ritter. Er starb 1740 den 17ten Mai zu Rheinsberg an einem viertägigen Fieber und Schlagfluß im siebenundfunfzigsten Jahre. Seine Gemahlinn, Johanne Luise von Borke, eine Schwester der Präsidentin von Maupertuis, Oberhofmeisterin der Prinzessin Amalia, starb 1779 den 4ten November zu Berlin im neunundsechzigsten Jahre ihres Alters als Oberhofmeisterin der verwittweten Prinzessinn von Preussen.

***) Dies ist der berühmte Graf von Manteuffel, Kursächsischer Geheimerrath und Premierminister, dessen Posten der Graf von Brühl erhielt. Er begab sich darauf an den Hof des Kronprinzen, der ihn seinen Quinze-vingt nannte. Nachdem er einige Jahre in Berlin zugebracht hatte, begab er sich nach Leipzig, wo er in völliger Dunkelheit starb.

dazu beigetragen, mich auf Irrwege zu leiten, und **Wolden** sei ein Geck, der den Hofnarrn bei uns spiele und mein Liebling wäre. Die Anklage auf Irreligion ist, wie Sie wissen, die letzte Zuflucht der Verläumder und sie bedürfen weiter nichts, als diese.

Der König gerieth ganz in Flamme; ich aber hielt festen Fuß. Mein Regiment that Wunder. Viele Fertigkeit im Manövriren; etwas Mehl auf dem Kopf; Leute von einigen Zollen über das Maas und viele Rekruten waren triftigere Argumente, als meine Verläumder aufbringen konnten. Jetzt ist Alles ruhig und man spricht weder mehr von Religion, von **Wolden**, von meinen Verfolgern, noch von meinem Regimente.

Den 25sten reis' ich nach **Almathea**, meinem lieben Garten in **Ruppin**. Ich brenne vor Ungeduld, meinem Weinberg, meine Kirschbäume und meine Melonen wiederzusehn. Dort werd' ich ruhig und von allen unnöthigen Sorgen befreit, nur mir selbst leben. Ich werde täglich mit meinen Augenblicken kärger, lege mir davon selbst Rechenschaft ab, und bedaure es höchlich, wenn ich ungenutzt welche verliere.

Mein Geist hat keinen andern Hang als zur Philosophie; sie leistet mir ganz ungemeine Dienste, und ich habe ihr viel zu verdanken. Da ich mich weit ruhiger befinde, wie ehmals, fühl' ich mich auch glücklicher; meine Seele wird weit weniger von heftigen und gewaltsamen Bewegungen erschüttert; ich unterdrücke die ersten Wirkungen meiner Leidenschaften, und nehme nicht eher meine Partie, als bis ich die Sache reiflich erwogen habe. Das Prinzipium des Widerspruchs und der zureichende Grund sind vortreffliche Prinzipien. Sie verbreiten Licht

und Klarheit in unsre Seele, auf sie gründ' ich meine Urtheile, zugleich aber auch auf die Umstände, die man bei Vergleichung von Fällen nicht aus der Acht lassen muß, um bei einigen die Folgerungen anzuwenden, die man aus andern gezogen hat. Auf solchen Beinen steht meine Vernunft, ohne sie wäre sie lahm, und ich würde mit dem grossen Pöbelhaufen an den Krücken des Aberglaubens und Wahns daher hinken.

Auf Ehre! die meisten Menschen denken nicht, beschäftigen sich nur mit gegenwärtigen Gegenständen, reden nur von dem, was sie sehen, ohne an die verborgnen, an die ersten Prinzipien zu denken. Heute Mittag hört' ich einem Diskurse zu, der sich lediglich um mancherlei Suppen und um die beste Heilart der Fr** drehte; gestern Abend aber wohnt' ich einer Dissertation von Koeffüren, Reifröcken und allen Artikeln der Mode bei; und diese Leute bis oben an mit Bagatellen gefüllt, immer von der Langeweile verfolgt, leben gern und fürchten sich vor dem Tode.

Ich sehe, daß aus meinem Briefe eine Epistel wird; wenn Sie aber wüßten, mit welcher Schnelligkeit mir die Zeit verstreicht, wenn ich an Sie denke oder schreibe, so würden Sie finden, daß ich Entschuldigung verdiene.

Leben Sie wohl, mein lieber Diaphan, ich liebe Sie zu geometrisch, als daß Sie mich im Verdacht der Unbeständigkeit haben könnten, und eher soll die 48ste Definition von Euklid *) falsch

*) Eigentlich befinden sich nur fünfunddreissig Definitionen im Euklid, zählt man aber die Heischesätze und Axiomen mit, welche auf die Definitionen folgen, wie der Kronprinz gethan zu haben scheint, so läßt sich vermuthen, daß

falsch befunden werden, als meine Freundschaft gegen Sie sich je vermindern. Ich bin mit der vollkommensten Achtung,

Mein theurer **Diaphan**,
Ihr sehr affektionirter und treuer Freund

Friedrich.

56.

Petersburg den 9ten Juli 1737.

Monesigneur,

Ich habe die verschiednen Briefe, womit **Ihre Königl. Hoheit** mich zu beehren geruhet haben, mit Einemmal erhalten, und meine Freude darüber war ausserordentlich. In allen hab ich nun bis Nr. 10 erhalten, den mitgerechnet, den der eben hier eingetroffne Hauptmann **von Wartenberg** mir zugestellt hat.

Das theuerste, das kostbarste von allen diesen Schreiben war für mich das, welches mir das Leben wiedergab, weil es die Nachricht enthielt: **Ihre Königl. Hoheit**, die **Sich** jetzt im vollkommensten Gesundheitszustand befinden müssen, wären wiederhergestellt. **Ihre** Unpäßlichkeit hatte ich vom **Baron von Mardefeld** erfahren.

Wir haben hier gräsliche Scenen erlebt; das schönste Quartier in dieser Stadt ist binnen zwei oder drei Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Noch bin ich in der größten Verwirrung

hier die Rede von dem 9ten Axiom ist: Das Ganze ist grösser als seine Theile; ein evidentes und unwiderlegliches Axiom.

Ich schreibe diesen Brief auf einem Koffer. Ich hatte just alle meine Möbeln mit einem Stetinschen Schif erhalten; sie wurden mit der Ordnung und der Nächstenliebe, die man sich bei dergleichen Gelegenheiten denken kann, auf Barken transportirt. Das Feuer war nur noch zwei Häuser von mir entfernt, — es war zu Mitternacht ausgebrochen — als ihm Einhalt gethan wurde; hinter mir stand des Barons von Mardefeld Haus in Flamme, wurde aber gerettet. Nachdem er alles was er gekonnt, hatte in Sicherheit bringen lassen, trat er in meinen Hof. Er hatte das Galakleid vom vorigen Tage an, denn das war ihm zuerst in die Hände gefallen; seine halbherunter gerollten Strümpfe stellten ganz natürlich einen tragischen Kothurn vor.

Bei dergleichen Vorfällen gewinnt man nicht, und ich weiß noch nicht, was ich dabei eingebüßt habe. Uebrigens hab ich nie ein lebhafteres Bild vom Trojanischen Brande gehabt; denn mitten durch die Flammen und den Rauch, die das Ufer bedeckten, sah ich — da es hier in der Nacht hell wie am Tage ist — Schiffe, voller Menschen und Sachen, gradüber die Zitadell, rechts und links Triumphbögen, weiterhin grosse Gebäude, die ein Raub der Flammen schienen, und endlich um das Gemälde zu vollenden, Grenadiere von der Garde mit ihren Kasketten, die zu Hülfe stürzten.

Ihro Königl. Hoheit werden diesem Briefe gar leicht die Eil und Verwirrung anmerken, in der er geschrieben ist. Ich schliesse aus der Ursach und füge nur noch blos hinzu: wir erwarten mit Ungeduld Nachricht von den Heldenthaten, die der Graf von Münnich gegen einen Seraskier unternommen haben wird, der ihm mit sieben Paschas, das will sagen, mit siebenzigtausend Mann entge-

gengerückt ist. Von der andern Seite befindet sich Lascy *) vor den Thoren von Prekop, und man ist ungeduldig zu wissen, wie er wird angeklopft haben, um eingelassen zu werden.

Geruhen Sie, Monseigneur, Ihre huldvollen Gesinnungen fernerhin dem treusten Ihrer Unterthanen zu erhalten, den der Himmel unstreitig darum aus dem Flammen gerettet zu haben scheint, um ihn dereinst den Gipfel seiner Wünsche erreichen zu lassen. In dieser süssen Erwartung kennt er keine entzückendere Wonne, als die, Sie von der zärtlichen Anhänglichkeit und der hochachtungsvollen Ergebenheit versichern zu können und zu dürfen, mit der er Zeit Lebens sein wird, u. s. w.

57.

(Nr. 11.)

Berlin den 27sten July 1737.

Mein theurer Diaphan,

Alle Elemente scheinen sich zu Ihrem Untergange verschworen zu haben. Auf Ihrer Reise hatte sich das Wasser gegen Sie aufgemacht, und nun hat Sie das Feuer zweimal verfolgt. Dazu gesellt sich noch die überaus grosse Kälte, die dort im Winter herrscht. Anlässe genug, um ganz zu Boden zu sinken! Verlassen Sie daher, ich bitte sehr, so schnell als möglich, ein Land, für das Sie gar nicht geboren sind, und kehren Sie wieder an den Ort zurück, wo Sie innig geliebt werden.

*) So beliebe man im diesem Bande dieser Werke S. 75. Z. 25. den dort befindlichen Namen Leßi zu lesen.

Da es indeß Ihr Loos einmal ist, diese fernen Gegenden zu bewohnen, so erlauben Sie mir, aus Ihrem dortigen Aufenthalte nochmals Nutzen zu ziehn. Haben Sie doch die Güte, mir umständliche Auskunft über folgende Punkte zu geben, wovon ich gern gründlich unterrichtet sein möchte. Sie werden dafür sorgen, daß sich in diese Nachrichten nichts Falsches und Unzuverlässiges einschleicht, und daß ich nur allein die Wahrheiten erfahre, die Sie vernehmen werden.

Ich wünschte zu wissen:

Erstlich. Ob im Anfange der Regierung des Zaar **Peters** I., die Russen so roh waren, als man behauptet?

Zweitens. Was für nützliche und vorzügliche Reformen dieser Monarch in der Religion vorgenommen hat?

Drittens. Was für Veränderungen in dem Theil der Regierung, der die Polizei im Allgemeinen betrift?

Viertens. Welche in der Kriegskunst? Und

Fünftens. Welche im Handel?

Sechstens. Was man für öffentliche grosse Anstalten begonnen? Was für welche vollendet? und welche man projektirt hat? Und wie? Als z. B. Kommunikationen von Meeren und Kanälen, Schiffe, Gebäude, Städte u. s. w.

Siebentens. Was für Fortschritte sind in den Wissenschaften geschehen? Was für Etablissements hat man gemacht? Was für Nuzen hat man daraus gezogen?

Achtens. Was für Kolonieen hat man angelegt? Und wie sie unterstützt?

Neuntens. Was für Veränderungen in den Trachten, Sitten und Gebräuchen vorgenommen?

Zehntens. Ist Rußland jetzt bevölkerter als ehmals?

Elftens. Wie viel hat es ungefähr Einwohner? wie viele Geistliche?

Zwölftens. Wie viele Einkünfte?

Haben Sie die Güte mir alle diese Punkte auf einem besondern Blatt zu beantworten. Könnten die Verbindlichkeiten, die ich Ihnen habe, noch vermehrt werden, so würd es durch das Vergnügen geschehn, das Sie mir durch Erfüllung meiner Bitten verursachen werden. Leben Sie wohl, mein Theurer. Ich bin mit der vollkommensten Freundschaft,

Mein bester Diaphan,

Ihr
wohlaffektionirter und treuer
Freund,

Friedrich.

58.

(Nr. 12.)

Petersburg den 13ten August 1737.

Monseigneur,

Ich habe die Beweise Ihres huldreichen Andenkens und die Versicherungen Ihrer stets fortdauernden Freundschaft in dem Briefe erhalten, womit Ihro Königl. Hoheit unter dem fünfundzwanzigsten verwichnen Monats mich zu beehren geruht haben. Meine Freude hierüber ist unaussprechlich. Weder meine Dienstverrichtungen, die beschwerlich genug sind, da ich jedesmal, wenn mich irgend eine

Angelegenheit nach Hofe ruft, der im Sommer in Peterhof residirt, zweiundsiebenzig Werste, das will sagen zehn entsetzliche Meilen zurücklegen muß, noch irgend sonst etwas in der Welt sollte mich abhalten, Ew. Königl. Hoheit jetzt das zu beantworten, was Sie zu wissen verlangen, wenn ich dazu im Stande wäre. Ob Sie gleich, Monseigneur, Sich in der Ueberzeugung nicht geirrt haben, daß die Gegenstände Ihrer Fragen einen Theil meines Studiums ausmachen, so bin ich demungeachtet noch bei weitem nicht im Stande über so vielerlei die gehörige Auskunft zu geben. Denn ich kann mich nicht entschliessen, über diese Materien etwas hinzuwerfen, wovon ich selbst nicht völlig unterrichtet und überzeugt bin.

Ich verspreche aber Ihrer Königl. Hoheit alles anzuwenden, um Ihr Verlangen mit eben der Sorgfalt zu erfüllen, womit ich stets bei allen Gelegenheiten, Ihnen meinen Diensteifer zu erkennen zu geben bemühet sein werde, und ich werde mich recht sehr glücklich schätzen, wenn ich Nachrichten von genugsamen Belang auftreibe, wodurch ich Sie hinlänglich von meiner vollkommenen Ergebenheit überführen könne.

Vor der Hand füg' ich die Kopie eines Briefes des siegreichen Feldmarschalls an seinen Sohn bei. Ihre Königl. Hoheit können daraus zum Theil den Unterschied kennen lernen, der sich zwischen den jetzigen Russen und denen befindet, die unter Peter dem 1. durch den Verlust des Treffens bei Narvá zuerst bekannt wurden.

Die Türken, insgesammt Janitscharen oder Spahis, lauter auserlesne Leute, dreiundzwanzigtausend an der Zahl, haben so zu sagen, bis auf den letzten Mann gefochten, den siebzehntausend sind

getödtet, viertausend gefangen genommen worden, und die übrigen ertrunken. Der **Seraskier Bacha** von drei Rosschweifen hat sich dem Generallieutenant **Biron** ergeben, einem Bruder des **Herzogs von Kurland**. Letztern kennen **Ihre Königl. Hoheit** noch nicht unter dem Titel, weil er seine Notifikationsschreiben noch nicht hat ergehn lassen. Kennten **Sie** ihn, **Monseigneur**, so würden **Sie** ihn wegen seinen erhabnen Gesinnungen dieser Erhebung gewiß würdig halten. Da keine politische Absichten unter diesem Lobe verborgen liegen, so werden **Ihro Königl. Hoheit** erlauben, daß ich dem Herzog Gerechtigkeit widerfahren lasse, und ihn für einen Prinzen erkläre, der ein eben so einsichtsvoller Richter wahrer Verdienste ist, als derjenige an den ich zu schreiben das Glück habe.

Man wird den vorgedachten **Seraskier** sowohl als den Bassa von **Okzakow** hieher führen. Erstrer hat dem General **Romanzow**, der ihn fragte: wie er sich habe erkühnen können, sich gegen eine so furchtbare Armee zu vertheidigen, eine eben so stolze als würdevolle Antwort gegeben. Die Pflicht, sagte er, gebot mir, mich zu vertheidigen. Ich fragte daher nicht: wie groß ist die Heeresmacht meines Feindes? sondern ich hielt mich stark genug um Widerstand zu thun, ja sogar, um Euch zu besiegen, aber der Himmel wie ich sehe hat es anders gelenkt.

Die Beute, die bei der Plünderung von **Okzakow** gemacht worden ist, war ausnehmend groß, denn die Stadt trieb einen sehr ansehnlichen Handel. Jeder Grenadier soll auf sein Theil tausend Dukaten erhalten haben. Den ersten Tag machte man alles nieder, aber nachher nahm man diejenigen gefangen, die man in den Kellern versteckt fand.

Die-

Diese Festung ist ein sehr regelmässig befestigtes Sechseck; man hat zweiundachtzig Stück metallne Kanonen und sieben Mörser darin gefunden.

Hier brech ich ab, aus Besorgniß **Ihnen** entweder zu lästig zu werden, wenn ich **Sie** mit Neuigkeiten von zu wenigem Belang für **Sie** betäube, oder zu indiskret, wenn ich **Ihrer** Güte mich anzuhören mißbrauchen wollte. Sollte aber auch die ganze Welt von Neuigkeiten ertönen, die **Ihre** Aufmerksamkeit völlig auf sich zu ziehn würdig wären, so lassen **Sie** mich dennoch hoffen, grosser und liebenswürdiger Prinz, daß **Sie** darüber nie den glücklichen Sterblichen vergessen werden, den **Sie** bis zur Würde eines Freundes zu erhöhen geruhet haben, und der **Ihnen** von ganzer Seele ergeben ist u. s. w.

59.

Rheinsberg den 12ten Sept. 1737.

Mein theurer **Diaphan**,

Ich habe **Ihren** kriegerischen Brief erhalten, worin ich nichts erblicke, als die Triumphe des **Grafen von Münnich** und die Niederlage der **Türken** und der **Tartarn**. Ich bin, das muß ich **Ihnen** gestehn, einer von denen, die gern an den Ruhm Andrer Antheil nehmen, und ohne Philosophie würd ich nur mit Aengstlichkeit so grosse Thaten sehn, wobei ich nicht zugegen sein könnte. Der Graf **von Münnich** scheint den **Alexander** dieses Jahrhunderts machen zu wollen; er gewinnt Schlachten wie auf dem Schachbret, und erobert Provinzen in kürzerer Zeit als andere sie zu durchreisen brauchen.

Es ist ein grosses Glück zu rechten Zeit in die Welt zu kommen, sonst kömmt man nie vorwärts. Der **Fürst von Anhalt** *) der vielleicht der größte General dieses Jahrhunderts ist, bleibt in einer Dunkelheit, deren Lästiges er allein zu fühlen im Stande ist; andre hingegen, die ihn lange nicht gleich wiegen, sind Schiedrichter des Schicksals der Erde. Also kömmt es wie schon gesagt, nicht bloß darauf an, Verdienste zu haben, sondern man muß auch noch in der Lage sein, worin man sie kann gelten machen.

So kriegrisch sind **Rheinsberg's** Einwohner nicht! Ländereien urbar zu machen, ist mir ein weit wichtigers Geschäft, als Menschen ermorden, und ich finde mich tausendmal glücklicher, eine Bürgerkrone zu verdienen als einen Triumph.

Wir wollen **Voltair's** *Oedipe* aufführen, ich werde einen Theaterhelden vorstellen; ich habe **Philoktet's** Rolle gewählt; man muß vorlieb nehmen, wie sich's thun läßt.

Wolf hat vom Kardinal **de Fleury** einen Brief bekommen, der nicht schmeichelhafter sein kann; noch mehr, der **Bischof von Bamberg** hat

*) Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, 1676 geboren, der sich damals in dem Italiänischen Kriege durch seine Bravour und kriegrische Talente sehr hervorgethan, und unter Friedrich Wilhelm I. 1715 die Schweden von der Insel Rügen vertrieben hatte, die unter Anführung Karl's XII. fast mit Verzweiflung fochten. Nicht minder groß als Feldherr zeigte er sich unter Friedrich dem Zweiten, als dieser zum Thron gelangt war, und gleich darauf in Kriege verflochten wurde. Durch den Sieg bei Kesselsdorf den 15ten Dec. 1745 krönte er seine Thaten. Er starb 1747 den 9ten April an den Folgen eines Schlagflusses im einundsiebenzigsten Jahre seines Alters. Aus seiner Schule sind ganz unläugbar tüchtige Generale gezogen worden, die dem Preussischen Hause vielen Ruhm erworben haben.

einen Besuch bei ihm abgelegt, und am Ende der Unterredung, beim Weggehn ihm eine goldne Medaille von beträchtlichem Werth in die Hand glitschen lassen.

Ich freue mich über die Fortschritte, welche die Philosophie thut, so sehr, als wenn es der Vermehrung meiner Einkünfte gälte. Richtig denken macht das Glück der Menschen, und hierzu ist **Wolf's** Philosophie ihnen gewis nicht wenig beförderlich. **Sie**, der **Sie** aus derselben so ausserordentliche, so goldne Trostgründe geschöpft haben, sagen **Sie** mir doch, Lieber, wenn werden **Sie** dieselben wieder in unsern Gegenden lehren? Ich gesteh' **Ihnen**, daß ich grosse Sehnsucht empfinde, **Sie** wiederzusehn; ich wünschte **Ihnen** meine Erkenntlichkeit zu bezeigen und **Ihnen** Beweise meiner Freundschaft zu geben.

Haben **Sie** die Güte, mir die Fragen, die ich an **Sie** gethan, summarisch zu beantworten; um sich in's Einzelne einzulassen, würde zu viel Untersuchungen erfordern. Nennen **Sie** mir zugleich, ich bitte **Sie**, **Ihren** Freund, denn ich interessire mich für sein Schicksal, und möchte gern wissen, wer der wackre Mann ist, mit dem **Sie** in so enger Verbindung stehn.

Sie kennen mich, mein theurer **Diaphan**, ich hoffe, daß **Sie** nie an meiner Freundschaft zweifeln werden. Eigennützig ist sie gar nicht, das wissen **Sie**, aber Erkenntlichkeit ist ihr nicht fremd. Ich bin mit der Achtung, die **Sie** so sehr verdienen,

Mein theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr affecktionirter und
treuer Freund,
Friedrich.

60.

Petersburg den 2ten Sept. 1737.

Monseigneur,

Gründe der Klugheit, die Ihre Königl. Hoheit unstreitig billigen würden, wenn ich sie Ihnen detaillirte, haben mich bewogen, den Abgang eines Kuriers zu beantworten, den Sie mir zu schreiben die Gnade gehabt haben. Ich rechnete damals darauf, mich für diesen Zwang dadurch schadlos zu halten, daß ich Ihnen ganz freimüthig allen den Ueberdruß gestände, den mir die grausame Entfernung verursacht, zu der ich mich verdammt sehe, und indem ich Ihnen mit eben so lebhaften als wahren Farben die Leiden malte, worein mich die Beraubung und Entfernung von alle dem, was mich glücklich machen kann, versenkt hat. Da ich aber den Kurier nicht aufhalten kann, und mich genöthigt sehe, ihn über Kopf abzufertigen, so kann ich die Gelegenheit nicht so nutzen, wie ich wünschte. Denn wiewohl meine vollkommne Ergebenheit und ehrerbietige Zärtlichkeit für Ihre Königl. Hoheit so sehr meinen größten Stolz und meine höchste Glückseligkeit ausmachen, daß ich dies bei dieser Gelegenheit nicht bergen kann, so wissen Sie doch Selbst, Monseigneur, wie behutsam ich in Rücksicht der Beweise verfahren muß, die ich Ihnen von der Lebhaftigkeit meiner Gefühle zu geben wage, und wiewohl der Glanz Ihrer schönen und liebenswürdigen Eigenschaften einen jeden zu berechtigen scheint, sich Ihrer erlauchten und heiligen Person mit allen Gesinnungen der zärtlichsten und ehrfurchtvollsten Anhänglichkeit zu widmen, und

Ihnen dies ganz frei zu erkennen zu geben, so ist doch ganz und gar nicht diese Freiheit denen verstattet, die das größte Vergnügen und die stärkste Zufriedenheit darin finden würden, davon Gebrauch zu machen.

Ein Grund von eben der Art bewegt mich, die umständliche Antwort über die Punkte, worüber **Ihre Königl. Hoheit** Auskunft verlangen, auf eine mehre sichre Gelegenheit zu versparen. Sie werden — ich bin dessen gewiß — meine Vorsicht billigen, sobald Sie einen Augenblick geruhen, Sich ganz in meine Lage zu setzen. Inzwischen werd' ich zuverlässig darauf antworten. Ich ersuche **Ew. Königl. Hoheit** ganz ergebenst, mir Zeit zu lassen, über alle diese Gegenstände selbst genaue Erkundigung einzuziehn, und vor allem mir die Wahl einer zuverlässigen Gelegenheit zu überlassen, Ihnen meine Bemerkungen zu übermachen.

Ich hoffe, daß Sie diese Güte haben werden, da Sie noch nicht deshab dringend sein dürfen. Wollte der Himmel, Sie hätten Ursach es in diesem Stück zu sein.

Indessen schliess' ich hier einige allgemeine Betrachtungen bei, woraus Ihre Scharfsicht', **Monseigneur**, specielle Folgerungen zu ziehn wissen wird.

Es ist keine Kleinigkeit, über dies Reich, dessen Einwohner und seinen politischen Zustand etwas zu sagen. Um dies zu können, muß man sich lange hier aufgehalten und selbst Beobachtungen gemacht haben, denn noch giebt es fast kein einziges gedrucktes Buch, worin man über alle diese Materien Nachrichten anträfe, die ausführlich und sicher genug wären. Gleichwohl will ich es wagen, Ihnen hier das vorzulegen, was man bis jetzt unter

alle dem, was von diesem Staate und seinen Einwohnern gesagt wird, als der Wahrheit am gemässesten annehmen kann.

*) Von hier bis nach **Oczakow** sind zweitausend Meilen, die ungefähr vierhundert Teutsche betragen; bis nach **Astrakan** sind beinahe siebenhundert Meilen. Von hier nach **Archangel** sind hundertundfunfzig; und von da bis nach **Schina** rechnet man über 24,000 Werste; zwischen beiden liegt aber noch ein Theil von der grossen Tatarei. Die Grenzen an der **Nordküste** und von **Japan** sind noch nicht recht bestimmt; seit fünf Jahren hat man dahin Professoren geschickt, um darüber Untersuchungen anzustellen, und man rechnet sogar darauf, daß sie bis in **Amerika** dringen werden, mit dem dies Reich wahrscheinlich irgendwo zusammenhängt.

Man kann daraus schliessen, daß wenn der unermeßliche Staat, der unter den Namen **Europäisches** und **Asiatisches Rußland** bekannt ist, überall so bevölkert wäre, als **Frankreich** und **Teutschland**, er Europa ohne Mühe in den Sak schieben würde. Inzwischen wird aus der Art, wie man daselbst Werbungen veranstaltet, ersichtlich, daß er nicht so volksarm ist, als man anderwärts zu glauben scheint; denn man hebt jezt, um ein Korps von sechzigtausend Mann zu errichten, nur den neunzigsten Mann aus. Diese Betrachtung

*) Dies scheint nur ein Bruchstück von den Berichten des Herrn von Suhm an den Kronprinzen zu sein. Da es sich unter den Papieren dieser Korrespondenz fand, so glaubt man, es würde dem Leser nicht misfällig sein, es hier anzutreffen.

wird sehr durch die Ueberzeugung verstärkt, die man hat, daß man über die Bevölkerung im Innern des Landes noch keine zuverlässige Kenntniß besitzt; denn es ist ausgemacht, daß mancher Innhaber von Ländereien, ungeachtet der scharfen Befehle, die man hierüber ergehn läßt, nur mit hundert Unterthanen aufgeschrieben wird, der doch über vierhundert hat.

Eben so wenig hat man die Einkünfte ganz genau bestimmen können. Diejenigen, die sie auf zwölf Millionen Rubel festsetzen, haben dazu gewiß keinen andren Grund, als um eine bestimmte Summe, statt einer unbestimmten anzugeben. Wenn auch dies wäre, so liesse sich in diesem Reiche damit mehr bewirken, als in einem andren Lande mit zehnmal so viel; daher macht man in diesem Staate Dinge möglich, woran man anderwärts nicht einmal denken darf.

Ich halte dies Reich für unüberwindlich, wenn es nur Vertheidigungskrieg führt; in **dem** Fall ist es eine Hyder; die Armeen wachsen da hervor, wie anderwärts Menschen; und es fällt ihm nicht saurer, Truppen auf die Beine zu bringen, als ehmals dem **Kadmus** durch das Aussäen der Drachenzähne Menschen, die von Kopf bis zu Fuß bewafnet waren.

Der Krieg kostet diesem Staate nichts, wenn die Armeen nicht ausserhalb Landes gehn. Sich in Wüsten und in die **Krimm** begeben, nenn' ich nicht ausserhalb Landes gehn, weil das Geld bei der Armee bleibt und mit ihr wieder in's Land zurückkehrt.

Ein regelmässiger Krieg ausserhalb ist jeder Nation lästig; aber was läßt sich nicht in drei

oder vier Feldzügen abmachen, wenn man dabei wie die **Russen** zu Werke geht. Wer Zweifel hat, was mit den Russischen Soldaten anzufangen ist, untersuche nur kaltblütig die Affäre bei **Oczakow**. Vielleicht hat man nie dergleichen gesehn, und der hier angekommne **Seraskier**, der gleichwohl Zeit genug gehabt hat, wieder zu sich zu kommen, kann sich von seinem Erstaunen noch nicht erholen, und kann noch nicht begreifen, wie die Armee den Weg zu ihnen hin durch unermeßliche Wüsten hat aushalten können.

Von Truppen, sagt er, die einen solchen Marsch zurückzulegen vermögend sind, ohne dem Hunger, dem Durst oder der Sonnenhitze zu unterliegen, läßt sich alles erwarten. Nie würde das die **Türkische** Armee ausgehalten haben.

Der Russe ist Soldat, sobald er nur bewafnet ist. Man kann darauf rechnen, ihn überall hinzuführen, denn sein Gehorsam ist blind und ohne Gleichen. Bei dem allen behilft er sich mit weniger und schlechter Kost. Kurz er scheint ausdrücklich zu grossen Unternehmungen geschaffen zu sein, und wenn noch eine Armee vorhanden ist, die uns einen Begrif von den Heeren der Alten geben kann, so ist es eine Armee von **Russen**.

Ihre Königl. Hoheit werden einsehen, daß ich mich noch nicht in ein genauers Detail über alle diese Materien einlassen darf. Die Nachrichten, die Sie eben gelesen haben, werden hinreichen, **Ihnen** zum voraus eine flüchtige Idee von einem Lande und einer Nation zu geben, die Sie **Ihrer** Aufmerksamkeit für würdig halten. Ich

hoffe, **Ihnen** in der Folge alle Aufschlüsse zu verschaffen, die **Sie** nur über diese Materie wünschen können.

Ihr Gedanke, **Monseigneur**, es sei ein Glück, zur rechten Zeit in die Welt zu kommen, ist sehr richtig, und würde sehr im Stande sein, den Helden *) zu trösten, von dem **Ihre Königl. Hoheit** eine so grosse Meinung haben, wenn er mit seinen kriegrischen Eigenschaften **Ihre** Philosophie zu vereinigen wüsste. Was meinen Helden anlangt**) so bin ich deshalb unbekümmert. Er wird, wie alle hervorstechende Genies, sich zum Herrn der Umstände zu machen, sie hervorzubringen und nach seinen Gefallen durch seine Weisheit, oder sene Standhaftigkeit, durch seine Mässigung, oder seine Bravour nach Erforderniß der Umstände, zu lenken wissen.

Ich hoffe wohl, daß **Ihre Königl. Hoheit** mich nicht fragen werden, von wem ich spreche, oder wenn sie noch etwas hierüber im Zweifel lassen könnten, so wäre dies blos **Ihre** Bescheidenheit.

Ich habe beniahe vermuthet, **Monseigneur**, daß **Sie** errathen würden, der Freund, dessen ich mich hier rühmen kann, sei der Graf **Biron** ***), gegenwärtig **Herzog von Kurland**. Ich hatte wirklich die Schilderung von ihm mit zu vieler Wärme entworfen, um **Sie** nicht auf die Gedanken zu bringen, ich habe mein Geheimniß aufgeschlossen.

*) Die Rede ist hier von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, dessen der Kronprinz in seinem letzten Briefe als eines der größten Generale seiner Zeit erwähnte.

**) Daß hier der Kronprinz selbst gemeint wird, fällt in die Augen.

***) Der berühmte Günstling der Kaiserin Anna, den sie, wiewohl er blosser Privatmann war, zu der Würde eines Herzogs von Kurland erhob.

Ich erkühne mich zu hoffen, daß Sie, Monseigneur, dem, was ich von ihm gesagt, werden Glauben beigemessen haben, denn ich kann Ihnen, wie ich glaube, mit der größten menschmöglichen Gewißheit versichern, daß ich mich in seinem Karakter nicht geirrt habe, der unstreitig so wenig bekannt ist, als sehr er es zu sein verdienet.

Man läuft in der That Gefahr, sich in seinen Urtheilen über die Menschen zu hintergehen, wenn man sich blos an die Aussenseite hält. Wie schlecht war ich vom Karakter des Herzogs Biron unterrichtet, und was für ganz andre Begriffe hat er mir nicht von sich beigebracht, nachdem ich ihn mehr in der Nähe habe kennen lernen! Es würde mir nicht schwer fallen, Monseigneur, Sie zu dem Geständniß zu bringen, daß er ein grosser Mann ist, wenn mich dies nicht in eine Menge politischer Reflexionen verwickelte, wovon Sie noch nicht wollen reden hören.

Ich kehre also wieder zur Philosophie zurück, und freue mich mit Ihrer Königl. Hoheit recht sehr, daß sie in Wolfens Person so geehrt wird. Denn was diesen grossen Mann selbst betrift, so war er es schon auf's äusserste, seitdem der Mark-Aurel unsres Jahrhunderts sich für seinen Anhänger und Beschützer erkläret hat.

Ich wäre sehr begierig das Urtheil Ihrer Königl. Hoheit über die Kriegsoperationen in Ungarn zu wissen. Hat der Kaiser nicht recht treueifrige Leute! Man schreibt mir, der Graf von Seckendorf sei zurückberufen worden, und der Graf von Philippi habe das Oberkommando erhalten. Dieser Vorfall wird in der Leichenpredigt des Erstren nicht die beste Figur machen.

Ach! warum kann ich nicht an allen den liebenswürdigen Zeitvertreiben eines Prinzen Antheil nehmen, der an allem, was edel und schön ist, Geschmack findet. Vielleicht würd' er mich auch einer kleinen Rolle würdig finden. Heroismus ist immer ein Gegenstand der Bewunderung, auch selbst, wenn er seinen ganzen Glanz von der Täuschung entlehnt und sich nur im Konterfei zeigt.

Ich schicke **Ihnen** hier, **Monseigneur**, ein kleines arithmetisches Problem *), wovon ich gern die Auflösung von **Ihnen** zu haben wünschte. Es wird **Ihnen** schwer werden, es zu entziffern und nicht geringre Mühe wird es **Ihnen** machen, darauf zu antworten; aber diese Uebung, **Monseigneur**, wird nicht ohne Nutzen für **Sie** sein, wenn

*) Das arithmetische Problem, dessen hier gedacht wird, ist nichts anders, als das beigefügte Postskript, das in Chiffren geschrieben war, das will sagen, die Buchstaben in demselben waren durch gewisse Zahlen ausgedrückt, worüber unstreitig der Kronprinz und der Herr von Suhm schon zuvor waren einig geworden, denn in ihren Briefen findet man nirgends eine Erklärung, die den Schlüssel zu dieser mystischen Sprache gäbe. Die Gründe lassen sich leicht errathen, derentwegen sie ihre Zuflucht zu dieser Erfindung nahmen, wodurch sie sich über gewisse Materien besprechen konnten, ohne besorgen zu dürfen, daß sie von irgend jemanden würden verrathen werden.

Ohne Zweifel wird der neugierige Leser mit Vergnügen hier eine oder die andre Probe von diesen geheimnisvollen Briefen sehn, die der Kronprinz an den Herrn von Suhm schrieb. Da aber im Grunde ihr Inhalt am meisten interessiren und die Neugier erregen muß, so hat man sich Mühe gegeben, den Schlüssel dazu ausfindig zu machen, und ihn nicht ohne Schwierigkeit durch Hülfe einiger Erklärungen gefunden, die sich hie und da über den Ziffern befanden. Beigefügtes Alphabet ist, wie die Uebereinstimmung der Zeichen ganz augenscheinlich beweist, dasjenige, dessen sie sich bei diesen Chiffrebriefen bedient haben.

auch dadurch nur Ihre Geduld geübt würde; *eine* Tugend, die dem grossen Fürsten so nothwendig ist, wie dem elendesten seiner Unterthanen.

a.	15.	40.	65.	90.	o.	28.	53.	78.	103.
b.	16.	41.	66.	91.	p.	29.	54.	79.	104.
c.	17.	42.	67.	92.	q.	30.	55.	80.	105.
d.	18.	43.	68.	93.	r.	31.	56.	81.	106.
e.	19.	44.	69.	94.	s.	32.	57.	82.	107.
f.	20.	45.	70.	95.	t.	33.	58.	83.	108.
g.	21.	46.	71.	96.	u.	34.	59.	84.	109.
h.	22.	47.	72.	97.	v.	35.	60.	85.	110.
i.	23.	48.	73.	98.	w.	36.	61.	86.	111.
k.	24.	49.	74.	99.	x.	37.	62.	87.	112.
l.	25.	50.	75.	100.	y.	38.	63.	88.	113.
m.	26.	51.	76.	101.	z.	39.	64.	89.	114.
n.	27.	42.	77.	102.					

Der Schlüssel zu dieser mystischen Schrift besteht also, wie man sieht, in der Kenntniß der Zahlen, welche der Kronprinz und der Herr von Suhm statt der Buchstaben brauchten. Jeder Buchstabe hat zu seiner Bezeichnung vier Zahlen, wodurch denn die Entzifferung unendlich schwieriger geworden sein würde, wenn die Zahlen, indem sie die Ordnung des Alphabets beobachten, nicht zugleich die ihnen eigenthümliche Folge beibehalten hätten. Denn 15 bedeutet a. 16 b, 17 c u. s. w. bis z, das durch 39 vorgestellt wird. Alsdann fängt das Alphabet mit 40 an, welches wieder a bezeichnet, 41 deutet b, 42 c u. s. w. an, bis zu 114, den vierten und letzten Repräsentanten von z. Befinden sich Zahlen unter 15 oder über 114 bisweilen mit untergemischt, so bezeichnen sie gar nichts, und sind nur untergestreut worden, um, im Fall etwa ein Brief verloren ginge, den auf eine ganz falsche Fährte zu bringen, der den Schlüssel zu diesen Zahlen suchte.

N. S. (In Ziffern.)

Der Herzog von Kurland macht sich, ohne alle politische Rücksichten, ein Vergnügen daraus, Ihnen dienen zu können. Daher werd' ich die Anleihe vollends mit ihm in Richtigkeit bringen.

Hier ist ein in Chiffren geschriebnes Billet sammt darüber gesetzter Erklärung.

(Si) (je) (peux) (a-
(32. 48.) (23. 69.) (104. 94. 109. 37.) (15. 110.

voir) (quatorze)
78. 48. 31.) (105. 84. 90. 58. 78. 31. 39. 44.)

(mille) (ècus) (au)
(101. 73. 100. 25. 19.) (94. 17. 59. 57.) (65. 59.)

(mois) (d'avril)
(76. 103. 73. 107.) (43. 90. 110. 31. 98. 50.) ou de

(mai) (ils)
(101. 40. 73.) (98. 25. 32.) me suffiront avec beau-

(j'en) (aurai)
coup de satisfaction (73. 94. 102.) (90. 59. 31. 15. 23.)

(une) (grande)
toujours (34. 27. 19.) (21. 31. 65. 52. 68. 19.)

(obligation)
(28. 16. 25. 98. 46. 40. 33. 48. 53. 52.) au

(Duc) (tracherai)
(43. 109. 42.) que je (108. 75. 42. 22. 69. 31. 90. 73.)

(de) (lui) (marquer)
(18. 44.) (25. 84. 48.) (26. 65. 56. 80. 84. 94. 106.)

(avec) (le) (tems) (il)
(40. 66. 94. 17.) (75. 19.) (58. 69. 51. 32.) (98. 25.)

(suffit) (que) (je)
(32. 34. 20. 73. 108.) (105. 34. 94.) (23. 19.) ne

(suis) (ingrat)
(57. 109. 23. 107.) pas (73. 27. 71. 81. 40. 108.)

(des) (surétés)
si on veut (18. 44. 57.) (32. 59. 56. 94. 108. 19. 107.)

(je) (m'offre) (de) (fai-
(48. 44.) (26. 103. 45. 81. 69.) (18. 44.) (20. 90. 48.

re) (avoir) (un) (si-
81. 94.) (15. 85. 28. 98. 31.) (109. 27.) (82. 73

gné) (de) (mon) (frère)
71. 77. 44.) (43. 19.) (51. 53. 102.) (45. 81. 69. 31. 94.)

(sans)
Vous pouvez bien Vous imaginer (32. 15. 27. 82.)

Sie können ſie dreiſt von einer groſſen Dame annehmen, da ſie auf eine Art von **Ihnen** denkt, die ihr und **Ihnen** Ehre macht, keine Erkenntlichkeit dafür verlangt und nur auf **Ihre** Achtung zählt, die ſie ſchon durch ihre edle, hohe Denkart verdient.

Nur drei Perſonen wiſſen um dieſe Sache, der **Herzog**, die **Dame** *) und ich. Geben **Sie** mir doch in Ziffern die Summe, die **Sie** brauchen, ganz beſtimmt an.

Sagen **Sie** mir zu gleicher Zeit etwas Verbindliches für deu **Herzog**, der es in jeder Rückſicht verdient, und tragen **Sie** mir auf, wenn **Sie** es für gut finden, ihm zu ſeiner Standeserhöhung Glück zu wünſchen. Der **Kaiſer** hat dies noch vor

(qu'il) (ſache (de)
(105. 34. 48. 100.) (57. 90. 17. 97. 69.) (18. 94.)
(quoi) (il) (s'agit)
(30. 109. 18. 98.) (23. 75.) (32. 40. 21. 73. 33.)
(en) (aucune) (façon)
(19. 102.) (65. 59. 42. 34. 77. 19.) (90. 15. 67. 53. 27.)
(il) (pût) (s'en)
ni que ſeulement (18. 100.) (29. 34. 108.) (82. 69. 27.)
(douter)
(43. 53. 84. 33. 44. 31.) Ce ſont mes affaires &
(j'em-
Vous pouvez bien Vous imaginer que (23. 44. 51.
ployerai) (la)
29. 25. 103. 113. 19. 31. 40. 98.) toute (50. 65.)
(prudeuce) (poſſi-
(79. 106. 59. 18. 65. 77. 17. 69. (104. 78. 57. 23.
ble)
41. 50. 69.) Si Vous ne le croyez pas néceſſaire cela vaudra d'autant mieux; mais c'eſt ſeulement
(je) (vienne)
en cas que (98. 69.) (60. 23. 44. 77. 102. 69.)
(à) (mourir)
(15.) (51. 78. 109. 81. 48. 31.) Adieu mon cher, il eſt minuit. Bon ſoir, je ſuis tout à Vous.

*) Dieſe Dame iſt die Kaiſerinn.

seinem Notifikationsschreiben gethan und der König von Preussen ihm in den allerhöflichsten Ausdrücken geantwortet. Eben das werden die andren gekrönten Häupter thun. Sie haben ihre politische Ursachen, die bei Ihnen nicht statt finden; um so mehrern Eindruck wird Ihre Aufmerksamkeit auf den Herzog machen; er wird daraus die sehr schmeichelhafte Hofnung schöpfen, dereinst Ihre Freundschaft zu erwerben, die er aus vielen Rücksichten verdient.

Für diesmal werden Sie, Monseigneur, nicht Ursach haben, Sich über Kürze des Briefes zu beschweren; meines Bedünkens enthält er so Vieles, das im Stande wäre, eine weniger probefeste Geduld, wie die Ihrige, mürbe zu machen. Ich eile also zum Schluß. Um das Siegel auf alles das zu drücken, was dieser Brief von meinem Eifer Ihnen zu erkennen giebt, so verstatten Sie, daß ich die Gesinnungen der zärtlichen Ehrerbietung und der vollkommnen Ergebenheit wiederholen darf, womit ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens sein werde u. s. w.

61.

Rheinsberg den 15ten Novbr. 1737.

Mein theurer Diaphan!

Ein alter Schriftsteller sagte irgendwo: in der Welt sei kein Glück vollkommen. Dies nehm' ich täglich wahr. Ich lebe in Ruh' und Friede, habe das Glück, Freunde zu besitzen, die ich aufrichtig liebe, und von denen ich wieder aufrichtig geliebt werde. Aber auf der andern Seite kann ich diese Freunde so wenig geniessen, die meisten sind von Rheinsberg

so weit entfernt, die Briefe gehn so unrichtig, müssen so viele Umwege nehmen, bis ihre Neuigkeiten zu mir gelangen, mit Einem Worte, da ich das Vergnügen habe, mir sagen zu können: du hast wahre Freunde, hab' ich zugleich den Verdruß, daß ich sie nicht immer sehn kann.

Nur alle sechs Wochen, zuweilen sogar erst alle zwei Monate erhalt' ich Briefe von **Ihnen**; und wiewohl sie mir immer viele Freude verursachen, so können sie mich doch nicht über **Ihre** Abwesenheit trösten.

Mein theurer Diaphan, **Sie** sind in der That ein zu guter Kopf für das Land, an das Sie **Ihr** Posten fesselt. Beinah hätt' ich gesagt, daß ich allein verdiente, **Ihres** Kopfs ganz zu geniessen, wenn ich nicht besorgte, dies möchte zu ruhmredig klingen; wiewohl ich mich von einer andren Seite rechtfertigen könnte, weil die vollkommne Freundschaft, die ich für **Sie** hege, die Stelle jedes andern Verdienstes ersetzen kann.

Unstreitig werden **Sie Seckendorf's** Fall *) bereits wissen? Er ist die gerechte Strafe für alle die

*) Der unsterbliche Verfasser der Denkwürdigkeiten von der Brandenburgischen Geschichte (s. den sechzehnten Theil dieser Werke) läßt sich folgendermaassen über ihn aus:

„Gleich nach der Throngelangung Georg's des Zweiten kam der Graf von Seckendorf nach Berlin. Er diente dem Kaiser und Sachsen zugleich als General. Er besaß einen schmutzigen Eigennutz, kriechende und bäurische Manieren und solche Fertigkeit im Lügen, daß Wahrheit ihm ein ungewohntes Ding geworden war; es war eine Wuchrerseele, die bald in den Körper eines Kriegers, bald in den eines Staatsunterhändlers fuhr. Gleichwohl war dies Geschöpf das Werkzeug, dessen sich (1727.) die Vorsicht bediente, den Hannöverschen Traktat zu brechen." (S. 218.)

die Bosheiten und üblen Handlungen, die er begangen. Endlich hat auch ihn die Reihe getroffen, und nachdem er eine unendliche Zeit das Idol des Glücks gewesen war, wird er nun in der Entkräftung des Alters ein Raub seiner Feinde. Man beschuldigt ihn schrecklicher und gleichwohl wahrscheinlicher Dinge, weil sie seinem Karakter völlig stimmen.

Man klagt ihn an, er habe die ganze Kaiserliche Armee Mangel leiden lassen, um seinen schmuzigen Geiz zu sättigen. Was sich nur von Erpressungen denken läßt, wird ihm Schuld gegeben; seine Feinde schieben den schlechten Ausgang des letzten Feldzuges auf ihn, und das geistliche Muckerpak hetzt alle Andächtler wegen seiner Religionsmeinungen gegen ihn auf. Bei dem allen hab' ich Mitleid mit ihm. Ununterbrochnes Glück hatte freilich **Seckendorfen** unerträglich stolz gemacht; er verdiente für allen den Kummer, den er mir verursachte, mit gleichem Maas gemessen zu werden.

„Er bemächtigte sich des Gemüths des Königs (Friedrich Wilhelm's I.) mit so vieler Geschicklichkeit, daß er ihn dahin brachte, „zu Wusterhausen einen Vertrag mit dem Kaiser zu unterzeichnen,“ (S. 219.)

Weiter hin wird von seiner Ungnade gesprochen:

„Die üble Wendung, die der Krieg in Ungarn nahm, schlug den Kaiser nieder, er bedauerte den grossen Eugen, (der 1737 gestorben war) den er den Ruhm seiner Regierung zu danken hatte. . . . Durch die vielen Unglücksfälle erbittert, mußten seine Generale es entgelten; Seckendorf ward auf das Schloß zu Gräz gefangen gesetzt.“

In der Folge erhielt er die Freiheit, sich nach Sachsen begeben zu dürfen, wo er, während des siebenjährigen Krieges, auf einem seiner Güter in sehr hohem Alter verstarb.

Die Anklagen, die man gegen ihn eingereicht hat, können gegründet sein; demungeachtet aber besitzt er nichts weniger vortrefliche militärische Talente und er ist mehr als irgend jemand im Stande, dem **Kaiser** die ausgezeichnetsten Dienste zu leisten. Ich glaube, daß man in Kurzem die Nachricht von seinem Schicksal haben wird.

Das ist das Interressanteste, was ich **Ihnen** melden kann. Was mich anlangt, so studir' ich aus allen Kräften, und thue mein möglichstes, mir alle zu meinem künftigen Fach erfonderlichen Kenntnisse zu erwerben, damit ich es dereinst würdig ausfüllen kann. Kurz ich arbeite eifrig daran, besser zu werden, und meinen Geist mit den berühmtesten Beispielen aus dem Alterthum und den neuern Zeiten zu bereichern.

Ich bitte **Sie**, mein lieber **Diaphan**, lassen **Sie** bald etwas von **Sich** hören und sein **Sie** überzeugt, daß Niemand **Sie** mehr lieben kann, als

Theurer **Diaphan**

Ihr sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

62.

Billet in Ziffern ohne Unterschrift und Datum *)

Könnt ich im April oder Mai vierzehntausend Thaler bekommen, so hätt' ich grade, was ich brauchte. Mir würde dies viel Vergnügen machen, und

*) Nach den Datis und dem Inhalte der Briefe ist dies Billet entweder besonders abgeschickt worden, oder war dem folgenden Briefe beigeschlossen. Doch dünkt uns die erste Vermuthung die wahrscheinlichere.

ich werde dem Herzoge dafür grosse Verbindlichkeit haben. Mit der Zeit werd ich ihm dies zu beweisen suchen. Undankbar bin ich nicht. So viel für jetzt!

Will man Sicherheit haben, so erbiet ich mich noch, die Unterschrift meines Bruders zu verschaffen. Daß er den wahren Zusammenhang weder weiß, noch nur im mindesten vermuthen kann, können Sie Sich leicht vorstellen. Das ist meine Sorge! Sie können Sich wohl denken, daß ich alle nur mögliche Vorsicht gebrauchen werde. Halten Sie diese Unterschrift nicht für nöthig, um so besser; indes ist es nur Lebens und Sterbens willen. Leben Sie wohl, mein lieber, es ist schon über Zwölfe. Gute Nacht. Ganz der Ihrige.

63.

Rheinsberg den 26sten Nov. 1737.

Mein lieber Diaphan,

Es thut mir sehr weh, daß ich mich auf eine so grausame Art von Ihnen getrennt sehe und daß Ihr Schicksal Sie an einen Ort fesselt, der mehr als zweihundert Meilen von Rheinsberg entfernt ist. Um mein Misvergnügen zu vermehren, erhalt ich nur sehr selten Nachrichten von Ihnen. Keine geringe Kränkung für denjenigen, der seine Freunde aufrichtig liebt!

Jetzt seh' ich vollkommen die Gründe ein, welche Sie abhalten, mir die speciellen Nachrichten zu senden, die ich in Betref Ruslands von Ihnen zu erhalten gewünscht habe. Meine Neugier hatte, ich gesteh es Ihnen, nicht wie sie gesollt, die Klug-

heit zu Rathe gezogen. Zu allem Glück wagt man bei Ihnen nichts, und eine Unvorsichtigkeit von meiner Seite zieht nie eine von der Ihrigen nach sich.

Verdammt sei die leidige Politik, welche die Menschen verhindert, sich so freundschaftlich gegen einander zu bezeigen, wie sie gern möchten! Warum kann ich Ihnen nicht Beweise meiner ganzen Achtung und meiner unbegränzten Erkenntlichkeit geben? Und wie weit geht nicht die Sklaverei und Tiranniei daß man es nicht wagen darf, so rechtmässige Gesinnungen zu äussern!

Wahrlich die Leute in unsrem Jahrhunderte sind gar sonderbar gestimmt, und es ist eine seltsame Nothwendigkeit, daß man sich nicht erkühnen darf, dreist seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Wie dem auch sein mag, so denken Sie Sich immer mein Herz und lesen Sie in denselben alle die Empfindungen, welche Zuneigung, Achtung, Freundschaft und wahre Erkenntlichkeit einflössen. Ich wollte, ich könnt' es Ihnen ganz offen darlegen, weil ich überzeugt bin, daß Sie Ursach haben würden, damit völlig zufrieden zu sein.

Auf alles das Verbindliche, was Sie mir sagen, kann ich Ihnen nicht antworten. Zärtlichkeit hat Ihnen die Feder geführt, und man weiß, daß diese blind ist, wie das Glück. Ach Lieber, erwähnen Sie mir nichts von Heldenanlagen, es sei dann in Hinsicht auf Freundschaft! Gehört zu einem Helden ein gutes Herz, gilt Treue, gilt Menschlichkeit eben so viel, als des Siegers und Eroberers wilde Kriegswuth; vertritt die kluge Auswahl von Menschen, die sich zu uns passen, jene erhabne Geisteskraft, die grosse Plane erfindet; ist guter Wille, ist Sanftheit besser, als die rastlose Geschäftigkeit von Menschen, die geboren scheinen, die Welt

unter sich und über sich zu werfen: o dann und allein unter solchen Bedingungen bin ich ein Held. Aber aus Güte und Sanftheit wird ein guter Bürger, aber kein grosser Mann; und darum bin ich auch wahrlich nicht so eitel, nur den geringsten Anspruch auf einen grossen Namen zu machen! Lieber, o viel lieber bin ich ein treuer Freund, mitleidig für das Elend der Menschen; lieber bin ich Mensch, da man es doch bloß dadurch ist, daß man andern Menschen so viel Gutes thut, als man in seiner Lage kann und vermag.

Ich habe an **Ihrer** arithmetischen Aufgabe viel Vergnügen gefunden, und mir alle Mühe gegeben, deren Auflösung herauszubringen; ich hoffe mich deutlich und ganz nach **Ihrem** Wunsch erklärt zu haben.

Kaiserling *) der den Grafen **Biron** kennt, weil er mit ihm auf der Universität in **Königsberg** studirte, hat mir eine sehr vortheilhafte Schilderung von ihm gemacht. Was ich von **Ihnen** höre, ist also nur Beståttigung dessen, was ich schon weiß.

Mir ist es sehr lieb, daß er unter die Zahl **Ihrer** Freunde gehört. Da er ein rechtschaffner Mann ist, verdient er dies, und diese Eigenschaft macht ihn in meinen Augen respektabler, als wenn er König der Könige wäre. Denn genau betrachtet, was will dieser leere Titel sagen, und was für eine Veränderung bewirkt er bei dem Menschen?

*) Ein eifriger und einsichtsvoller Verehrer Friedrich II., der ihm als Adjutant und Major langjährige und ersprießliche Dienste geleistet hat. Der König, welcher ihm bis zu seinem Tode, der im Jahre 1749 erfolgte, eine Pension von funfzehnhundert Thalern gab, bedauerte seinen Verlust sehr.

Nie eine vortheilhafte, behaupt ich. Man hat mehr denn Eine Tugend unter dem Schatten des Throns verdunkelt gesehn. Die Könige sind freilich sterbliche Symbole der göttlichen Majestät, aber das ist auch alles. Man nehme ihnen ihre Grösse, ihre Macht, ihren Hofstatt, ihre Speichelleker, und die allermeisten sind nur armselige Geschöpfe, ohne gute Eigenschaften und wenig werth Bewunderung einzuflössen.

Sie werden mir daher ein grosses Vergnügen machen, wenn Sie dem Grafen **Biron** sagen: ich liesse ihm zu seiner neuerlangten Herzoglichen Würde Glück wünschen, ich nähme herzlichen Theil an den vortheilhaften Ereignissen verdienstvoller Personen, und so unbekannt er mir auch sei, so wär es mir hinlänglich, von seinen vortreflichen Eigenschaften unterrichtet zu sein, um mich aufs lebhafteste für alles, was ihm Günstiges begegnen kann, zu interessiren.

Sie sagen mir nur von **Seckendorfs** Zurückberufung, und ich füge die Nachricht von seiner Gefangennehmung hinzu. Er befindet sich gegenwärtig zu **Wien** in Arrest. Seine Feinde geben ihm eine sehr grosse Menge Malversationen Schuld. Die Hauptanklagen betreffen die unerlaubten Mittel, deren er sich bedient hat, um sich im lezten Feldzuge zu bereichern. Seine Freunde hier sprengen aus, er würde sich von allen diesen Beschuldigungen rechtfertigen, und schneeweis erscheinen.

Ich meines Orts zweifle daran; denn es ist bekannt, daß von allen Zeiten her Geiz das Laster war, dem er am stärksten fröhnte. So viel ist gewis, und Sie können Sich darauf verlassen, daß seine Rolle zu Ende ist, und daß man den Namen **Seckendorf** nie mehr wird nennen hören. Der

Kardinal Nepote *) ist von Berlin abgereist, und begiebt sich in Anspachsche Dienste.

Welch ein Wechsel des Glücks! Welch ein schneller Uebergang vom glänzendsten Wohlstande bis zum unerwartetsten Elende! würde hier ein Redner gar zierlich ausrufen. Und er hatte in der That nicht Unrecht. Denn vergleichen Sie nur auf einen Augenblick die Lage des Grafen Seckendorf im Jahr 1728 und 29 mit seiner gegenwärtigen. Damals war er Schiedsrichter von ganz Teutschland, lenkte alles auf das uuumschränkteste, als höchster Gebieter, machte Friedentraktate, verglich oder veruneinigte die andren Mächte, je nachdem es ihm gut dünkte und sahe sogar souveräne Fürsten sich so weit herablassen, daß sie ihm die Cour machten. Im Frühlinge dieses Jahrs beherrschte er noch den ganzen Kaiserlichen Staatsrath in Wien, leitete Begebenheiten ein, wie er es rathsam fand und schaltete wie er wollte in der Armee. Sechs Monate vergehn, und dieser Mann, dem Fortuna beständig gelächelt, den sie ganz oben auf ihre Kugel gehoben hat, stürzt plötzlich von dieser Sphäre herab, ohne die Hand vorher zu sehn, die ihn so ungestüm herabschleuderte; ihn bleibt weiter nichts übrig, als der Haß der Armee; und man kann sagen, daß das Publikum nur auf den Augenblick seines Falls gewartet zu haben scheint, um sich für seinen Feind zu erklären.

Daß die Intriken der Jesuiten zu seinem Untergange sehr viel beigetragen haben, ist ausge-

*) Wer dieser Kardinal Nepote ist, weiß man nicht; mit Recht hält man es für einen erdichteten Namen. Zu Berlin befand sich damals kein Kardiual weiter als der von Zinzendorf.

(Lichtenstein)
macht. Ich glaube das 25. 73. 17. 33. 94. 77. 157. 83. 19. 98. 102. seiner Seits auch nicht wenig dazu beförderlich war; zuverläßig aber ist es,
(F.) (von) (Dessau)
daß der (29.) (18. 44) (93. 69. 32. 15. 34.) daran Antheil gehabt hat.

Dies ist ein sehr auffallendes Beispiel von den Treulosigkeiten des Glücks. **Seckendorf** war dessen Idol sein ganzes Leben hindurch, und jetzt in seinem Verfall und seiner Entkräftung dreht es im den Rücken. Der König bedauert ihm unendlich. Was mich anlangt, so beklag ich ihm, im Fall er unschuldig ist, ist er aber strafbar, so find ich ihn keines Mitleids werth.

Uebrigens gehn die Angelegenheiten des Kaisers in **Ungarn** so schlecht, wie nur immer möglich. Die **Franzosen** arbeiten aus allen Kräften daran, Eintracht und Friede zwischen dem **Kaiser** und den **Türken** wiederherzustellen, und es ist nicht zu zweifeln, das letztere einen Plan entworfen haben, von allen Seiten in das Russische Reich einzubrechen. Ich glaube daß man an diesen Planen mehr die Kühnheit bewundern muß, als die Solidität. Zuverlässig wird das Fatum in Kurzem neue Weltbegebenheiten hervorbringen! so bin ich Gott sei Dank dafür nur ein Zuschauer von dem allen, sehe alles was geschieht, mit stoischem Blick an, und ohne mich um das Geringste zu beunruhigen.

Seit den vier Monaten, daß ich hier bin, habe ich nicht abgelassen zu studiren. Ich mache mirs zur Pflicht meine Zeit gut anzuwenden, und alle nur mögliche Früchte davon einzuärndten. Um **Ihnen** etwas von meinen Erholungsarbeiten mitzuthei-

len, wage ich es, **Ihnen** eine Ode zu senden,*) deren Gegenstand mir gar treflich zu Statten kam. Noch einmal, lieber **Diaphan**, entschuldigen Sie meine Tändeleien und beurtheilen Sie diese Ode mit einiger Nachsicht. Nicht um **Ihren** Beifall zu erbetteln, sondern um **Ihnen** Rechenschaft von meinen Zeitvertreiben abzulegen, send' ich **Ihnen** dies Gedicht.

Künftige Woche reisen wir nach **Berlin**. Mein Kaminfeuer werd' ich dort wohl wiederfinden, aber nicht mehr denjenigen, dessen Unterredung Entzücken in meine Seele goß. Erinnern **Sie Sich**, mein theurer **Diaphan**, daß es in Teutschland eine kleine Gegend giebt, die in einem ziemlich lachenden und ganz mit Gehölz bekränzten Thale liegt, wo **Ihr** Name und **Ihr** Andenken nie untergehn werden, so lang' ich daselbst wohne. Denken **Sie** auch an **Ihren** Freund, der, an was für einem Ort in der Welt er auch sein, und in was für eine Lage ihn auch die Reihe von Begebenheiten setzen mag, nie aufhören wird, mit aller nur ersinnlichen Achtung und Erkenntlichkeit zu sein,

Mein theurer **Diaphan**,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

N. S. Aus der Länge dieses Briefes werden Sie meine Musse beurtheilen können.

*) Sie wird in der schon angekündigten metrischen Uebersetzung der Gedichte des Philosophen von Sanssouci mitgetheilt werden.

64.

Petersburg, den 17ten Dec. 1737.

Monseigneur,

Ich lies einige Tage verfliessen, eh' ich das huldreiche Schreiben beantwortete, womit ich von Ihrer Königl. Hoheit unterm 15ten Nov. bin beehrt worden, in der Hofnung Antwort auf den Brief zu erhalten, den ich Ihnen neulich zu schreiben die Ehre gehabt habe, und zugleich Ihnen wegen des arithmetischen Problems etwas Bestimmtes sagen zu können. Da aber diese Antwort so lange zögert, so kann ich es nicht länger aufschieben, Ihrer Königl. Hoheit ehrfurchtsvoll zu bezeigen, daß ich sehr durch die schmeichelhaften Versicherungen bin gerührt worden, die Sie mir von der Fortdauer Ihres huldreichen Andenkens zu geben geruhet haben. Ja, ich erdreiste mich zu sagen, daß Sie mir dieselben eben sowohl aus Mitleid als aus Gerechtigkeit schuldig sind; denn diese lediglich trösten mich, gereichen mir zur Erleichterung, vertreten allein die Stelle alles dessen, was mir hier zu meiner vollkommnen Glückseligkeit fehlt; und wenn je irgend jemand dieselben durch alle die Gesinnungen verdiente, die Sie von einem Menschen verlangen können, um ihn Ihrer Zuneigung und Achtung würdig zu finden, so zweiflen Sie gar nicht, Monseigneur, daß ich der bin.

Abgerechnet, daß meine Entfernung von Ihrer Königl. Hoheit mich fast beständig traurig macht, und mich kein Vergnügen vollkommen empfinden und geniessen läßt, so hab' ich Ursachen genug, hier mit meinem Schicksal zufrieden zu sein,

denn ich geniesse aller der Annehmlichkeiten, deren dieß Klima fähig ist. Inzwischen fehlt es hier sehr an Gesellschaften, nicht aus Mangel an Leuten, sondern aus Mangel an Geselligkeit. Es läßt sich nicht bestimmen, ob die Ursach dieser Ungeselligkeit einzig und allein in dem Karakter und in den noch rohen und plumpen Sitten der Nation zu suchen ist, oder ob die Art der Regierungsform etwas dazu beiträgt. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß letztere einen starken Antheil daran hat.

Bei dem allen muß ich stets zu der Bemerkung von **Ihrer Königl. Hoheit** zurückkommen, daß es kein vollkommnes Glück in dieser Welt giebt; auch schmeck' ich ohne einen Beisaz von Traurigkeit, das Vergnügen, **Ihnen** am Schluß jedes Briefes aus einer so weiten Entfernung die zärtliche Verehrung und ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit zu äussern, womit ich nie aufhören werde zu sein u. s. w.

65.

Petersburg, den 1sten März 1738.

Monseigneur,

Man muß zu den Gütigkeiten, womit **Ihre Königl. Hoheit** mich beehren, so viel Zutrauen haben, wie ich, um nach einem, dem Anschein nach so langen Stillschweigen und nach dem, was mir begegnet ist, mich schriftlich **Ihnen** wieder unter die Augen zu wagen. Ein Bruder den ich in **Sachsen** habe, schickt mir einen Brief wieder zurück, den ich aus Versehen an ihn, statt an **Ihre Königl. Hoheit** adressirt hatte.

Dieß konnte mir übrigens nur mit ihm begegnen, auf den ich mein ganzes Zutrauen setze; denn hab' ich einen Augenblick das vergessen können, was die Klugheit mich nie hätte sollen vergessen lassen, so konnte dieser Fehler nur aus der Sicherheit entspringen, worin mich das vollkommne Zutrauen zu meinem Bruder einwiegte, bei dem ich schlechterdings nichts riskire, und bei dem es ganz ohne Folgen ist, wenn ich ein solches Versehen begehe.

Um mich in den Stand zu setzen, diesen Irrthum auf's schnellste wieder gut zu machen, hat er mir sofort den Brief zurückgeschickt; und ich, der ich mich von **Ihrer Königl. Hoheit** lieber dem Vorwurf der Unbesonnenheit, als dem der Vergessenheit, der Nachlässigkeit oder des Mangels an Diensteifer aussetzen will, eile **Ihnen, Monseigneur**, meinen Fehler zu gestehn, überzeugt, daß **Ihre** großmüthige und nachsichtsvolle Freundschaft mir ihn verzeihen wird, und daß **Ihr** Vertrauen auf meine Treue nicht den mindesten Verdacht gegen dieselbe in **Ihrer** Seele wird Plaz finden lassen.

Der Brief, dessen ich eben erwähnt habe, enthielt übrigens nichts Wichtiges und Geheimes. Denn ich meldete **Ihnen** darin nur den Empfang **Ihres** Briefes, und wiederholte sodann die Versicherungen meiner Beflissenheit und meines Diensteifers. Ich habe mich schon des Auftrags entledigt, womit **Sie** mich beehrt haben, und ich rechne darauf, so glücklich, wie das erstemal zu sein, **Ihre** Wünsche zu erfüllen.

Ich hoffe, **Monseigneur**, ehstens eine sichre Gelegenheit zu haben, **Ihnen** einige neue Bücher zu senden, die mir mein Buchhändler eben geschickt hat, und die **Sie** mit Nutzen und Vergnügen lesen werden. **Ihre Königl. Hoheit** werden mir erlau-

ben, mich bei der Gelegenheit ein wenig lange zu unterhalten, denn ich habe eine heisse Sehnsucht, in den Busen meines erhabnen und verehrungswürdigen Freundes alle die Gefühle für denselben zu ergiessen, die meine Seele durchströmen, mit denen sie sich nährt und die ihr wesentliches Bedürfniß sind.

O **Monseigneur**, wann werd' ich dieß Glück zu **Ihren** Füssen schmecken können? Nun bin ich schon ein Jahr und darüber von **Ihnen** entfernt! Und Entfernungen sind den Entfernten nie günstig! Indeß wer weiß! — O Eigenliebe, Du verfälschest ohne unser Wissen alle unsre Empfindungen, alle unsre Meinungen durch deine geheime und beinahe unmerkliche Einwirkung. Selbstanmaassung blendet unsre Augen durch ein schmeichlerisches Blendwerk, verhindert uns, aufrichtig gegen uns selbst zu sein, und setzet uns so ausser Stande, uns recht kennen zu lernen! — Wer weiß, wollt' ich sagen, ob ich nicht grade dieser Abwesenheit, worüber ich mich beklage, **Ihr** fortdaurendes Wohlwollen zu verdanken habe? Wer, ob meine Gegenwart und die Gelegenheit mich besser kennen zu lernen, nicht bald die günstige Meinung zernichten würde, die **Ihre Königl. Hoheit** von mir zu fassen geruhet haben? Dieser Gedanke soll mich ganz erfüllen, vielleicht wird er mir meine Entfernung ertragen helfen.

So gering aber auch die Ansprüche sein mögen, die mir meine unbedeutende Verdienste auf die Fortdauer **Ihrer** unschäzbaren Gewogenheit geben, und wenn ich sogar durch alles einsehen lernte, daß ich von **der** Seite darauf völlig verzicht thun müsste, so fühl' ich nichtsdestoweniger, daß mir dennoch ein heiliges Recht auf **Ihre** Freundschaft übrig bleibt, das nichts auf der Welt mir je wird entreissen kön-

nen und das allein mir Erwiederung erwerben kann, das Recht, das mir meine warme Anhänglichkeit, meine zärtliche, ehrerbietige und vollkommne Ergebenheit gegen **Ihre geheiligte Person** gewähret; und dieß Recht, **Monseigneur**, erdreist' ich mich gelten zu machen, indem ich **Sie** anflehe, mir **Ihre** unschäzbare Gewogenheit zu erhalten, und indem ich **Ihnen** zuschwöre, daß Niemand auf der ganzen Welt sich derselben durch seine Gesinnungen der Zärtlichkeit, Verehrung und Ergebenheit würdiger machen kann, als u. s. w.

66.

Rheinsberg, den 21. März 1738.

Mein lieber **Diaphan**,

Lernen **Sie** mich besser kennen, mein Lieber, und lassen **Sie** mir mehr Gerechtigkeit widerfahren. Ich habe **Sie** weder im Verdacht einer Vergessenheit noch Nachlässigkeit gehabt, wiewohl ich seit sehr langer Zeit keine Nachrichten von **Ihnen** erhielt. Ich habe zwar besorgt, daß einer von **Ihren** Briefen möchte verloren worden sein; aber nie ist mein Verdacht so weit gegangen, daß ich **Ihnen** selbst die Schuld davon zugeschrieben hätte. Von **Ihrer** Freundschaft hab' ich zu viele Beläge, überdieß von **Ihrer** Treue eine zu feste Ueberzeugung, daß ich sie nur im allergeringsten sollte bezweiflen können.

Sie können **Sich** gar nicht vorstellen, wie ausserordentlich stark man wegen Bücher in mich dringt. Gewisse Leute treiben dies sogar bis zur Unbescheidenheit. Aus Höflichkeit hab' ich mich ein-

mal verpflichtet, ihnen Bücher mitzutheilen, und nun kann ich davon nicht mehr abgehn. Ich werde auf Ehre! die Bücher, deren Sie Sich mir zu Gefallen haben entäussern wollen, sobald sie nur eintreffen, dem Heißhunger jener Lesegierigen aufopfern, und es wird gar keins davon in meine Bibliothek kommen.

Die Sachen stehn, seit der Zeit, da ich Sie gesehn habe, beinahe eben so, als damals, wo man mir von Zeit zu Zeit so vielen Verdruß machte. Man würde sehr thöricht sein, wenn man ganz und gar keinen zu haben verlangte, da die Welt eine Schule von widrigen Vorfällen ist, und da Verdrüslichkeiten die Würze des Glücks sind, die verhindern, das es nicht durch seine lange Dauer unschmakhaft wird.

Die folgende Woche nehmen wir die militärischen Uebungen von neuem vor. Den 27sten Mai werden wir in **Berlin** sein; im Juli gehn wir nach **Wesel**, und dann wird **Ihr** Freund nach seinem **Tuskulum** hinflüchten, um daselbst nach seiner Gemächlichkeit zu philosophiren.

Da haben Sie meinen ganzen Lebenslauf; er läßt sich mit vier Worten beschreiben. Bequem genug! Mein künftiger Geschichtschreiber wird viele Mühe und Papier sparen können. Was seine Leser anlangt, so werden sie nur drei Zeitpunkte sich merken dürfen: **exerciren, reisen** und **Rheinsberg.**

Schon denk' ich mich wieder zurück, und fühle mich dabei ganz behäglich. Sie sollen zuverlässig nicht vergessen werden, und haben in der Hinsicht nichts zu befürchten. Die Empfindungen, die Sie kennen, werden sich nie aus meinem Herzen verlieren. Meinen Geist such' ich, so viel nur immer möglich anzubauen. Ich wünschte daraus ein sehr

fruchtbares Feld zu machen, nichts als lauter Gutes darin auszusäen, damit es zeitig keimen und die Früchte tragen möge, die man von demselben erwarten kann.

Da ich mich gänzlich auf Ihre Freundschaft und Klugheit verlasse, so bitt' ich Sie, unterweilen, an mich als an einen wahren Freund zu denken, der voll heisser Sehnsucht ist, Sie wieder um sich zu haben und voll brennenden Verlangens, Ihnen Beweise seiner Achtung zu geben. Ich bin auf immer,

Mein theurer Diaphan,

Ihr
sehr treuer und wohlaffektionirter Freund.

Friedrich.

67.

Petersburg, den 21 März 1738.

Monseigneur,

Eben fertige ich einen Kurier über Berlin ab, und bediente mich der Gelegenheit, Ihnen in aller Sicherheit beikommendes Blatt mit magischen Zeichen zu senden, daß Ihre Königl. Hoheit zu entziffern und wovon Sie mir mit ehsten die Auflösung zu schicken die Gnade haben werden. Mit eben der Gelegenheit send' ich Ihnen neue Karten von dem jetzigen Kriegstheater der Krim.

Da

Da ich nicht weiß, was ich Ihrer Königl. Hoheit schicken soll, um Ihnen Vergnügen zu machen, so leg' ich eine neue Menuet von Madoni bei, woran man hier auf den letzten Bällen viel Behagen gefunden hat. Monseigneur werden den hiesigen Geschmack in der Musik daraus beurtheilen können. So seltsam er auch ist, so gefällt er mir dennoch, weil er etwas Ländliches hat, das mich durch einen sonderbaren Zauber in den Augenblicken des Staunens nach Rheinsberg versetzt. Machen Sie ihm gleichwohl, Monseigneur, daraus kein zu grosses Verdienst, denn im Grunde liegt die Ursach davon mehr in mir, als in ihm; auch kommt mir beinahe nicht Angenehmes vor, das nicht in mir die Vorstellung jenes seligen Aufenthalts zurückriefe, des einzigen Gegenstandes meiner Wünsche oder das mir in dem idealischen Genuß, den ich mir von den ungestörten Freuden verschaffe, die dort ihre Freistäte haben, der Mittelpunkt aller Vergnügungen und angenehmen Empfindungen ist, zu denen mein Herz sich gestimmt fühlt.

Sie werden, Monseigneur, in dieser Schilderung die Wirkung jener Verbindung der Ideen und Sensationen erblicken, wovon unser Lehrer in der Philosophie spricht.

Noch hab' ich dem Paket einen kleinen, ganz artigen Aufsatz in Versen beigelegt. *) Da ich selbst, Monseigneur, keine Verse machen, und so diejenigen erwiedern kann, womit Sie mich zu beehren belieben, so seh' ich mich genöthigt, zu den Geburten andrer Leute meine Zuflucht zu nehmen. Wenigstens werd' ich Sie nicht hintergehn, und sie für die meinigen ausgeben, wie ehmals der Lateinische Dichter den August seiner Zeit hinterging.

*) Man hat ihn nicht gefunden.

Unstreitig sollte ich bei dieser Gelegenheit die schöne Ode rühmen, die mir **Ihre Königl. Hoheit** geschickt haben, und die ich von neuem zu lesen nicht müde werde; um aber **Ihrer** Bescheidenheit zu willfahren, werd' ich mich begnügen, zu sagen, daß sie mich bis in's Innerste gerührt hat, und das eben so sehr, weil sie schön und rührend, als weil sie **Ihr** Werk ist. **Ihre** Tändeleien, wie **Sie**, **Monseigneur**, dieselben zu nennen geruhen, würden dem Weisesten unter den Menschen sogar zur Ehre gereichen. Und wenn **Sie** von **Ihrer** Musse einen so würdigen und edlen Gebrauch machen, was kann nicht erst die Welt erwarten, wenn **Sie** einst Pflichten weitres Umfangs zu erfüllen haben werden! Welche Glückseligkeit wird dann nicht das Loos des beneidenswerthen Volks sein, das **Sie** schon anbetet, und das eins der blühendsten unter dem Schatten des erhabnen Throns sein wird, auf den der Himmel **Sie** ruft und für den er **Sie** gebildet zu haben scheint, indem er **Sie** mit allen den Eigenschaften begabte, die den grossen Monarchen, den König nach dem Herzen Gottes, den von seinen Völkern angebeteten Landesvater ausmachen.

Ah! ich bitte sehr um Verzeihung! Ich habe mich ganz vergessen. Geruhen **Sie** den unwillkührlichen Erguß eines Herzen zu entschuldigen, das keine andre Gefühle hat, als für und keine andre Lebenskraft als durch Sie.

Postskript in Chiffern.

Im Monat Mai werden **Sie** einen Geldposten erhalten, vermuthlich wie vorm Jahre, denn ich habe nichts vorschreiben können. Daß der Herzog

Lust hat, sich Ihnen gefällig zu erweisen, können Sie daraus schliessen, weil es ihm sehr sauer wird, denn er hat für seine Vorfahren schreckliche Schulden zu bezahlen. Freilich hat er eine grosse Hülfsquelle *). Und ganz unstreitig muß man darauf denken, in der Zukunft aus derselben zu schöpfen.

Diese Dame ist dazu völlig geneigt. Sie liebt und schätzt Sie wirklich, und wird sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zu dienen; überzeugt, daß großdenkende Personen von einerlei Range sich wechselseitigen Beistand leisten können, ohne daß dies weitre Folgen nach sich zieht. Es kommt hierbei alles auf die Art an. Sie möchte Ihnen nicht gern ihren Beistand darin anbieten, damit Sie nicht denken können, als fodre sie von Ihnen andre Gesinnungen als diejenigen, die sie schon sonst zu verdienen glaubt.

Ich habe diese Delikatesse nichts anders als billigen können, und zugleich hab' ich Ihren Karakter geschildert, der sie überzeugt hat, daß Ihre Königl. Hoheit so groß denken, wie Sie. Sie wünschte, daß Sie ein Paar Zeilen in Teutscher Sprache an sie schreiben möchten. Das ginge schlechterdings nicht, hab' ich ihr betheuert, wiewohl sie mir ihr Wort gegeben hatte, mir diesen Brief wieder zuzustellen, sobald sie ihn gelesen.

Darauf sagt' ich ihr, ich würde Ihnen vorschlagen, mir dies Geschäft aufzutragen, als wenn alles in meinem Namen ginge.

*) Man sieht gar leicht ein, daß hier von der Kaiserinn die Rede ist, deren Günstling Biron, Herzog von Kurland, war. Die Antwort des Kronprinzen auf dies Postskript benimmt hierüber jeden Zweifel.

Wenn Sie also hierüber kein Bedenken haben, so schicken Sie mir einen von Ihnen unterzeichneten Aufsatz oder Brief, worin Sie mir das Arrangement gänzlich überlassen, zugleich aber mir sehr ernstlich empfehlen, mit aller Vorsicht und so dabei zu Werke zu gehn, daß keine falsche Auslegung gemacht werden könne. Sie behielten es Sich ausdrücklich vor, Sich an mich zu halten, im Fall Sie bei dieser Sache nur im allergeringsten kompromittirt würden, oder wenn nur das geringste Unregelmässige dabei vorfiele, weil Sie es Sich zum Gesetz gemacht hätten, nie in Ihrem Leben irgend einen Schritt zu wagen, der nur den Schein gewinnen könnte, mit Ihrer Ehre und Ihrer Pflicht oder auch nur mit dem Wohlstande nicht vollkommen übereinstimmend zu sein. Sie schliessen endlich diesen Brief mit einem Paar huldreichen Zeilen an den Herzog und einigen Versicherungen Ihres Vertrauens auf mich.

Sobald ich hierüber Ihre Antwort habe, werd' ich zu Uebermachung der Rimessen die erforderlichen Maasregeln ergreifen.

68.

Antwort des Kronprinzen auf das vorige Postskript ohne Unterschrift und Datum.

(Das Original in Chiffern.)

Ihr Brief hat mich so in Verlegenheit gesetzt, daß ich mir Zeit genommen habe, Ihnen darauf zu antworten, wiewohl Ihnen diese Zeit muß lang geworden sein. Ich habe mich nicht entschliessen

können, Ihre Vorschläge zu befolgen. Die Idee, Geld zu erbetteln, ist meiner Denkart gradezu entgegen. Hätt' ich mit dem Herzoge auf dem alten Fuß bleiben können, so würd' ich den Vorschlag eingegangen sein. Aber der Unterschied ist sehr groß; einem Herzoge kann ich Verbindlichkeiten der Art schuldig sein, aber einer Kaiserinn? Ueberlegen Sie Selbst die Folgen.

Ich bin so arm wie **Hiob**. Die Rekruten werden immer theurer, und doch muß ich welche schaffen. Geben Sie mir einen guten Rath und Sie sollen meinen letzten Entschluß erfahren, sobald ich den ersten August von Wesel zurück sein werde. Ich verlasse mich auf **Ihre** Freundschaft und Treue. Leben Sie wohl.

69.

Rheinsberg, den 27sten Sept. 1738.

Mein theurer Diaphan,

Seit länger als sechs Monaten hab' ich keine Nachrichten von **Ihnen** erhalten. Ich bitte Sie, mir dieß Geheimniß aufzuklären. Gleichwohl hab' ich vor ungefähr acht Wochen einen ziemlich langen Brief in geometrischen Styl an Sie hingemalt, worin ich Sie bath, mir **Ihre** Meinung über die **Petersburger** Akademie summarisch zu eröfnen; ich ersuchte Sie auch mir einige Zweifel über die

dortige Kaiserliche Druckerei *) aufzuklären. Ueber alle diese Punkte erwarte ich **Ihre** Antwort.

Ich bin aus dem **Klevischen** zurück und ein friedlicher Hüttenbewohner **Rheinsberg's**, studire eifrig und lese beinahe vom Morgen bis zum Abend. Was die politischen Neuigkeiten anlangt, so werden Sie die besser durch die Feder der Zeitungsschreiber als durch die meinige erfahren. Sie enthalten die Geschichte der Thorheit der Grossen, Kriege zwischen diesen, Streitigkeiten zwischen jenen, und die kindischen Zeitvertreibe ihrer aller. Diese Neuigkeiten verdienen den verweilenden Blick des verständigen Mannes so wenig, als die Gefechte der Frösche und Mäuse. **)

Blos eine einzige Bemerkung bitt' ich zu machen, die, daß die Jungfrau **Maria** jetzt nicht mehr so begierig wie sonst, nach dem Flitterkram der Toiletten ist. Denn zu Prinzen **Eugen's** Zeiten bezahlte sie einige Kleinodieen und prächtige Stoffe durch den Gewinn der berühmten Schlachten, worin dieser Prinz die Türken in Stücken hieb; jetzt mag der **Kaiser** ihr immerhin alle die Schätze anbieten, die er — nicht hat, und durch die Verwendung des Kardinals unterstützt, die reichsten Lyonner Stoffe ihr angeloben lassen, nichts destoweniger bleibt die gute Mutter Gottes unbiegsam und läßt ruhig den halben Mond der **Ottomanen** triumphiren.

*) Eine List, um den Leser, den der Kronprinz zu befürchten schien, in Betref des wahren Inhalts von dem erwähnten Briefe, der das vorhergehende Billet war, eine ganz falsche Fährte zu leiten.

**) Eine Anspielung auf Homer's Batrachomyomachie.

Mir bleibt weiter nichts übrig, als Ihnen die Gesinnungen der vollkommnen Achtung zu wiederholen, womit ich bin,

Ihr

sehr treuer und wohlaffektionirter Freund,

Friedrich.

70.

Petersburg den 27ten Okt. 1738.

Monseigneur,

Sie kennen mich zu gut, hoff' ich, als daß Sie mich für fähig halten sollten, jemals Ihre Wünsche zu vergessen oder Ihr Interesse zu vernachlässigen. Auch schmeichl' ich mir, nach der umständlichen Auskunft, die ich Ihnen eben gegeben habe *), in Ihren Augen in Rücksicht des Vorwurfs völlig gerechtfertigt zu sein, den ich durch so langes Stillschweigen verdient zu haben schien.

In Chiffern.

Der Geldmangel hier übersteigt alle Einbildung. Dies nöthigt mich denn sehr zurückhaltend

*) Dieser Brief ist nur ein Fragment von dem, welchen Herr von Suhm an den Kronprinzen schrieb, und worin er sich sehr weitläuftig wegen seines langen Stillschweigens rechtfertigte.

und diskret zu sein, um gewissen Personen die Schaam eines Geständnisses zu ersparen, das man nicht gern thut. Aber alle Kassen werden wieder bis oben angefüllt sein, sobald der Friede geschlossen ist, und das wird wahrscheinlicherweise diesen Winter geschehen. Wenigstens wird man sich zu Hause halten und nur vertheidigend agiren; und dies wird für uns beinahe auf Eins herauskommen. Ich hoffe alsdann die Sache ganz nach Ihrem Wunsch einleiten, oder wenigstens solche Vorkehrungen treffen zu können, daß Sie im Stande sein werden, mit Anstand einige schickliche Schritte dieserhalb zu thun. Andre Ihnen anzurathen, würde mir äusserst nahe gehn, und ich bitte Sie, mich dessen unfähig zu halten. Inzwischen werd' ich, sobald sich eine günstige Gelegenheit zeigt, von einer andren Seite einen neuen Versuch machen.

Da mein ehmaliger Legationssekretär zu **Berlin** in den dortigen Gegenden wird gebraucht werden, so bitt' ich Sie, **Rohwedel'n** zu befehlen, sich mit mir in Korrespondenz einzulassen, und mir seine Adresse und Titel zu melden, aus Besorgniß, ein Quidproquo zu machen.

Inzwischen hab' ich das Terrän untersucht, um zu sehen, ob ich hier **Ihren** Werber machen könnte. Mir fiel der Gedanke plötzlich ein, und ich zog nur meinen Eifer, **Ihrer Königl. Hoheit** zu dienen, hierbei zu Rathe, so vielen Abscheu ich auch sonst für dies Metier empfinde. Man ist völlig geneigt, **Ihnen** in allen und jeden Stücken zu dienen, und so hoff' ich, soll es gehn.

Vor allen Dingen aber muß ich dazu erst **Ihre** Einwilligung haben. Zu dem Ende werden Sie **Sich** unstreitig die Genehmigung des Königs, Ihres Vaters, und die Erlaubniß verschaffen müssen,

Sich an mich wenden zu können. Sobald Sie die erhalten haben, schreiben Sie an mich, um mir diesen Auftrag zu geben. Fügen Sie diesem Briefe einen in Teutscher Sprache an den Herzog bei, worin Sie ihm diese Angelegenheit empfehlen, die Sie mir übertragen haben, und setzen Sie hinzu: Sie erwarteten von seiner Freundschaft den besten Erfolg. Sagen Sie aber ja nicht, wovon die Rede ist, damit ich mich auf allen Fall dieses Briefes zu einem doppelten Zweck bedienen kann. Inzwischen werd' ich so gute Verfügungen treffen, als nur in meinen Kräften steht.

Billet in Chiffern.

Rohwedel ist nicht mehr bei mir; adressiren Sie Ihre Briefe an die Brüder Jordan *). Ich verlasse mich gänzlich auf Ihre Klugheit; meine Freundschaft ist über allen Verdacht hinaus. Der Geldmangel bei mir ist ärger, als bei Ihnen; thun Sie daher, was Sie können, mir gegen den Mai eine Rimesse zu verschaffen.

Ich erwarte auf meinen Brief Ihre Antwort, um darnach handeln zu können. *Vale et me ama.*

B**, den 26sten Dec. 1738.

Friedrich.

*) Kaufleute und Bankirs in Berlin.

Petersburg den 10ten Januar 1739.

In Chiffern.

Mit Abgang der Post erhalt' ich **Ihren** Brief vom 26sten verwichnen Monats. Ich erwartete Kalsow's Abreise, um das Schreiben zu beantworten, das er mir mitgebracht hatte. *)

Ich würde bereits **Ihre** Sache zu Stande gebracht haben, wenn der Geldmangel hier nicht so groß wäre, daß Niemand mehr seinen Gehalt ausgezahlt bekömmt. Indes will ich einen äussersten Versuch machen, um **Ihnen** gegen den Monat Mai eine Rimesse zu senden. Nach dem Frieden hoff' ich, **Ihnen** alle Jahre zwanzigtausend Thaler verschaffen zu können.

Inzwischen rechn' ich darauf, **Ihnen** mit einigen schönen Rekruten aufzuwarten, die **Ihnen** Kalsow bringen wird.

Antwort in Chiffern.

Beinahe wär' ich gestorben, iezt befind' ich mich etwas besser. Ein Magenkrampf hat mich abgehalten, **Ihnen** eher zu antworten. Die Nachrichten, die Sie mir geben, sind mir sehr angenehm und erfreulich, und kommen mir in der gegenwärtigen

*) Hier fehlt der Brief, den der Kronprinz durch Gelegenheit des Preussischen Hauptmanns Kalsow, von dem in diesen Briefen noch öftrer die Rede sein wird, an den Herrn von Suhm sandte. Dieser Hauptmann war, so viel sich schliessen läßt, wahrscheinlich auf den Vorschlag nach Rußland gegangen, den Herr von Suhm dem Prinzen gethan hatte, daselbst Rekruten werben zu lassen.

Lage recht gelegen. Ein Mensch, der den Händen der Korsaren entgangen ist, befindet sich in keinem üblern Zustande, als ich. Dies verdoppelt meine Erkenntlichkeit für die Bemühungen, die Sie Sich meinetwegen geben. Die Aussicht, die Sie mir in die Zukunft öfnen, ist eine der reizendsten. Ich setze meine Hofnungen insgesammt auf den Monat Mai, und bitte Sie mir einen Wink zu geben, wenn ich die Briefe schreiben soll. Aus Finanzrücksichten wünsch' ich den Frieden; aus innigem Herzen Ihre Zurückkunft u. s. w.

Den 1sten Febr. 1739.

F.

71.

Petersburg den 24sten Febr 1739.

Monseigneur,

Ich hatte Ihren gefährlichen Gesundheitszustand schon vernommen, als ich Ihren schätzbaren Brief vom ersten dieses erhielt. Die tödtliche Unruhe Ihnen zu beschreiben, worein mich diese niederbeugende Neuigkeit versetzt hatte, steht nicht in meinen Kräften; auch kann ich Ihnen nicht die Entzückungen der Freude schildern, welche die angenehme Nachricht von Ihrer Wiederherstellung in meiner Seele erregt hat. Unstreitig müßt' ich die Sprache der himmlischen Geister borgen, denn in der unsrigen find' ich keinen Ausdruck, der an die Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit der Empfindungen reichte, die mein Herz bei Lesung dieses Briefes durchströmten. Möge denn das Geständniß dieser

Ohnmacht tausendfach stärker zu **Ihrem Herzen** reden, als die ausdrucksvollste Sprache, und ein gleich lebhaftes und starkes Gefühl in **Ihrer** Seele erwecken, die dessen so fähig ist. Dann haben Sie ganz das Bild der Empfindungen, die mich durchwallen, und den besten Ersatz für das, was meine Feder hinzuzeichnen zu schwach ist.

Das Uebrige in Chiffern.

Der **König**, **Ihr** Vater, will das Amt Blegen *) vom **Herzoge von Kurland** kaufen, und bietet darauf mehr, als hunderttausend Thaler. Wenn der Kauf geschlossen wird, so sind mir zehntausend Thaler versprochen. Aber die Sache stösst sich noch an dreissig grosse Leute, die man sehr ungern hergeben will. Ich thue mein Möglichstes, um dies durchzusetzen. Geld ist hier gar nicht. Man hat alles Gold, das mit der letzten Karavane aus **Schina** gekommen ist, zusammengenommen, um dem Kaiser eine halbe Million zu senden, das andre wird man in Teutschland negotiiren. Daher kommt's, daß man von einem gewissen Kapitel gar nichts hören mag, so grosse Lust, einen Dienst zu leisten, man auch übrigens hat.

*) Und Pfarrdorf, liegt jetzt im Lebusischen Kreise.

72.

Mein theurer Diaphan,

Ihr Brief hat mir unendliches Vergnügen gemacht, da ich daraus ersehen, daß Sie Sich noch für die Gesundheit Ihrer Freunde interessiren. Sie würden aber auch sehr undankbar sein, wenn Sie dieselben vergässen, denn sie denken, wie sie müssen.

Unser Projekt mit einer Bibliothek nimmt, bei meiner Ehre! den Krebsgang. Daß es so gehn würde, wie Sie mir melden, hab' ich gleich von Anfang an besorgt. Die guten Bücher sind selten, und wer welche hat, entäussert sich ihrer nur ungern. Der projektirte Kauf ist noch problematisch*) und folglich unsre Erwartung sehr trüglich. Das einzige gute Buch, das Sie mir aus Rusland verschaft haben, ist fort. Ich habe Bücher aufgenommen in der Hofnung, sie bezahlen zu können, und jetzt, da ich meine Finanzen untersuche, seh' ich mich genöthigt, sie ihren Eigenthümern wieder zuzustellen. Meine alten Bücher hab' ich durchgelesen, und bin sonach jetzt ohne alle Lektüre.

Das ist höchst unangenehm, zumal, wenn man Lust hat, sich zu unterrichten. Ich rechne noch auf Ihre Geschicklichkeit, und schmeichle mir, daß der, welcher Leibnizens Chaos, durch Wolfen erleuchtet, mir zu entwickeln gewußt hat, mir auch

*) Die Rede ist hier vom Verkauf des Amtes Biegen, dessen in dem vorhergehenden Briefe des Herrn von Suhm Erwähnung bereits geschah. Unstreitig ist diese Stelle absichtlich, und aus den weiter oben in einer Anmerkung angeführten Gründen hier so ganz ohne allen Zusammenhang eingeschoben worden.

noch Materialien zu fernerm Unterricht zu verschaffen wird im Stande sein.

Ich bitte Sie, sehn Sie doch zu, ob Sie mir nicht einige Bände aus jener so seltnen Büchersammlung verschaffen können; wenn ich sie werde gelesen haben, schick' ich sie wieder zurück, wiewohl ich Zeit brauche. Kurz, mein Lieber, ich verlasse mich hierin gänzlich auf Sie, und bitte recht sehr, für mein Schiflein zu sorgen und es glücklich in den Hafen zu leiten.

Mit unendlicher Ungeduld seh' ich dem Vergnügen entgegen, Sie zu umarmen.

In Chiffern.

Der König ist krank. Sie können dies zum Argument brauchen, daß man mir für den künftigen Sommer eine beträchtliche Summe leihet. Denn will man mich verpflichten, so muß man in der That eilen.

73.

Petersburg den 28sten März 1739.

In Chiffern.

Kalsow hat einige Bosniaken erhalten, und der Herzog ihm noch Türken, ja sogar Kurländer versprochen, wenn man welche finden kann. An Russen darf man gar nicht denken, die Kaiserinn will davon schlechterdings nicht reden hören.

Kalsow wird bei seiner Zurückkunft in den König dringen, das Amt Biegen zu nehmen, wofür man hundertunddreissigtausend Thaler verlangt. Wenn der Kauf vor sich geht, überläßt Ihnen der Herzog dreissigtausend Thaler zu Ihrer Disposition. Aeussern Sie ihm etwas Verbindliches hierüber, damit er weiß, daß ich Ihnen Nachricht gegeben habe.

Sie würden gut thun, wenn Sie mir zugleich einen Schein in Teutscher Sprache beilegten, worin Sie bekennen, daß der Herzog Ihnen zehntausend Thaler Banko geliehen hat; und dann in einem unterzeichneten Postskript, das ich abschneiden kann, mir meldeten: Sie hätten auf eine günstige Gelegenheit gewartet, dem Herzog eine Obligation für die zehntausend Thaler Banko zuzustellen, die er noch als Graf Biron Ihnen geliehen habe. Zugleich könnten Sie mir auftragen, ihm für diesen Dienst zu danken und mich zu bemühen, das freundschaftliche Verständnis zwischen Ihnen und dem Herzoge zu erhalten, und dies alles mit einigen Versicherungen Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich begleiten, um mich immer mehr und mehr in Kredit zu setzen, und könnten mit der Aeusserung schliessen: Sie vernähmen mit vielen Vergnügen, daß der Herzog mir wohlwolle.

74.

Rheinsberg den 12ten März 1739.

Mein lieber Diaphan,

Ich hoffe, Sie werden alle meine andren Briefe erhalten haben, und daß dies auch mit gegenwär-

tigem der Fall sein wird. Der hier beigeschlossne Brief ist von Truchses. *) Sie werden darin seine Bewegursach, Ihnen zu schreiben, finden; und wenn die Sache sich thun läßt, bin ich überzeugt, Sie sind ihm dazu behülflich.

Schreiben Sie nicht immer in Versen, **) sondern auch zuweilen Prose. Die Sprache der Götter ist bei Gelegenheiten gut; aber ich liebe auch Ihre Prose sehr, selbst wenn Sie mir auch nichts Bedeutendes sagen.

Ich rechne darauf, einen Brief von Ihnen zur Revuezeit in Berlin zu erhalten. Geht der König dies Jahr, wie man behauptet, nach Preussen, so schreiben Sie mir nur so oft, als Ihnen möglich ist. Sie können in dem Fall Ihre Briefe nur an irgend einen Königsberger Bankier adressiren. Allem Anschein nach wird diese Reise gegen den Juli vor sich gehn.

Ich erwarte eine Antwort in Versen auf die Epistel, die ich Ihnen von Berlin aus geschickt habe,

*) Ein junger Graf aus der berühmten Truchsesschen Familie, der damals reiste, und dessen Bekanntschaft der Kronprinz in Berlin gemacht hatte.

**) Dies will unstreitig sagen, in Chiffern. Um verschiedne Stellen in der Folge dieses Briefwechsels zu verstehn, bitten wir den Leser, nie die Gründe aus den Augen zu verlieren, welche den Kronprinzen und den Herrn von Suhm vermochten, unter der Hülle ganz fremder Ausdrücke den wahren Sinn dessen zu verbergen, was sie einander wollten zu verstehn geben.

habe, und zugleich die Auflösung des Problems von den Aequinoktialbesitzungen. *)

Ich bin mit vieler Achtung,

Mein theurer Diaphan,

Ihr
sehr treuer unwandelbarer Freund,

Friedrich.

75.

Petersburg den 2ten April 1739.

Monseigneur!

Beikommenden poetischen Brief hatte ich bereits skizzirt **) und dessen Absendung aufgeschoben, weil ich noch immer einen neuen Gedanken aufzutreiben hofte, mit dem ich diese Epistel ausschmücken wollte, als ich den Brief erhielt, mit dem Ihre Königliche Hoheit mich unterm 12ten vergangnen Monats zu beehren geruhet haben.

Auf den Einschlus von dem Grafen Truchses werd' ich bei seiner Zurückkunft antworten, weil er zu Hamburg sehr krank geworden ist. Ueberdem kann er wegen seines Auftrags ganz ruhig sein, da Sie, Monseigneur, mir denselben empfohlen

*) Damit wollte der Kronprinz das mehrerwähnte Amt Biegen bezeichnen.

**) Dieser Brief hat sich unter den Papieren zu dieser Korrespondenz nicht gefunden.

haben, und da er recht gut weiß, wie heilig mir die Befehle von **Ihrer Königl. Hoheit** sind.

Ich habe an demselben Tage mit dem **Herzoge von Kurland** gesprochen. Mit Vergnügen hat er diese Gelegenheit ergriffen, sich **Ihrer Königl. Hoheit** gefällig zu erweisen und mir erlaubt, einige unter den gefangnen Bosniacken auszusuchen, die man dem Hauptmanne **Kalsow** vorführte. Für das Potsdammer Regiment findet er sie zwar nicht tauglich, unter andren Regimentern aber würden sie eine recht gute Figur machen.

Den Gedanken, Russen zu erhalten, muß man ganz aufgeben. Die **Kaiserinn** hat sich fest vorgenommen, keine mehr zu entäussern. Auch unter den Gefangnen befinden sich nicht so viele Kolossen, als man vermuthet hat. Daher wird der Hauptmann **Kalsow** nur sehr wenige mitbringen, worüber er denn nicht sonderlich erbaut scheint.

Ich will mit ihm über die Leute reden, die er gesehen hat, und die sich zu **Narva** befinden. Sind schöne Leute darunter, so werd' ich die Erlaubnis auszuwirken suchen, **Ihnen** davon drei oder viere zu schicken, worüber **Ihre Königl. Hoheit** disponiren können. Wenn man elf Zoll haben muß, um bei **Ihrem** Regimente angestellt zu werden, so muß ich gestehen, ich werde in nicht geringer Verlegenheit sein, **Ihnen** welche zu schaffen, da mir der Hauptmann **Kalsow** betheuert, er würde sie, bei Ermanglung grössrer für den König, nehmen.

Man macht hier ausserordentliche Anstalten zu den bevorstehenden Feierlichkeiten, wovon **Ihre Königl. Hoheit** schon anderweitig unterrichtet sein müssen. An der äussersten Pracht wird es nicht fehlen. Und da die Vergnügungen der Grossen die

Kleinen oft mit sich fortstrudeln, so werden wir genöthigt sein, uns blindlings in grossen Aufwand zu stürzen.

Zuverlässig hätt' ich Unrecht, wenn ich mich über einen Aufenthalt beschwerte, wo ich alle Annehmlichkeiten geniesse, die ich nur wünschen kann; aber bei Gott! ich bin es überdrüssig, alle Morgen mit meinem Kammerdiner hohen Rath zu pflegen, was für ein Kleid ich anlegen soll.

Ich schreibe an einen philosophischen Prinzen, der, weil er dieß ist, meine Gesinnung billigen wird. Ueberdieß, **Monseigneur**, befehlen Sie mir, **Ihnen** zu schreiben, und wenn es auch die unbedeutendsten Dinge wären; wenn ich mich nicht irre, so hätten Sie hier welche. Aber ich will diese gnädige Erlaubniß nicht misbrauchen, sondern durch die interessantesten Nachrichten, die ich nur auftreiben kann, das unaussprechliche Vergnügen zu erwiedern suchen, daß mir **Ihre** huldreichen und theuern Briefe verursachen, wenn sie mir die Nachricht bringen, das **Ihre Königl. Hoheit Sich** bei vollkommner Gesundheit befinden, und mir **Ihre** Gewogenheit unveränderlich erhalten und zuweilen an mich denken.

Geruhen **Sie**, **Monseigneur**, die aufrichtigen Versicherungen meiner vollkommnen Ergebenheit und tiefen Ehrerbietung anzunehmen, u. s. w.

76.

Rheinsberg, den 7ten Mai 1739.

Mein theurer Diaphan,

Sie sollen, sobald der Marquis de la Chétardie *) bei Ihnen eintrift, oder, wo irgend möglich, noch eher, das Gedicht **) erhalten, das Sie von mir verlangen. Ich werd' es, Ihrem Wunsche gemäß, einbinden lassen, damit Sie Ursach haben, zufrieden zu sein.

Truchses ist über den Herzog von Kurland entzückt und gegen Sie von Erkenntlichkeit durchdrungen. Sie leisten ihm dadurch einen sehr grossen Dienst, und ich kann Ihnen versichern, daß er dessen ganzen Werth tief fühlt.

Sie schreiben mir von dreissig schwarzen Marderfellen **), die man in Kurland verkaufen will, und ich antworte Ihnen, daß sie mir gut zu Statten kommen werden. Sie sind mir höchst vollkommen, weil meine Pelze abgenützt sind. Ich bitte Sie daher, liebster Freund, alles Mögliche zu thun, um mir diese Pelze im Herbst oder Winter zu verschaffen, weil ich sehr frostig bin. Zwei von

*) Französischer Envoyé an dem Russischen Hofe.

**) Wahrscheinlich ist hierunter das Teutsche Postskript des folgenden Briefes, oder die Obligation über die zehntausend Thaler zu vestehn, die der Herr von Suhm dem Kronprinzen verlangt hatte, und deren Empfang er ihm im folgenden Briefe berichtet.

***) Diese Maderfelle bezeichnen, wie man aus der Folge deutlich genug ersieht, die dreissigtausend Thaler, die der Kronprinz vom Herzoge von Kurland erhalten sollte, wenn der Verkauf des Amts Biegen zu Stande käme. Wie das Uebrige, was oben im Texte folgt, zu verstehen ist, sieht man nun leicht ein.

diesen dreissig Fellen können Sie für Sich behalten, oder zu Palatinen für Ihre Töchter, oder zu was Sie wollen, verwenden.

Melden Sie mir doch, ich bitte Sie, wie weit Sie mit dem Handel gekommen sind, und ob Sie glauben, daß ich auf dieß Pelzwerk rechnen kann.

Haben Sie die Güte, zu glauben, daß ich mit aller möglichen Freundschaft bin,

Ihr

sehr affektionirter Freund,

Friedrich.

77.

Mein lieber Suhm,

Hier haben Sie endlich einmal Französisch, denn bisher haben wir einander in einer Sprache geschrieben, die barbarischer ist, als das Griechische. Ich sende Ihnen die benöthigten Obligationen. Die Summe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, wird mir sehr zu statten kommen. Falls Sie gewiß sind zu reussiren, können Sie dreitausend Thaler behalten. Mir ist es sehr angenehm, Ihnen diese Kleinigkeit anbieten zu können, da unsre Börsen beinahe gleich schlecht versehen sind.

Nun will ich alles, was Sie mir auf gut Französisch geschrieben hatten, auf Teutsch kauderwelschen. Ihre Gedanken, hoff' ich, völlig zu treffen. Ich bitte Sie, mein kleines Interesse nicht zu vernachlässigen, noch bedarf es recht sehr Ihrer

Freundschaft und Bemühungen. Antworten Sie mir durch den Kanal von Michelet *).

Leben Sie wohl. Ich bin von ganzem Herzen und ganzer Seele,

Si volti **)

Ihr treuer Freund,

Friedrich.

78.

Petersburg, den 15ten Mai 1739.

Monseigneur,

Diese Nacht reist der Hauptmann Kalsow ab, aber ich bin ausser Stande, diese Gelegenheit so zu nutzen, wie ich es wünschte, um Ihrer Königl. Hoheit die ehrfurchtsvollen Gesinnungen der Zuneigung und Ergebenheit zu bezeigen, die mich nicht

*) Kaufmann und Bankier zu Berlin.

**) Dem Originale war noch folgendes Postskript auf einem besondern Blatte angehängt:

Ich habe auf eine gute Gelegenheit gewartet, um an Ihn zu schreiben und zugleich den Wechsel für den Herzog von Kurland zu schicken. Ich bitte Ihn den Herzog meiner Freundschaft und Erkenntlichkeit zu versichern, für das Plaisir, so er mir erwiesen, mich zur Zeit, da er nur Graf war, zu obligiren. Cultivire Er doch diese Freundschaft, und versichere er Ihn meinerseits, dass ich nichts daran werde fehlen lassen; ich freue mich, dass man saget, dass ihn gedachter Herzog liebet; desto mehr hoffe ich, weil er auch mein guter Freund ist, Er werde machen, dass seine Freundschaft gegen mich nicht auslösche.

Friedrich.

cher, als mit dem Leben verlassen werden. Auch bin ich überzeugt, daß Ihre Freundschaft dießmal den Willen für die That zu nehmen geruhen wird.

Vergangner Tage glaubte ich dem Grabe ganz nahe zu sein. Ich hatte eine der schrecklichsten Koliken. Noch bin ich davon so matt, daß ich kaum die Feder halten kann. Mitten unter meinen Leiden fiel mir ein, daß ich durch Sympathie diese Krankheit könnte bekommen haben, da **Ihre Königl. Hoheit** auch davon befallen sind.

Möchte Sie doch wenigstens der Himmel auf meine Kosten davon befreien! rief ich in meinem Innern; die Freude, **Ihnen** eine so harte Plage durch Aufopferung meines eignen Wohlbefindens auf immer entnommen zu haben, hätte zuverlässig so viel Uebergewicht über meine Leiden gehabt, daß ich sie nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit Vergnügen würde ertragen haben. Aber ach! Sie empfinden dadurch keine Erleichtrung und mein Schmerz ist jetzt, bei dem Mitgefühl des **Ihrigen**, nur um so heftiger.

Ha! ich leide dadurch schon genug, so daß ich wohl verdient hätte, von jedem andren befreit zu sein. Da inzwischen ganz natürlich in unsrer Seele, bei einem grössern Uebel, die Vorstellung von einen mindern schwindet, so hab' ich auch grossentheils, bei dem Mitgefühl **Ihrer** Leiden, der meinigen vergessen, die mir unstreitig weit empfindlicher gewesen sein würden, wenn ich sie allein gehabt hätte. Doch hab' ich mich einigermaassen gegen sie durch den Gedanken gestählt, daß, wenn ein so würdiger, ein so tugendhafter Prinz selbst von den lebhaften Schmerzen nicht befreiet ist, die ich empfinde, ein armer Sterblicher, wie ich, sie wohl mit Ge-

duld ertragen könne. Gott wolle Sie auf immer vor einer so schrecklichen Plage bewahren!

Ich habe mein Möglichstes gethan, Ihnen einige schöne Leute zu verschaffen. Der Hauptmann Kalsow hat mitgenommen, was er nur bekommen konnte. Ich habe für Sie noch vier Leute in Bereitschaft. Der Hauptmann hat sie gesehn, aber gegen mich geäussert: sie würden ihm beim Transport überlästig sein. Ich erwarte daher von Ihrer Königl. Hoheit auf einem Stettiner oder Lübecker Schiffe einen Unteroffizier, um sie ihnen abzuliefern. Indessen will ich einen jungen zwanzigjährigen, sehr gut gewachsenen Türken von mehr als elf Zoll zu verschaffen suchen, der dem Prinzen **Peter von Kurland** *) gehört, um ihn mit den übrigen abzusenden.

Darüber will ich Ihrer Königl. Hoheit noch mit der Post schreiben.

Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß man keine Russen mehr hergeben will. Kalsow hatte sehr unvorsichtigerweise einen mit seinem guten Willen angeworben. Unterwegs nahm man ihm denselben wieder ab, und dieß hat einen starken Auftritt veranlaßt. In der ersten Hitze ließ die Kaiserinn den Hauptmann in Verhaft bringen. Aber der Herzog hat sie auf eine gute Art besänftigt.

In seiner Verlegenheit wollte Kalsow mich bereden: er habe ihn für Ihre Königl. Hoheit enrolirt, aber ich las ihm weidlich den Text, und machte ihm deutlich, daß er besser thun würde, Sie, Monseigneur, nicht in's Spiel zu ziehn, und er hat meinen Rath weislich befolgt.

Die Zeit drängt, und ich habe nur noch so viel übrig, Ihrer Königl. Hoheit die Versiche-

*) Dem jetztregirenden Herzoge von Kurland.

rungen meiner unwandelbaren Gesinnungen gegen Ihre erlauchte Person zu geben. Für Ihre völlige Wiederherstellung — nichts ist mir theurer als Ihre Gesundheit — schick' ich stets die feurigsten Wünsche zum Himmel.

72.

Petersburg den 1sten Juni 1739.

Monesigneur,

Mit der lebhaftesten Freude hab' ich, wie immer, das huldreiche Schreiben empfangen, womit Ihre Königl. Hoheit mich unterm siebenten verwichnen Monats zu beehren geruhet. Dankgefühl würde mich angetrieben haben, darauf sogleich zu antworten, wenn mich nicht täglich in Einem fort die heftige Kolik gequält hätte, die ich bereits vor Kalsolw's Abreise bekam, die drei Wochen gedauert, und mich noch nicht ganz verlassen hat.

Sie sind zu mitleidig, Monseigneur, um nicht diese Verzögerung zu verzeihen, da sie von einer so unangenehmen Ursach bewirkt worden ist. Je mehr schmerzen ich von diesem Uebel ausgestanden habe, je mehr hab' ich meine brünstigen Wünsche verdoppelt, damit der Himmel Sie auf immer davor bewahre, denn ich weiß, daß Sie ihm auch unterworfen sind. Inzwischen ertrag' ich diese Krankheit mit Geduld, weil ich einsehe, daß ich sie mir durch meine Schuld zugezogen habe, und weil ich hoffe, mich künftig davor in Acht nehmen zu können. Wären die Menschen immer aufrichtig gegen sich, so würden sie unstreitig finden, daß die meisten von ihren Krankheiten nicht ohne Ursach ent-

stehen, und daß sie sich mit grossem Unrecht darüber beschweren, da sie selbst Schuld daran sind.

Ich habe Ihrer Königl. Hoheit bereits gemeldet, woran sich der Handel mit dem Pelzwerke noch stößt. Indessen zweifl' ich nicht, daß er zu Stande kommen wird, sowohl weil beide Theile dazu gleich grosse Lust haben, als auch, weil die Politik *) sogar den hohen Käufer dazu vermögen wird.

Ein gewisser Ritter, der von einer Rosenjagd nach Hause kömmt **), wird Ihnen von dem, was vorfällt, Nachricht geben, und Ihre Königl. Hoheit können es sonach durch die dritte Hand erfahren. Uebrigens fühl' ich mich von der lebhaftesten Erkenntlichkeit für die Großmuth durchdrungen, womit mich Ihre Königl. Hoheit mir die beiden schwarzen Marderfelle anbieten. Wie kann man Ihnen, Monseigneur, wohl irgend etwas abschlagen? Ich habe sie wirklich zu meiner Musse recht sehr nöthig, denn ich werde in diesem Sommer sehr frieren.

Mit Ungeduld erwart' ich den Unteroffizier, den ich Ihre Königl. Hoheit herzusenden gebeten habe, um die vier Türken abzuholen, die ich für ihn hier verwahre. Sie werden dem Grafen von Truchses damit ein Geschenk machen können; ***) denn ich will nicht, daß er mir die geringste Verbindlichkeit dafür habe, daß ich den Befehlen von Ihrer Königl. Hoheit gewesen bin, wiewohl es mir übrigens sehr angenehm sein wird,

*) Ganz evident ist, daß hier der Verkauf von Biezen und die darauf Bezug habende Umstände gemeint werden.

**) Kalkow, und kein andrer, wird hier gemeint.

***) Auch dieser wollte Rekruten haben.

wenn sich irgend eine Gelegenheit darbietet, ihm einen Dienst zu erweisen.

In meinem letzten Briefe hab' ich den Ausgang der Liebeshändel eines neuern Jason nur im Vorbeigehn erwähnt, weil ich damals nicht mehr davon zu sagen wagte. Da haben wir den jüngeren Sohn eines guten Hauses, der das glänzendste Abenteuer von der Welt bestanden. Man muß aber auch sagen, daß er durch seine Beharrlichkeit, durch sein weises Benehmen und durch seine übrige persönliche Eigenschaften es verdiente.

Da Sie ihn wenig kennen, wie ich glaube, so muß ich Ihnen sagen, Monseigneur, daß er immer den Beifall aller derer gehabt hat, die ihn kennen. Er ist sehr wohl gebildet, verbindet Wiz mit vieler Urtheilskraft, und besitzt unerschütterliche Rechtschaffenheit und Ehrliebe. Beinahe möcht' ich die Behauptung wagen, daß man an ihm keinen Fehler finden kann.

Als Fürst erzogen, hat er sich mit dem besten Erfolg auf alle ritterliche akademische Uebungen gelegt. Ein weiser Erzieher hielt ihn zur Lesung nüzlicher Schriften an. Alle Werke von Wolf sind durch seine Hände gegangen, und haben unstreitig nicht wenig dazu beigetragen, seinen Verstand zu bilden und seinem Karakter Festigkeit zu geben.

Er ist großmüthig, mitleidig gegen die Unglücksfälle andrer, sehr höflich gegen jederman und ausnehmend verbindlich gegen alle diejenigen, die er mit seiner Freundschaft beehrt.

Hierzu rechnen Sie noch seine Tapferkeit und die heroischen Eigenschaften, wovon er in den beiden Feldzügen, die er gethan, Beweise abgelegt, wodurch er sich die Bewunderung der Generäle und eben sowohl die Ehrfurcht, als die Zuneigung der

Nation erworben hat; und Sie haben das vollständige Porträt eines Schwagers *).

Ich will es nicht auf mich nehmen, das Gemälde der **Prinzessinn** zu entwerfen **). Dies würde mich zu weit führen, und dieser Brief, der bereits stark genug ist, würde sonst zum Buche anschwellen. Daher nur zwei Worte, sie ist sehr schön, groß und vollkommen wohlgebildet; hat den Gang und die Majestät einer Kaiserinn.

Sie ist stolz, aber sehr höflich, verbindet mit natürlichem Verstande eine Lektüre, die sie nothwendigerweise noch mehr schmückt. Mit Einem Worte: sie ist ausserordentlich reich an Verdiensten, über die Maassen edelmüthig und zumal sehr mitleidig und wohlthätig. Auf die Art kann man sagen: der Prinz, der sie sehr liebt, wird viel Mühe haben, zu entscheiden, ob er in Rücksicht der Ehre oder der Liebe mehr gewinnt.

Alle diese grossen Neuigkeiten müssen Sie, **Monseigneur**, indessen nicht abhalten, sich **Ihres** treuen Dieners zu erinnern, der nicht aufhören wird, bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens mit den

*) Der Prinz, von dem hier gesprochen wird, ist der nachher so unglückliche Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, der im Mai 1776 starb, ein Bruder der Prinzessinn Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, Gemahlinn des Kronprinzen von Preussen, nachher Königinn, jezt seit zwei Jahren verwittwet.

**) Elisabeth Katherine, Christine, Prinzessinn von Meklenburg, Enkelinn des Zaar Iwan's, Bruders vom Peter I. Wie sie vor ihrer Vermählung mit dem ebenerwähnten Herzoge Anton Ulrich zur Griechischen Kirche überging, erhielt sie den Namen Anna. Sie starb den 18ten März 1746. Von ihren hinterlassnen Kindern, zwei Prinzen und einer Prinzessinn, ist Prinz Alexius im Oktober vorigen Jahres im zweiundvierzigsten seines Alters zu Horsens in Jütland verstorben.

zärtlichsten und ehrerbietigsten Gesinnungen zu sein u. s. w.

80.

Berlin, den 7ten Juli 1739.

Mein lieber Suhm,

Ihrem Verlangen gemäß send' ich Ihnen einen Unterofficier, dem Sie die Rekruten zustellen können, die Sie mir zu schicken für gut finden. Ich habe Ihnen dafür tausend Verbindlichkeiten, und werde Ihnen davon bei allen Gelegenheiten Beweise geben.

Ich hoffe, daß Sie durch ein Lübecker Schif einen Brief von mir erhalten haben. Dieser Brief enthielt Mosen und die Propheten; ich beziehe mich auf dessen Inhalt.

Mir thut es sehr leid, daß Sie mir in meinen Magenkrämpfen nachahmen. Die Plage ist entsetzlich und die Gefahr schnell. Bedienen Sie Sich um Gotteswillen nicht zu starker Tropfen, Sie könnten Sich eine Entzündung zuziehn!

Wenn das Uebel am wüthendsten ist, müssen Sie Lavemens von Kräutern mit Oel gekocht nehmen; absorbirende Pulver, Tropfen, die nicht mit abgezognen Wassern versetzt sind; und zu Mittage einige Gläser von jungem Ungarischen Weine.

Auch Pillen sende ich Ihnen, wovon Sie sieben des Tages einnehmen können. Sie purgiren wenig, und dienen vorzüglich dazu, den Verdauungswerkzeugen den Ton wieder zu geben, und den Magen zu stärken. Machen Sie Sich Bewegung,

wenn es Ihnen gefällig ist, und essen Sie vor allen Dingen weder Hölsenfrüchte noch geräuchertes Fleisch.

Wenn Sie mich im medicinischen Fache bewährt finden, so wissen Sie, daß ich es durch leidige Erfahrung geworden bin. Da Ihre Konstitution beinahe von meinen Schwachheiten leidet, so lassen Sie Ihre Klugheit meine diätetischen Vorschriften befolgen.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Ich empfehle Ihnen meine kleinen Angelegenheiten; erlauben Sie zugleich, daß ich Sie umarmen und die Versichrungen meiner vollkommnen Hochachtung wiederholen darf.

Friedrich.

N. S. Hierbei send' ich Ihnen das Kuvert Ihres Briefes zurück; es ist ein Flecken von Siegellak darauf, der mir ein Werk der Industrie scheint *). Ich bezeichne dieß mit X. Melden Sie mir doch, ob das ein Versehn Ihres Sekretärs, oder ob mein Verdacht gegründet ist.

81.

Berlin, den 9ten Juli 1737.

Mein lieber Suhm,

Eben hab' ich Ihren zweiten Brief erhalten, ein Paar Tage nach dem ersten von Kalsow und der Abreise des Unterofficiers. Ich schreibe gegenwär-

*) Der Brief war geöfnet worden, bevor er an die Behörde gelangt war. Man sehe Nummer 38.

tigen, um Ihnen für alle die Mühe zu danken, die Sie Sich wegen meiner kleinen Angelegenheiten gegeben haben.

Man sagt für gewiß, daß der Kauf vor sich gehn wird; geschieht es, so bitt' ich Sie, das Pelzwerk nicht zu vergessen, das Sie mir versprochen haben. Ich brauche siebenundzwanzig Felle zu einem Pelze, und da man dreissig verkauft, so können Sie die drei übrigen zu einem Muffe brauchen, weil Rauchwerk, wie man sagt, im Winter gegen die Kolik sehr gut sein soll.

Sie werden die Leute, welche Ihre Freundschaft mir überläßt, abfertigen, wenn es Ihnen am besten dünkt. Den Unterofficier hab' ich mit so vielem Gelde versehn, als ich nöthig erachtet habe. Sie können mir durch ihn ganz dreist alles schreiben, was Sie für gut finden. Ich erwarte ihn nicht eher, als gegen Ende August's, wo wir erst aus Preussen wieder eintreffen werden.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Bearbeiten Sie wegen unsres gemeinschaftlichen Nutzens den dortigen Boden, und sein Sie überzeugt, daß ich mit der wärmsten Freundschaft bin,

Ihr

sehr affektionirter

Friedrich.

82.

Königsberg, den 8ten August 1739.

Mein lieber Diaphan,

Da ich mich Ihnen um hundert Meilen näher befinde, wie gewöhnlich, so hab' ich der Versuchung nicht widerstehn können, Ihnen zu schreiben, und mich nach Ihrem Gesundheitszustande zu erkundigen. Herr Straganow *) der vor zwei Tagen hier durchkam, hat mir versichert, Sie wären auf dem Wege der Herstellung. Demungeachtet bedarf ich Ihres eignen Zeugnisses, um meine für Sie besorgte Freundschaft völlig zu beruhigen.

Vermuthlich wissen Sie, daß die Sache wegen B...**) abgebrochen ist, dies setzt mich in sehr grosse Verlegenheit; aber ich hab' Ihnen eine andre Neuigkeit zu melden, die Ihnen hoffentlich Vergnügen verursachen wird: der König hat mir auf's liebreichste ein Geschenk mit seiner Preussischen Stutterei gemacht. Ich gehe unverzüglich dahin ab, und von da nehm' ich meinen Weg nach Berlin.

Ich bitte Sie, mir zu melden, was aus dem fehlgeschlagnen Handel werden wird, und ob Ihnen mein Unterofficier meinen Brief gehörig zugestellt hat.

Leben Sie wohl, lieber Suhm. Tausend Kleinigkeiten verhindern mich, Ihnen alle Gesinnungen meines Herzens herauszusagen. Sein Sie indessen überzeugt, daß es sich niemals behäglicher fühlt,

*) Ein edler Russe, — der Prinz Scherbatof, der unter jenem Namen reiste und sich lange in England aufhielt.

**) Der Verkauf des Amtes Biegen.

fühlt, als wenn es an Sie denkt. Dies kann ich Ihnen im Namen unsrer unwandelbaren Freundschaft versichern.

Friedrich.

83. *)

Petersburg, den 21sten August 1739.

Monseigneur,

Da ich bis jetzt noch keine Nachrichten von dem Unterofficier erhalten habe, den Ihre Königl. Hoheit mir zu senden gebeten, um die vier Türken an die Behörde zu bringen, so hab' ich den Entschluß gefaßt, sie dem Kapitain eines Stettiner Schifs zu übergeben, der so gefällig gewesen ist, sie anzunehmen, und der sie dem Gouverneur der gedachten Stadt mit der Bitte abliefern wird, sie auf das möglich schnellste Ihrer Königl. Hoheit zukommen zu lassen. Er wird erster Tage absegeln.

Die Sache wegen B... hat sich deshalb zerschlagen, weil man immer wieder auf die alte Leier kömmt, und Russische Rekruten verlangt, die man nie erhalten wird. Aber ich bilde mir ein, daß man sich in einiger Zeit auf der andern Seite eines Bessern besinnen wird.

Von dem Postskript hab' ich Gebrauch gemacht, es hat gehörig gewirkt. Ich warte auf Zeit und Umstände, um die Früchte davon einzuärnten, u. s. w.

*) Da die übrigen Briefe, die sich unter den Suhmischen Papieren finden, nur meistens Fragmente sind, die keine ander Ordnung haben, als daß man sie datiert hat; so hat man nur dasjenige aus ihnen aufbehalten zu müssen geglaubt, was wesentlich schien, um den Faden der Korrespondenz nicht zu zerreissen.

84.

Petersburg den 29sten August 1739.

Monseigneur,

Daß die Sache *quaestionis* sich zerschlagen hat, ist mir sehr nahe gegangen. Die Nachricht hab' ich an Ihre Königl. Hoheit schon durch einen andern Weg gelangen lassen. Aber ich habe Ursach zu glauben, daß selbst diejenigen, die durch unmöglich zu leistende Forderungen Schuld gewesen sind, daß sich die Sache zerschlug, von neuem Unterhandlungen anfangen werden.

Die Aufmerksamkeit Ihrer Königl. Hoheit, Sich nach mir bei denen zu erkundigen, die Ihnen davon Nachricht geben können, hat mich ganz ausserordentlich gerührt! Mein Herz fließt vom feurigsten Dank über. Was für ein Trost für mich, zu erfahren, daß eine nur zu schmerzenvolle Abwesenheit mich bei den liebenswürdigsten Prinzen von der Welt nicht in Vergessenheit gebracht hat, der, nicht zufrieden, auf's innigste geliebt, angebetet zu werden, dahin strebt, daß jedermann sein höchstes Glück darin findet, seine Zuneigung und Achtung zu besitzen.

Der Herr de la Chétardie ist noch nicht eingetroffen, und die Vorwände, die er wegen seiner Verzögerung angiebt, sind so leicht, daß ich gern glauben will, seinem Hof ist es nicht sehr darum zu thun, hier durch einen Gesandten zu glänzen.

Ihre Königl. Hoheit wissen zu gut, was für Antheil ich an allem nehme, was Ihnen begegnet, als daß ich erst nöthig hätte, Ihnen mein Vergnügen über die Nachricht zu bezeugen, daß Sie von dem Könige ein so wichtiges Geschenk erhalten ha-

ben. Da ich aus Ihrem Briefe ersehe, daß Ihnen dies Geschenk aus mehr den einer Rücksicht hat unendlich angenehm sein müssen, so hab ich mich darüber von Herzensgrund erfreut. Alle meine Empfindungen, Monseigneur, sind den Ihrigen so untergeordnet, daß sie nur durch den Einfluß derselben gelenkt werden; meine Freude und meine Traurigkeit richtet sich immer lediglich nach ihnen.

Davon sind Sie, Monseigneur, unstreitig Selbst überzeugt, weil Sie durch die Wendung in Ihrem Briefe mir stillschweigend haben zu verstehn gegeben, daß Sie das Vergnügen, was Sie mir durch die überschriebne Nachricht machen wollten, für eine natürliche Folge des Ihrigen ansehn, indem Sie mir es überlassen, meine Freude nach der Ihrigen abzumessen. Geruhen Sie, Monseigneur, fest überzeugt zu sein, daß Sie meinem Empfindungen für Sie durch dies Urtheil nur Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Herzog von Kurland, dem ich diese Neuigkeit sofort mittheilte, äusserte mir bei der Gelegenheit: es würde ihm ausserordentlich angenehm sein, zu dem Vergnügen, das Ihre Königl. Hoheit Sich von dieser Stutterei versprechen können, beizutragen; und er gab mir zugleich den Auftrag, Ihnen zu schreiben: er wolle Ihnen, wenn Sie nichts dagegen hätten, einen sehr schönen Persischen Beschäler schicken.

Ich zweifle nicht Monseigneur, daß Ihnen dies Anerbieten nicht sehr angenehm sein sollte; um so mehr, da dergleichen Pferde sehr rar sind und man nur mit Noth welche kaufen kann. Ich erwarte Ihre Befehle hierüber, sowohl in Rücksicht der Antwort an den Herzog, als auch in Rücksicht der wegen des Transports zu nehmenden Maasregeln.

85.

Rheinsberg den 13ten Septemb. 1739.

Mein lieber Diaphan,

Bei meiner Zurückkunft von Königsberg hab ich Ihren Brief erhalten, und ich schmeichle mir, daß Ihnen jetzt das Schreiben wird zugestellt sein, was ich dem Unteroffizier mitgab. Diesen Menschen hat ein heftiges hitziges Fieber zu Lübeck befallen, und dadurch ist seine Abreise um vier Wochen verzögert worden.

Ihr gutes Herz und Ihre Anhänglichkeit für Ihre Freunde *) sind mir zu lieb und werth, als daß ich die Ursach tadlen solle, die Sie bewog, Ihren Brief an mich so sehr abzukürzen. Ich hoffe in Kurzem längre und intressantere von Ihnen zu erhalten.

Mit Ungeduld sehn ich mich nach den Früchten der Bemühungen, die Ihre Freundschaft sich meinetwegen gegeben hat. Ich bin voller Verlegenheit, wie Sie Sich leicht vorstellen können, und erwarte Ihre Nachrichten darüber wie Entscheidungen des Delphischen Orakels.

Leben Sie wohl, mein theurer Diaphan. Wann werd' ich Ihnen Beweise meiner Freundschaft geben können! Wann Sie wiedersehn, an

*) In einem vorhergehenden Briefe, wovon sich nur ein Fragment von einigen Zeilen gefunden, entschuldigte Herr von Suhm die Kürze und Verworrenheit seines Briefes dadurch: das Freundschaftspflicht ihn schleunig zu seinem Freunde Kaiserling, dem Wolfenbüttler Gesandten am Petersburger Hofe, gerufen hat, der über den Verlust seiner ihm plötzlich durch den Tod entrissnen Gemahlinn untröstlich war.

mein Herz drüken, und ihnen mündlich versichern können, daß ich unwandelbar bin,

Mein theurer Diaphan,

Ihr treuer Freund

Friedrich.

86.

Rheinsberg den 26sten Septemb. 1739.

Mein theurer Diaphan,

Ihre Briefe machen mir ganz ausnehmendes Vergnügen, weil sie mir von der Fortdauer **Ihrer** Gesundheit und **Ihrer** Freundschaft Bestättigung gewähren.

Ich bin dem **Herzoge von Kurland** für das Vergnügen verpflichtet, daß er mir durch das Persische Pferd gemacht hat. Wollten **Sie** wohl die Güte haben, es bis nach unsren Grenzen bringen zu lassen, und nachher die Kostenrechnung senden?

Ich besorge sehr, daß die bewußte Sache gänzlich scheitern wird. Wir werden unsre Augen auf das glänzende Gestirn richten müssen, worauf **Sie** mich neulich aufmerksam machten. Vorläufig aber haben **Sie** die Gefälligkeit mir vorher noch einmal zu schreiben und mir zu melden, ob **Sie** gewiß glauben, daß man bei **Ihnen** die so seltnen Werke aus der Bibliothek des Prinzen **Eugen** haben kann, und wie man dies anstellen muß.

Was man **Ihnen** auch sagen mag, so glauben **Sie** nicht, daß ich eine zahlreiche Büchersammlung besitze; ich habe zum nöthigen Gebrauch nicht einmal genug, und bedarf recht sehr jener Werke,

um die ich Sie schon so lange dringend gebethen habe; sonst wird mein Projekt zu studiren ganz zu Wasser.

Ich wünschte überdieß, Sie könnten mit Ihrer Akademie dahin eins werden, daß Sie mir alle Jahre zwei solche Exemplare zukommen liessen, wie die waren, die Sie mir während des ersten Jahres Ihres dortigen Aufenthaltes schickten. Ich habe ihre Lektüre sehr unterrichtend gefunden, und die darin enthaltenen Wahrheiten für das gemeine Leben sehr anwendbar.

Ich bin überzeugt, Sie, der Sie diese Wissenschaften kennen und selbst ein guter Philosoph sind, zweifeln gar nicht daran, daß ich von diesem Studium vielen grossen Nutzen ziehn werde. Ich erwarte mit grosser Ungeduld Ihre Antwort, um zu vernehmen, was Sie mir hierüber und wegen der Zukunft zu melden haben.

Wir haben den Lord Baltimore und den jungen Algarotti hier gehabt, beides Leute, die durch ihre Kenntnisse sich die Achtung und Werthschätzung aller derjenigen erwerben müssen, die sie sehen. Wir haben viel von Ihnen, von Philosophie, von Wissenschaften, von Künsten, kurz von alle dem gesprochen, woran rechtliche Leute nur Geschmack finden können.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Sein Sie fest von meiner Freundschaft und davon überzeugt, daß meine Zärtlichkeit sich nur mit meinem Leben endigen wird.

Friedrich.

87.

Petersburg den 10ten Oktober 1739.

Monseigneur,

Die Nachricht, die von dem zwischen Rußland und der Pforte geschloßnen Frieden so plötzlich hier einlief, nöthigte mich, den Unteroffizier **Pauli** ohne Zeitverlust und ehe die Neuigkeit allgemein bekannt war, abzufertigen.

Da es unmöglich war, daß unverzüglich ein Schif abgehen konnte, so hab ich ihn zu Lande reisen lassen. Er bringt **Ihrer Königl. Hoheit** drei Bosnaken mit, die er sehr schön gefunden hat. In dieser Hast ist es nicht möglich gewesen, noch mehrere Leute anzuwerben.

Ich bin u. s. w.

88.

Ruppin, den 14ten Oktober 1739.

Mein theurer Diaphan,

Ich habe heute ohne allen Spott und gar stattlich **Ihr** schönes Geschenk die Osmanen daher kommen sehn, und sag **Ihnen** dafür den vollkommensten Dank. Zugleich seh ich mich genöthigt, **Ihnen** die Ursachen zu erörtern, weshalb der Unteroffizier, der jetzt in **Petersburg** eingetroffen sein muß, sich nicht eher bei **Ihnen** eingestellt hat. Dieser Mensch bekam zu **Lübek** ein hitziges Fieber mit Blutauswurf begleitet. Dies verhinderte ihn denn früher

abzureisen, und hat vermuthlich seine Reise um einige Wochen verzögert.

Unstreitig werden Sie von dem kürzlich geschlossnen Frieden benachrichtigt sein, sollte sich nun die bewußte Drucksache nicht um so leichter durchsetzen lassen. Haben Sie doch die Güte mir hierüber Ihre Gesinnungen ein wenig zu eröfnen.

Für Ihre Achtsamkeit gegen mich kann ich Ihnen nicht genugsam danken. Ich versichre Ihnen, daß mein Herz Ihnen dies alles genau zu Buche trägt, und daß meine Erkenntlichkeit nach dem Zeitpunkte schmachtet, wo sie sich in vollem Ausbruch zeigen kann.

Die jetzigen Neuigkeiten bestehen darinn, daß der König drei Stunden des Tages lang Wolfs Philosophie liest, wofür Gott gedankt sei! So hätten wir denn den Triumph der Vernunft erlebt, und ich hoffe, daß alle Frömmlinge mit ihrer im Finstern schleichenden Kabale den gesunden Menschenverstand und die Vernunft nicht mehr werden unterdrücken können.

Hätten Sie wohl vor zwei Jahren geglaubt, daß sich dies Phänomen in unsern Tagen ereignen könnte? Man sieht daraus, daß man auf nichts schwören muß, und daß am schnellsten eintrift, was oft am allerentferntesten scheint. Aber was wird dieser Philosoph dazu sagen? Denn ich bin gewiß, daß er, bei all seiner Theorie von der Wahrscheinlichkeit, immer an dem, was jetzt geschieht, wird gezweifelt haben.

Noch mehr: man bietet Wolfen eine Pension von tausend, seinem Sohne eine von fünfhundert Thalern, und der Frau sogar ein Gehalt an, im Fall sie Wittwe wird. Lauter neue und erstaunliche Ereignisse, die dennoch wahr sind!

Nach diesen Neuigkeiten wird es mir wohl erlaubt sein, von alten und bekannten Dingen zu reden. Sie sehen wohl, daß ich Ihnen die Versicherungen der vollkommnen Achtung wiederholen will, mit der ich Zeit meines Lebens bin,

ganz der Ihrige
Friedrich.

89.

Petersburg den 6ten Novemb. 1739.

Monseigneur,

Die überaus grosse Eil, womit ich neulich wegen des Friedensgerüchts den Unteroffizier samt den drei Türkischen Bosniaken abzufertigen mich genöthigt sahe, war Ursach, daß ich die gute Gelegenheit, an Ihre Königl. Hoheit zu schreiben, nicht nutzen konnte, Sie werden mir daher erlauben, mich heute dafür schadlos zu halten.

Mehr denn Eine Ursach, Monseigneur, bestimmte mich, Sie zu bitten, Sich Arabischer Zeichen über gewisse Materien zu bedienen, die an und für sich selbst merkwürdig und von Belang genug sind, um dergleichen Sorgfalt zu verdienen. Noch kann ich Ihrer Königl. Hoheit nichts Bestimmtes über eine gewisse Sache schreiben, aber Sie werden Sich zu erinnern belieben, was ich Ihnen für Hofnungen in Rücksicht auf den Frieden gemacht, den ich voraus verkündigt habe. Jetzt wollen wir sehn, ob ich bis zu Ende ein guter Prophet sein werde.

Ich fange von neuem an, wegen des Handels über B. gute Hofnungen zu schöpfen; gleichwohl

wag ich es nicht auch hierinn den Propheten machen zu wollen.

Um wieder auf die vier Türken zu kommen, so ist es mir recht lieb, daß die vier ersten gut im Hafen angelangt sind. Die drei, die ihnen folgten, sollen, hoff' ich, **Ihrer Königl. Hoheit** noch mehr gefallen.

Das Persische Pferd, das der **Herzog von Kurland, Ihnen, Monseigneur,** sendet, wird abgehn, sobald es nur die Jahreszeit erlaubt. Man wird es bis nach Memel bringen, und daselbst dem Kommandanten zustellen. Sie werden die Güte haben, diesen wissen zu lassen, wohin es weiter transportirt werden soll.

Wenn die großmüthige Aufmerksamkeit von **Ihrer Königl. Hoheit** mir Arzneimittel zu senden, mich von der einen Seite rührt, und mit Dankbarkeit durchglüht, so werd ich von der andern durch die Beschreibung der fürchterlichen und gefährlichen Magenkrämpfe sehr gekränkt und beunruhigt, womit Sie von Zeit zu Zeit befallen werden.

So viel Zutrauen ist auch auf alles, was Sie **Monseigneur,** mir anrathen, habe, so zweifl' ich doch, daß die Arzneien, die Sie mir vorschlagen, ganz genau für meine Krankeit passen, die, so viel ich davon urtheilen kann, von ganz andrer Beschaffenheit und von weit wenigerm Belang ist, als die **Ihrige.**

Um Gottes willen, **Monseigneur,** verwenden Sie alle nur mögliche Sorgfalt auf die Erhaltung **Ihrer** so kostbaren Gesundheit! Denken Sie an alle diejenigen, die sich für dieselbe interessiren! Ich kann nicht umhin, **Ihnen, Monseigneur,** bei der Gelegenheit das Gutachten eines grossen Arzts über die Diät mitzutheilen, die Personen zu be-

obachten haben, welche an diesen schrecklichen Krämpfen leiden. Selbst beim mässigsten Gebrauch ist der Champagner sagte er, nach meiner Meinung recht eigentlich dazu gemacht, den Magenkrampf zu befördern. Ludwig XII, der in seiner Jugend sehr daran litt, enthielt sich dieses Weines auf das geflissentlichste, und trank nichts, als Burgunder mit Wasser gemischt.

Sollte Ihr Artzt derselben Meinung zugethan sein, so würden Ihre Königl. Hoheit die stärksten Gründe haben, einem Weine, der Ihrer Konstitution schädlich sein kann, einen andern vorzuziehn, der ihnen nützlich sein könnte. Ich erdreiste mich, mir zu schmeicheln, daß Sie meine Freiheit, Sie auf einen Rath aufmerksam zu machen, der Ihre kostbare Gesundheit betrift, als einen der evidentesten Beweise ansehn werden, die ich Ihnen von demjenigen Antheil geben kann, den ich an Ihrer geheiligten Person nehme.

An dem Briefumschlage, den Ihre Königl. Hoheit mir zurückgeschickt haben, scheint mir freilich ein wenig gepfuscht zu sein, inzwischen ist es auch sehr möglich, daß ich selbst schlecht gesiegelt habe.

Ich fand in der Anlage einige poetische Versuche von Ihrer Königl. Hoheit, die dazu bestimmt scheinen, Lobgedichte auf den Ruhm und die Tugend zu werden. Ich habe Sie, Monseigneur, sofort darin erkannt; denn in allen Ihren litterarischen Arbeiten erkennet man Sie sehr leicht, sowohl an der Wahl der Gegenstände, die Ihrer und Ihrer Feder immer würdig sind, als auch an der Art der Behandlung.

Die Nachrichten, die Sie mir von den Philosophen Wolf und von dem Glücke geben, daß seine

Philosophie macht, haben mich eben so sehr befremdet, als erfreut. In der That **Monseigneur**, Sie können Sich zu dieser Ereigniß, als zu einem Mirakel, Glück wünschen und Sich darüber, als über Ihr eignes Werk freuen.

Dies Beispiel gebe **Ihnen** zu erkennen, was **Ihre** Bescheidenheit **Ihnen** verbergen zu wollen scheint; es gebe **Ihnen** zu erkennen, sag' ich, von was für Einwirkung auf die Welt die Superiorität **Ihres** glücklichen Genies sein wird. Ich würde zuverlässig diese Sprache jedem andern Prinzen, wie **Ihnen**, nicht halten, wenn ich nicht mit einem Alten dächte, daß weises Selbstvertrauen durch genaue Kenntniß seiner Kräfte geleitet, die Mutter grosser Handlungen ist.

Geruhen Sie, **Monseigneur**, zu verstatten, daß rc.

90.

Petersburg den 28ste Nov. 1739.

Monseigneur,

Die Witterung wird jetzt günstig, und die Wege sind nun gut, daher ließ der **Herzog** gestern das Persische Pferd, daß er **Ihrer Königl. Hoheit** senden will, nach der Manege führen. Es ist ein Grauschimmel, für einen Perser groß, ausserordentlich schön und wohlbehalten. Dies ist Ursach, daß der **Herzog** mir sagte: er wolle es morgen absenden und Befehle ertheilen, daß es nach Memel gebracht und dem dortigen Kommandanten überliefert werde: er wünsche nur, daß es so wohlbehalten

bei Ihnen ankommen möge, als es bei seinem Abgange war.

Da es länger als vier Wochen unterwegs sein wird, so werden Ihre Königl. Hoheit Zeit genug haben, dem Herrn de l'Hopital *) so wohl in Rücksicht auf das Pferd, als auf dessen Ueberbringer die nöthigen Befehle zu ertheilen, wenn Sie dies nicht bereits aus Vorsicht gethan haben.

Wir haben erfahren, daß der Herr de la Chetardie den zwölften von Berlin abgereist ist, so daß er gegenwärtig bereits in Kurland sein kann. Ich freue mich auf seine Ankunft ganz ausnehmend, weil ich mich bei einem Augenzeugen nach dem Gesundheitszustand Ihrer Königl. Hoheit erkundigen, und mit ihm von Ihnen unterhalten kann. Denn für mich kömmt kein Vergnügen auf der Welt dem bei, mich mit den liebenswürdigen und vortreflichen Prinzen zu beschäftigen, dessen Freundschaft und Wohlwollen gegen mich das höchste Glück meines Lebens ausmachen.

91.

Berlin den 2ten Dec. 1739.

Mein theurer Diaphan,

Für die schönen Rekruten, die Sie mir von neuem verschaffen, kann man sich nicht verpflichteter fühlen, als ich mich gegen Sie. Ich wünschte, Ihnen dafür meine Erkenntlichkeit bezeigen zu können. Aber ich bin zu sehr schon Ihr Schuldner, und dies

*) Marquis, Generallieutenant, Kommandant von Memel und Neffe des Grafen de Beauveau.

ist nur eine von den geringsten Aufforderungen zu meinem vollsten Dank.

Endlich hätten wir denn den so lang erwarteten und ersehnten Frieden. Ich wünsche, mein lieber **Diaphan**, daß Sie in allen Stücken ein grösserer Prophet *) sein mögen, als **Mahomet**, als **Jesaias**, **Daniel**, und alle die alten Juden, deren Träume in der Welt so viel Aufsehn gemacht und so viele Dolmetscher und Kommentatoren auf die Folter gespannt haben.

Die Unterhandlungen wegen B. sind zuverlässig ganz abgebrochen, ich weiß darüber zu viel Specielles, als daß mir der geringste Anschein von Hofnung übrig bliebe, sie könnten wieder angeknüpft werden; folglich muß man darauf nicht mehr rechnen.

Bedanken Sie Sich, wenn es **Ihnen** gefällig ist, in meinem Namen, bei dem **Herzoge von Kurland** recht sehr, für die Aufmerksamkeit, die er gehabt hat, mir einen Beschäler zu senden. Ich wünschte wohl, ihm von hieraus etwas dagegen zu schicken; um das zu können, müßt' ich aber wissen, was er nicht hat, und was ihm das mehrste Vergnügen machen würde.

Mit meinem Gesundheitszustande, für den Sie Sich so interessiren, geht es jetzt weit besser, als sonst. Kräfte und meine Munterkeit finden sich völlig wieder ein, und ich hoffe von meinen bisherigen körperlichen Beschwerden gänzlich befreit zu werden.

* Dies bezieht sich unstreitig auf die Hofnung, die Herr von Suhm in einem vorhenden Briefe dem Kronprinzen gemacht hatte: ihm, wenn Friede würde, jedes Jahr eine Anleihe von zwanzigtausend Thalern zu negotiiren.

Mir ist es sehr angenehm, zu erfahren, daß **Ihre** Krankheit nicht so gefährlich ist, wie die meinige; es wird für mich beim Leiden ein Trost sein, wenn ich weiß, daß ich der Einzige bin, der Gefahr zu fürchten hat, und daß ich wegen meiner Freunde ruhig sein kann.

Ich sende **Ihnen** diesen Brief durch einen sichern, zuverlässigen Kanal. Wegen **Ihrer** Antwort bin ich unbekümmert, denn ich bin überzeugt, daß Sie für ihr gutes Fortkommen sorgen. Das ofne Siegel *) befand sich an dem Briefe, den mir **Balsow** brachte, und ich habe ihn im Verdacht, daß er diese Neugier entweder von selbst oder auf höhern Befehl gehabt hat.

Bei meinen litterärischen Arbeiten habe ich die üble Gewohnheit, viel Papier zu verschmieren; das taugt gar nichts. Ich wollte, daß dies der kleinste von meinen Fehlern wäre. Künftigen Frühling werd' ich **Ihnen** ein Werk senden, das gegenwärtig unter der Presse ist, und woran ich diesen ganzen Herbst sehr anhaltend gearbeitet habe. Da es die Politik betrift, so gehört es doppelt vor Ihr Forum. **)

Hier ist eine algebraische Aufgabe, die mir der liebenswürdige und tiefsinnige **Algarotti** gesandt hat. Ich bin nicht im Stande, sie zu entziffern, aber ich glaube, daß Sie damit sehr gut zu Stande kommen werden, wenn Sie die Mühe über Sich nehmen wollen. Daran zweifle ich denn auch gar nicht, weil Sie mir dadurch einen Dienst leisten,

*) S. den XXVIII. Brief.

**) Die Rede ist hier ganz ohn' allen Zweifel vom Antimachiavel, der 1740 im Druck erschien und sich im siebzehnten Bande dieser Werke von S. 109 bis 234 befindet.

und ich die Auflösung dieses Problems zur Analyse des Unendlichen sehr nöthig habe.

(In Chiffern.)

(Ich werde der Kaiserinn schreiben, sobald Sie mir die Vorschrift des Briefes sammt den Titeln schicken. Ich bedarf vierundzwanzigtausend Thaler jährlich. Reussiren Sie damit, so können Sie alle Jahre zweitausend für Sich behalten. Wo möglich wünscht' ich diese Unterhandlung gegen den April zu Stande gebracht.)

Ich überlasse dies **Ihrer** Einsicht; und zweifle gar nicht, daß **Sie** nicht die **de l'Isle** *) und die sachverständigen Männer sondiren werden, um zu sehen, ob **Sie** mir die Auflösung dieses Kalkuls geben können. Inzwischen glaub' ich, daß Ihnen dies jetzt weit leichter fallen soll, wie zu jeder andren Zeit. Sie, der Sie mit **Wolf's** Fackel andren zum Wegweiser dienen, werden, ohne daß es schwer fällt, in die Schachten der Algebra dringen können, und ich schmeichle mir, daß Sie Sich auf eine siegreiche Art herausziehn werden; denn wo gäb' es wohl Schwierigkeiten für Sie, und was hemmte Ihren Schritt?

Leben Sie wohl, mein theurer **Diaphan**, bleiben Sie immer gleich liebenswürdig, treu und zwar Ihr ganzes Leben hindurch, und zweiflen Sie nie an den Gesinnungen der Erkenntlichkeit, Freundschaft und unbeschränkten Achtung, mit der ich stets sein werde,

der Ihrige,

Friedrich.

---

*) Ein grosser Geometer an der Petersburgischen Akademie.

92.

Berlin den 31sten Dec. 1739.

Mein theurer Diaphan,

Ich habe das Vergnügen gehabt, zwei von Ihren Briefen in Kurzem zu erhalten; den einen durch den Unterofficier, der eben eingetroffen ist, und den andern durch den gewöhnlichen Weg. Ich weiß nicht, wie ich mich aller Verbindlichkeiten, die ich Ihnen habe, und die ich nie vergessen werde, entledigen soll, für jezt kann ich es nur durch Dank.

Ich beziehe mich im Ganzen auf den Inhalt des Briefes, wobei sich das algebraische Problem befand, das Sie, woran ich gar nicht zweifle, werden aufgelöst haben. Da der Friede mit der Pforte geschlossen ist, so denk' ich wohl, daß man mit dem Druck der *Mémoires* Ihrer Akademie anfangen wird, sollte man sie auf Subskription herausgeben, so melden Sie mir's, damit ich unterzeichnen kann, denn ich möchte sie alle Jahre haben.

In diesem Augenblick werd' ich an l'Hopital wegen des Pferdes und wegen dessen Transports auf eine Art schreiben, daß man Ursach haben wird, zufrieden zu sein. Sobald das Pferd angekommen ist, werd' ich selbst dem Herzoge dafür danken.

Heben Sie beikommendes Porträt, mein lieber Diaphan, zu meinem Andenken auf, und sein Sie überzeugt, daß man nicht mit mehrer Achtung sein kann, als ich bin,

Ihr
sehr treuer Freund,
Friedrich.

93.

Petersburg den 16ten Januar 1740.

Monseigneur,

Ich habe den Brief, womit Ihre Königl. Hoheit mich gegen Anfang Decembers beehrt haben, sammt einem kleinen albgebraischen Problem erhalten, eine so gute Meinung Sie aber auch von meiner Geschicklichkeit in dieser Wissenschaft äussern; so ist dennoch diese Aufmunterung nicht hinlänglich gewesen, mir zur Auflösung dieser Aufgabe zu verhelfen. Inzwischen hab' ich mit Selbstvertrauen einige Ideen auf das Papier geworfen, die mir einige Wahrscheinlichkeit zu haben schienen; aber sie müssen verifizirt werden. Dies beschäftigt mich jetzt, und wird noch ein wenig Zeit erfodern. Ihre Königl. Hoheit können nicht ungeduldiger, als ich, nach dem Erfolge sein.

Inzwischen hab' ich durch die Nachricht, daß Ihre Gesundheit sich wieder zu befestigen beginnt, einen grossen Trost erhalten. Der Himmel gebe, daß, da Sie das neue Jahr so gut angefangen haben, Sie noch eine Reihe von Jahren gleich glücklich zurücklegen und alle Ihre Wünsche unablässig gekrönt werden mögen!

Dem Herzoge von Kurland hab' ich zu wissen gethan, wie seine Aufmerksamkeit Ihrer Königl. Hoheit sehr schmeichelhaft gewesen ist, und es war ihm ausserordentlich angenehm, zu erfahren, daß ihm sein Wunsch, Ihnen ein Vergnügen zu machen, gelungen ist.

Ich bin sehr ungeduldig, Monseigneur, die Schrift zu erhalten, die mir Ihre Königl. Ho-

heit auf künftigen Frühling versprochen haben. Es ist sehr natürlich, daß die hohe Meinung, die ich einmal für den erlauchten Verfasser hege, mich zum voraus einnimmt; inzwischen werd' ich mein Möglichstes thun, sie ohne Vorurtheil zu lesen, damit die Lobsprüche, die ich **Ihnen** darüber zu ertheilen mich gedrungen sehe, um so weniger verdächtig klingen mögen.

Der Herr Marquis de la Chetardie, der mich durch die guten Nachrichten, die er mir von **Ihrer Königl. Hoheit** gebracht, eben so sehr entzückt hat, als durch seine eigne Person, hat mir einen Abschnitt in einem Briefe eines der liebenswürdigsten Prinzen gezeigt, die er, wie er mir sagt, hat jemals kennen lernen.

Dieser Abschnitt sprach von einem gewissen nach **Petersburg** verwiesnen Freunde, und das in den Ausdrücken, die jeden gefühlvollen Mann, der den ganzen Werth einer solchen Freundschaft zu schätzen weiß, mit den lebhaftesten Empfindungen der Lieb' und Erkenntlichkeit durchdringen müssen.

Ich bin nicht im Stande, **Monseigneur**, **Ihnen** die zärtlichsten und ehrfurchtsvollen Gefühle meines Herzens durch Worte auszudrücken, denn die sind dies nicht vermögend. Eben so wenig werd' ich im geringsten mein frohes Entzücken, die Thränen der Freud' und Rührung erwähnen, die mir dabei über die Wangen stürzten. Ich fühle mich zu schwach, alles dies zu mahlen. Zum Glück für mich hat der liebenswürdige und geistvolle Uebringer dieses huldreichen Briefes es über sich genommen, **Ihrer Königl. Hoheit** davon treuen Bericht abzustatten.

Erlauben Sie, Monseignenr, daß, 2c.

94.

Berlin den 4ten Febr. 1740.

Mein lieber Diaphan,

Ich nutze die Abreise des Prinzen von Hessen-Homburg, um Sie an mich und zugleich daran zu erinnern, daß der Zeitpunkt in Kurzem da sein wird, wo ich Sie auffordern werde, Ihr mir gegebnes Wort zu halten. Ich hoffe, daß Sie noch immer die alten Gesinnungen gegen mich hegen, und nicht das werden aus der Acht gelassen haben, worüber wir am Abend unsrer Trennung einig wurden.

In Erwartung des Vergnügens, Sie wieder zu sehn, schick' ich Ihnen mein Bildnis in einem Ringe. Tragen Sie es doch stets, ich bitte Sie.

Beigeschlossnen Brief belieben Sie dem **Herzoge von Kurland** nebst den verbindlichsten Komplimenten zuzustellen. Sagen Sie **Chétardie'n**, daß ich ihn durch **dreimal drei** meiner Freundschaft versichern liesse.

Wenn es Zeit sein wird, werd' ich Ihnen noch bestimmter schreiben. Ich schmeichle mir, daß Sie noch immer der Alte sind, und bitte Sie, zu glauben, daß ich mit vollkommner Achtung bin,

Ihr.

sehr treuer und affektionirter Freund,

Friedrich.

95.

Petersburg den 22sten März 1740.

Monseigneur,

Der Prinz von Hessen-Homburg hat mir den huldreichen Brief zugestellt, womit **Ihre Königl. Hoheit** mich zu beehren haben geruhen wollen. Ich hatte zuvor einen erhalten, *) in Betracht dessen ich gewisse Versuche, in der nahen Erwartung einer grossen Ereignis, die sie überflüssig macht, aufgeschoben habe.

Ich weiß nicht, **Monseigneur**, ob ich mich über die Frage, die **Sie** in **Ihrem** letzten und huldreichen Briefe in Rücksicht auf meine Gesinnungen gegen **Sie** thun, mehr erfreuen oder betrüben soll: denn wenn ich von der einen Seite mit freudigem Entzücken an die Fortdauer der Gewogenheit denke, womit der würdigste Prinz von der Welt mich zu beehren geruhet, muß es mich nicht von der andren Seite bis in's Innerste meines Herzens kränken, daß eben dieser Prinz an der Fortdauer der meinigen zu zweiflen scheint? Da ich aber unstreitig diese Aeusserung nur als eine feine und gefühlvolle Wendung anzusehn habe, womit **Sie** mir die

*) Aus diesem Briefe des Herrn von Suhm läßt sich leicht schliessen, daß hierzwischen ein Brief vom Kronprinzen fehlt, worin dieser Erstrem unstreitig den schlechten Gesundheitszustand seines Königl. Vaters berichtete, der, da er täglich schlimmer ward, nur noch einige Tage leben zu können schien. Zugleich muß er ihm darin einen Wink gegeben haben, die mehr oben erwähnten Unterhandlungen wegen einer Anleihe bei der Kaiserinn entweder abzubrechen oder aufzuschieben.

Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu erkennen zu geben belieben, so bitt' ich Sie auch, **Monseigneur**, meine jetzige Unfähigkeit, **Ihrer Königl. Hoheit** alles das zu erkennen zu geben, was ich **Ihnen** hierüber zu sagen hätte, als die aufrichtigste und kräftigste Versicherung der unwandelbaren Gesinnungen der Ehrerbietung und Ergebenheit anzusehn, die mein Herz **Ihnen** geweihet hat, und die ich bis zu meinem letzten Augenblick **Ihnen** durch meine Dienste bezeigen zu können wünsche. Für jetzt erwart' ich mit der lebhaftesten Ungeduld den Zeitpunkt, wo ich von hier zurück zu **Ihnen** gerufen werde, um durch nichts als den Tod von **Ihnen** getrennt zu werden.

Ihren Beischluß hab' ich dem **Herzoge von Kurland** eingehändigt, und er wird mir seine Antwort zustellen. Diese Aufmerksamkeit von **Ihrer Königl. Hoheit** hat ihm unendliches Vergnügen gemacht. Der Herr de **la Chétardie** wird **Ihnen, Monseigneur**, selbst bezeigen, wie tiefen Eindruck jenes ihn so ehrende Andenken auf ihn gemacht hat.

Wie soll ich **Ihnen, Monseigneur**, alle die Freude und Erkenntlichkeit ausdrücken, womit das anbetungswürdige Porträt **Ihrer Königl. Hoheit** mich durchdrungen hat! Ich erinnre mich in der That nicht, daß irgend etwas auf der Welt mir ein so lebhaftes und wahres Vergnügen gemacht hätte, als dies huldreiche Zeugniß **Ihrer** Gewogenheit.

Wie ich dies Geschenk erhielt, war mein einziger Wunsch, Flügel zu haben, um mich zu den Füssen von **Ihrer Königl. Hoheit** zu werfen, und **Ihnen** durch meine tiefe Ehrerbietung die lebhafte Erkenntlichkeit zu äussern, womit **Ihre** Gna-

denbezeigungen mich erfüllen, und Sie durch die heiligsten Betheurungen zu überzeugen, daß ich mit der zärtlichsten und vollkommensten Ergebenheit bin, u. s. w.

96.

Berlin, den 13ten April 1740.

Mein lieber Diaphan,

Ihr Brief hat mir viele Freude verursacht, weil ich daraus die stete Fortdauer Ihrer Gesinnungen gegen mich ersah, womit ich mir freilich schmeicheln zu können geglaubt hatte, wovon mir aber demungeachtet die Bestätigung sehr angenehm war. Warten Sie noch einen Brief von mir ab, mein Lieber, ehe Sie Ihrem öftern Versprechen gemäß einen neuen Versuch wagen; treffen Sie aber indes alle Anstalten, um meine Freundschaft für Sie nicht lange schmachten zu lassen.

Vom Krinomenon sind wir hier gewiß, jetzt kommt es nur auf das Kriterion an.*) Eine kurze Zeit noch, und wir wissen, woran wir sind. Sie können immer Ihre Maasregeln nehmen, deren Ausführung aber noch auf einige Wochen aussetzen.

*) Metaphysische Ausdrücke, deren Sinn, da sie auf die Krankheit des Königs anspielen, folgender zu sein scheint. Des κρινομενον d. w. s. der Entscheidung der Aerzte sind wir gewis; jetzt kömmt es nur auf das κριτηριον d. w. s. auf die Erfüllung dieser medicinischen Aussprüche an.

Daß ich in meiner gegenwärtigen Situation nicht wenig geplagt bin, können Sie Sich leicht vorstellen. Man läßt mir wenig Ruhe, doch fehlt es meiner Seele nicht daran; doch können Sie überzeugt sein, ich bin nie mehr Philosoph gewesen, als bei dieser Gelegenheit. Mit gleichgültigem Auge seh' ich alles an, was mich erwartet, ohne das Glück weder zu wünschen, noch zu fürchten, ich bin voller Mitleid für die, welche leiden, voller Achtung für Rechtschafne, und voller Zärtlichkeit für meine Freunde. Sie, den ich unter die Zahl der Letztern rechne, werden die Gewogenheit haben, Sich je länger je mehr zu überzeugen, daß Sie in mir alles finden werden, was Orest jemals im Pylades fand; und daß Niemand mehrere Achtung und Freundschaft für Sie hegen kann, als

Ihr treuer

Friedrich.

97.

Petersburg den 21sten Mai 1740.

Monseigneur,

Der huldreiche Brief, womit Ihre Königliche Hoheit mich unterm 13ten des vergangnen Monats zu beehren geruhten, würde meine ehrerbietige Anhänglichkeit und Bewunderung für Sie erhöhet haben, wenn Beide noch des geringsten Zuwachses fähig gewesen wären. O grosser Mann! o würdiger und tugendhafter Prinz! Wären Sie nicht über alle menschliche Lobsprüche erhaben, so würd' ich

dies Papier nicht eher weglegen, als bis ich Ihnen eine Lobrede gehalten hätte. Denn mein Herz dürstet, dies zu thun.

Wie, der Schimmer eines Throns blendet Sie ganz und gar nicht, erhöhet vielmehr nur Ihre Tugend und befestigt Ihre Philosophie! Wie, die nahe Erwartung einer Krone, weit entfernt, Ihr Herz aufzuschwellen oder es zu erkälten, dient nur dazu, es ruhiger, fester, mitleidsvoller, zärtlicher zu machen! Wie, der Größte unter den Königen will der **Pylades** des **Orest** werden! O wer wird jemals alles das Erhabne und Rührende in diesen Gesinnungen zu schildern im Stande sein!

Weil Sie es so befehlen, **Monseigneur**, so will ich durch eine schleunige Besorgung meiner Angelegenheiten, mich zu dem beneidenswürdigen Glück in Bereitschaft zu setzen suchen, von nun an blos Ihnen zuzugehören, u. s. w.

98.

Charlottenburg, den 14ten Juni 1740.

Mein theurer Diaphan,

Ihr Brief ist nicht nach seiner Adresse abgegeben worden. Bevor er eintraf, hatte sich meine Lage geändert. Allein das Aeussere ändert nicht das Innere, und der Titel nicht meine Denkart. Ich kann Ihnen daher jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß es von Niemand weiter als von Ihnen abhängt, mir auf immer zuzugehören, und daß ich Ihren Entschluß erwarte, um zu wissen, wie und auf welchen Fuß Sie es wollen.

In der Trauer, worein ich mich wegen des Todes **meines Vaters** versenkt befinde, würd' es mir zum grossen Trost gereichen, einen Freund um mich zu haben, den ich lieb' und schätze.

Suchen Sie doch den grossen Algebraisten, Herrn **Euler** *) dahin zu bereden, daß er in meine Dienste tritt, und bringen Sie ihn mit, wenn es irgend möglich ist. Ich will ihm tausend oder zwölfhundert Thaler Gehalt geben. **)

Entschuldigen Sie mich bei **Chétardi'en**, daß ich ihm nicht auf seinen Brief geantwortet habe; aber ich erhielt ihn grade an dem Tage, da sich der unglückliche Vorfall ereignete.

Ich umarme Sie, mein theurer **Diaphan** von ganzem Herzen in der Hofnung, Sie bald wiederzusehn.

Friedrich.

99.

Petersburg, den 15ten Juni 1740.

Sire,

Der hiesige Hof hat die glückliche Thronbesteigung **Ihrer Majestät** und die unaussprechliche Freude,

*) Euler (Leonhard) begab sich wirklich auf die Einladung des Königs durch Suhm nach Berlin, kehrte aber in der Folge, durch ein beissendes Bonmot von Friedrich beleidigt, nach Petersburg zurück, wo er 1785 blind, und nahe als achtzigjähriger Greis starb. Seine Familie genießt noch in Rußland der größten Achtung.
Nähere Lebensumstände dieses berühmten Mannes findet man in der Eloge, die sein Schüler, Herr Fuß verfertigt und in die Mémoires de l'Académie de Berlin eingerückt hat.

**) Er erhielt in der Folge siebzehnhundert Thaler.

die Ihre Völker darüber bezeigt haben, so eben zu gleicher Zeit erfahren. Beide Begebenheiten erwartete man mit eben der Gewisheit, worauf die Hofnung sich gründet, daß die Staatsverwaltung **Ihrer Majestät** eine glänzende Epoche in der Geschichte unsers Jahrhunderts machen wird.

Da ich mehr denn irgend jemand Ursach habe, von dem festen Grunde dieser süssen Hofnung überzeugt zu sein, so werden **Ihre Majestät** erlauben, daß ich mich damit begnüge, meine brünstigen Wünsche mit den Wünschen **Ihrer** Unterthanen zu vereinigen, um **Ihnen** Nestors Alter zu erflehen, damit mehrere Generationen die Wonne geniessen mögen, die den Völkern unter **Ihrem** glorreichen Zepter zu Theil werden wird, und dem Himmel für das Glück danken können, das sie durch **Sie** genossen haben.

Freude sowohl als Ehrfurcht verhindern mich, **Ihrer Majestät** die Empfindungen mit Worten auszudrücken, welche jener grosse Glückswechsel in mir erzeugt hat; aber nichts in der Welt soll mich abhalten, **Ihnen** mein festes Vertrauen zu erkennen zu geben, daß **Sie** mit der Güte, die der **Kronprinz von Preussen** mir bezeigte, die Versicherung der vollkommnen Verehrung und grenzenlosen Ergebenheit aufnehmen, mit der ich Zeit meines Lebens zu sein angelobt habe,

Sire

Ew. Majestät

ewig eigenster und treuster

Diaphan.

100.

Charlottenburg, den 29sten Juni 1740.

Mein theurer Diaphan,

Unter den Komplimenten, die Sie mir über meine neuliche Titelveränderung machten, hofte ich ein Paar Worte zu finden, die Ihre Person angingen; zu meiner grossen Kränkung aber traf ich von dem, was ich in Betref Ihrer und meiner interessant nenne, nicht das Geringste.

Sein Sie daher so gütig, mein lieber Suhm, mir zu schreiben, ob Sie Mann genug sind, den Ministerialgeschäften zu entsagen, um als beobachtender Weiser zu leben, und ob Sie in meinem Umgange etwas finden können, das Sie für das Verlassen der politischen Laufbahn schadlos zu halten im Stande ist.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihren Entschluß hierüber und versichre Ihnen, daß ich mit vieler Achtung und Freundschaft bin,

Ihr
sehr treuer Freund,
Friedrich.

N. S. Fragen Sie den Herzog in meinem Namen, an wen er das Geld will ausgezahlt wissen.

Ich gehe nach Preussen; Sie hätten nur den halben Weg zu machen, wenn Sie Sich dort bei mir einfänden. Doch, ich begehre vielleicht mehr, als Sie mir zugestehn wollen oder auch können.

101.

Petersburg, den 2ten Juli 1740.

Sire,

Ich hatte nicht auf die Bestätigung der Gesinnungen gewartet, die Sie mir durch Ihr so ganz huldreiches Schreiben vom 14ten zu geben geruhet haben, sondern, um mich nach gnädigen Aeusserungen des **Kronprinzen von Preussen** zu richten, die erforderlichen Maasregeln bereits genommen, um so schnell als möglich das Glück zu geniessen, mich zu **Ihren** Füssen zu befinden.

O ich kenne **Ihre** grosse Seele zu gut, Sire, um nur den kleinsten Funken von Verdacht aufsteigen zu lassen, daß die Veränderung des Standes Veränderung der Denkart nach sich ziehn würde.

Mit heisser Ungeduld erwart' ich den Erfolg meines dieserhalb gethanen Versuchs; aber ich befürchte sehr; daß die grosse Entfernung und die Formalitäten die Erfüllung meines Wunsches noch lange verzögern werden.

In **dem** Fall bedarf ich zur Aufrechthaltung meiner Geduld und Kräfte nichts geringers, als die huldreiche Versichrung, die mir **Ihre Majestät** eben gegeben haben, daß Sie mich künftig als **Ihnen** zugehörend betrachten wollen. Was das **Wie** und den **Fuß** anlangt, auf den ich bei **Ihnen** zu sein wünschte, so hab' ich darüber ganz und gar nichts zu sagen. Mir ist es hinreichend, wenn ich Ihnen, Sire, zugehöre, das Uebrige kümmert mich nicht: ich bin schon glücklich und zufrieden genug, daß ein grosser König mir die eben so huldvollen als unschätzbaren Gesinnungen zu bestätigen geruhet, womit er

mich als Kronprinz beehrte, und zu sehen, daß er meine ehrfurchtsvollen und zärtlichen Huldigungen gnädig aufnimmt und der Aufrichtigkeit meiner Wünsche Glauben beimißt; Wünsche, die blos darin bestehen, mich zu dieses Königs Füssen zu befinden, und da meine Tage unter den eifrigen unablässigen Bestrebungen zu enden, Demselben die ehrfurchtsvolle Ergebenheit zu beweisen, womit ich bis zu meinem letzten Augenblick sein werde, u. s. w.

102.

Trachenau in Preussen, den 15ten Juli 1740.

Mein lieber Diaphan,

Also jetzt kann ich Sie als mir wirklich zugehörend betrachten, mich freuen, Sie zu besitzen und Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zu geniessen. Ich will Ihren Agenten in Berlin vorstellen, und richt' ich Ihr kleines Hauswesen nicht ganz nach Ihrem Wunsch ein, so dürfen Sie mir nur sagen, was noch fehlt.

Bringen Sie mir, wenn es irgend möglich ist, **Euler'n** mit. Man wird ihm tausend oder zwölfhundert Thaler Pension geben.

Was die kleine Geschäftssache von drei Jahren anlangt, *) so haben Sie nur die Güte, mir zu sagen, was Art ich dieselbe abmachen kann.

*) Diese kleine Geschäftssache ist — nach der Erklärung, die man hierüber in einem Briefe des Herrn von Suhm gefunden, — weiter nichts, als die Anleihe verschiedner Summen, die der König noch als Kronprinz durch den Kanal des Herrn von Suhm während dessen dreijährigen Aufenthalts zu Petersburg gezogen hat.

Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger Diaphan! Ich werde mich schon zum voraus an dem Vergnügen, Sie zu umarmen und Ihnen zu versichern, daß ich ganz der Ihrige bin,

Friedrich.

103.

Petersburg, den 13ten August 1740.

Sire,

Was für unendlichen Dank hab' ich Ihrer Majestät nicht abzustatten, daß Sie mir durch Ihren letzten und huldreichen Brief so vollständige Zusicherungen meines Glücks zu geben geruhet haben! Da ich den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Gesinnungen, wovon ich mich gegen Sie durchdrungen fühle, keinen Zusaz zu geben vermag, so bringen Sie nun meine Freude auf den höchsten Grad, und eben so meine Ungeduld, mich zu den Füssen eines Herrn zu sehn, der, vom Anfange Seiner Regierung an, keinen Schritt gethan, der Ihm nicht die Liebe Seiner Unterthanen gewonnen und die Bewunderung von ganz Europa erworben hätte.

Auf das lezte Schreiben, worin ich um meine Zurückberufung und Dienstentlassung angesucht habe, und das der Herzog von Kurland durch Vorstellungen, in Betref meines durch das Russische Klima sehr geschwächten Gesundheitszustandes, zu unterstüzen geruhet hat, hab' ich endlich, zu meiner unaussprechlichen Freude, am verwichnen Sonnabend ein sehr gnädiges Schreiben vom Dresdner Hof erhalten, worin meine Zurückberufung in solchen Aus-

drücken geschieht, die vollkommne Zufriedenheit mit meiner bisherigen Geschäftsführung zu erkennen geben.

Mit dem frohsten Entzücken meld' ich Ihnen diese Nachricht, und füge hinzu, daß ich dieser Tage meine Abschiedsaudienz nehmen werde, um ohne Aufschub nach Warschau abreisen zu können. (Dort muß ich hin, um meine förmliche Dimission zu erhalten.) Sodann werd' ich nichts Dringendes haben, als zu den Füssen Ihrer Majestät zu fliegen und Sie zu bitten, mich ganz zu Ihrem Eigenthum hinzunehmen, und mir künftig unaufhörlich Gelegenheiten zu geben, Ihnen die Aufrichtigkeit der zärtlichen und unwandelbaren Anhänglichkeit und der tiefen Ehrerbietung zu beweisen, die stets hegen wird,

Ihr

treuster und ergebenster

Diaphan.

104.

Wesel, den 31sten August 1740.

Mein lieber Diaphan,

Mir ist es höchst angenehm, endlich zu mir sagen zu können, daß Sie mein sind. Diesen Augenblick hab' ich mit heisser Sehnsucht erwartet; und ich schmeichle mir, daß Sie nicht Ursach haben werden, den neulich gethanen Schritt zu bereuen.

Gegen

Gegen Ende Septembers rechn' ich darauf, in Berlin zu sein. Ich bin voller Ungeduld, Sie zu sehen, aber mit Geschäften zu sehr überhäuft, die ich nicht vernachlässigen kann.

Maupertuis, den ich hier gefunden habe, geht mit mir, und wird in Berlin bleiben. Ich hoffe, daß der Zusammenfluß so vieler geschickten Köpfe nicht wenig dazu beitragen wird, den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen. Mir wird er es in einem sehr hohen Grade sein, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie zu umarmen und Sie meiner Achtung und Freundschaft versichern zu können. Leben Sie wohl.

Friedrich.

105.

Warschau, den 20sten Oktober 1740.

Sire,

Ich bin in kleinen Tagereisen hier eingetroffen, weil ich ein Paar Tage vor meiner Abreise aus **Petersburg** einen fürchterlichen Rückfall in meine gewöhnliche Krankheit bekam. Beinahe raubte er mir alle Hofnung, **Ihre Majestät** jemals wiederzusehn. Er hat mich so abgemattet, daß ich eine so lange Reise nicht ohne Risiko unternommen habe. Da aber nichts vermögend ist, meine Ungeduld zu hemmem, so hab' ich meine Zuflucht zu der süssen und schmeichelhaften Hofnung genommen, mich bald zu den Füssen **Ihrer Majestät** zu sehn, um mir alle Leiden und Beschwerlichkeiten, die ich auf meiner

langen Reise werde auszustehn haben, ertragen zu helfen.

Da mir meine Schwäche noch nicht erlaubt hat, bei Hofe zu erscheinen, so hab' ich den Entschluß gefaßt, an den **König** zu schreiben, und er ist so gnädig gewesen, mich davon zu dispensiren. Ich habe sonach gestern schriftlich meinen Rapport gemacht, und erwarte nun weiter nichts als meine Entlassung, die man mir auszufertigen im Begrif ist, um mich **Ihrer Majestät** zu Füssen zu werfen, sobald mir's meine Kräfte nur erlauben. Mein Arzt, der mir stärkende Brühen verordnet, giebt mir Hofnung, sie bald wieder zu erlangen. Inzwischen bin ich meines Theils weit entfernt, nur die geringste Besserung bis jetzt wahrzunehmen, vielmehr scheint mir mein Zustand sich von Tage zu Tage zu verschlimmern.

Um mich wieder von meiner unangenehmen Krankheit zu erholen, ist eine glückliche Krise nöthig. Mir bleibt in meinen Leiden weiter kein Trost übrig, als mich so nahe bei **Ihrer Majestät** zu wissen, und daß es nun — wenn anders der Himmel meine Tage zu verlängern für gut findet — in meiner Macht steht, mich in Kurzem zu **Ihren** Füssen zu befinden, und Sie zu beschwören, huldreichst mein Leben zum Opfer zu nehmen, weil ich nicht vermögend bin, **Ihnen** auf eine würdigere Art die zärtlichste Verehrung und vollkommne Ergebenheit zu erkennen zu geben, womit **Ihnen** zugethan ist,

Ihr treuer

Diaphan.

106.

Warschau, den 28sten Oktober 1740.

Sire,

Vorgestern erhielt ich meine Entlassung in den gnädigsten und ehrenvollsten Ausdrücken, wie **Ihre Majestät** aus anliegender Abschrift zu ersehn belieben werden.

Endlich bin ich zu der höchsten Staffel der Glückseligkeit gelangt, wonach meine irdischen Wünsche je hätten streben können! Auch kann die lebhafteste und ehrfurchtsvollste Empfindung alles das nicht ausdrücken, was ich jetzt empfinde, da ich mich mit vollem Vertrauen zu den Füssen des Thrones **Ihrer Majestät** niederwerfen, und **Ihnen** als meinem Herrn, meinem huldreichen Beschützer, meinem Freunde, meinem Könige, mein Blut und Leben anbieten kann.

In der Rücksicht kann meine Freude und Zufriedenheit keinen höhern Grad erreichen. Aber auch nicht mein Kummer, da ich mich in so schlechtem Gesundheitszustande erblicke, daß ich, nach den Entscheidungen der Aerzte, mich durchaus nicht eher auf die Reise machen kann, als bis ich wieder Kräfte bekommen habe. Blosse Fleischbrühen, merk' ich, werden dies nicht bewerkstelligen.

In dieser fatalen Lage, worin ich mich nie mehr zur Unzeit hätte befinden können, glaub' ich, daß ein sehr standhafter Mann sogar den Muth verlieren könnte. Aber ich will mich bis an's Ende durch die Gesinnungen der Beharrlichkeit und Resignation aufrecht zu erhalten suchen, worauf ich stets das Glück und die Ruhe meines Lebens zu grün-

den gesucht habe. Wie äusserst beschämend würd' es für mich nicht sein, wenn ich so alt geworden wäre, und mir nicht das Zeugniß geben könnte, daran nicht vergebens gearbeitet zu haben.

Inzwischen schmeichl' ich mir, daß **Ihre Majestät** geruhen werden, mich einigermaassen durch ein Paar Zeilen von **Ihrer** Hand in der Einsamkeit zu trösten, der ich bald überlassen sein werde, denn gleich nach dem Reichstage reist der Hof wieder nach **Sachsen** zurück, um das Reichsvikariat anzutreten und alles anzuordnen, was ihm nach des Kaisers Tode obliegt *).

Der lebhafte Antheil, **Sire**, den ich an dem Glanz und der Glückseligkeit der Regierung nehme, die Sie **Ihren** theuern Unterthanen versprechen, erlaubt mir nicht dieser Ereigniß zu gedenken, ohne **Ihrer Majestät** zum voraus zu den grossen Konjunkturen **) Glück zu wünschen, die **Ihnen** Anlaß zur Vermehrung **Ihres** Ruhms geben, indem Sie für das Interesse und Wohl **Ihrer** Staaten arbeiten.

Verstatten Sie, Sire, ꝛc.

*) Vermöge eines alten Grundgesetzes des heiligen Römischen Reichs werden die Geschäfte eines Oberhaupts desselben während des Interregnums, das von dem Tode eines Kaisers bis zur Wahl seines Nachfolgers Platz greift, von zwei Kurfürsten verwaltet. Diese Geschäftsverwaltung nun nennt man das Reichsvikariat.

Hier ist die Rede von dem Vikariat, das nach dem Tode Karl's VI anhub, der den 20sten Oktober 1740 seinen Geist aufgegeben hatte, in eben dem Jahre, worin die Kaiserinn von Rußland, Anna; der König von Preussen, Friedrich Wilhelm I, und der Papst Klemens XII, verstorben waren.

Durch die Urkunde des Kaisers Karl's VI, die unter dem Namen: die goldne Bulle bekannt ist, werden die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, im Fall eines Interregnums, für immer zu Vikaren des Reichs erklärt.

**) Der Tod Karl's VI, des letzten Sprößlings vom Habsburgischen Stamme, lies wegen der kritischen Lage, worin

107.

Warschau, den 3ten Nov. 1740.

Sire,

Vergebens wiegt man mich noch mit Hofnungen, vergebens suchen Liebe zum Leben und die lachenden Aussichten, die sich mir geöfnet haben — kann es wohl etwas Anziehenders geben, als die! — durch feurige Wünsche die Täuschung meines Herzens zu unterhalten; vergebens, mit Einem Worte, will ich mir's selbst verhehlen; jede Stunde, jeder Augenblick meines Lebens läßt es mich nur tiefer fühlen und giebt mir zu erkennen, daß mein Ende sich nahet. So gern ich auch gewünscht hätte, **Ihrer Majestät** den Schmerz über die Nachricht zu ersparen, wenn es möglich wäre, daß sie **Ihnen** nie zu Ohren käme, und folglich die Ruhe **Ihres** grossen und gefühlvollen Herzen nicht auf einen Augenblick störte, so befiehlt mir doch eine zu wichtige und heilige Pflicht, es **Ihnen** nicht zu verbergen.

Ja, Sire, das ist nur zu gewiß! Nach vielen fruchtlosen Bemühungen meine Tage zu verlängern, seh' ich mich endlich am Rande des Grabes. Ah! ich leide im Angesicht des Hafens Schifbruch. Der Himmel vergönnt nicht, daß Sie Zeit haben, **Ihre** guten Absichten mit mir auszuführen.

sich die Erbfolge in den Oestreichischen Staaten befand, eine grosse Revolution in ganz Teutschland erwarten. Der König von Preussen erhielt durch diese Veranlassung die beste Gelegenheit, einige Ansprüche auf ein Theil von Schlesien gelten zu machen. Das sind unstreitig die Konjunkturen, deren der Herr von Suhm oben erwähnt, und der Ausgang hat seine Muthmassungen bestätigt.

Unstreitig war das Glück, das ich zu geniessen im Begrif stand, zu vollkommen, um hienieden mein Antheil werden zu können, unstreitig — ja das hoff' ich mit Zuverlässigkeit — da ich als guter Christ, und mit der Ruhe sterbe, die ich dem Zeugniß meines Gewissens zu verdanken habe, nimmt der oberste Lenker unsrer Schicksale mich aus dieser Welt, um mich in einem andren Leben eines solchen Looses theilhaft zu machen.

Noch wenige Tage, wenige Stunden vielleicht, und ich bin nicht mehr. Deshalb rechn' ich es mir zur Pflicht, und strenge alle meine Kräfte an, **Ihnen** noch einmal zu schreiben, und **Ihnen** meine arme Familie zu empfehlen, ehe der Tod mein Blut erstarren macht, und meine Augenlieder schließt.

Ich bin überzeugt, Sire, und sterbe in der festen Zuversicht, daß Sie meine armen Angehörigen nicht verlassen und auf eine Art für sie sorgen werden, die der Freundschaft und dem huldreichen Wohlwollen entspricht, womit Sie mich von dem Augenblick an beehrt haben, wo ich Sie kennen zu lernen das Glück hatte.

Die Personen, die ich mir die Freiheit nehme, **Ihnen** zu empfehlen, sind vier Kinder, drei Knaben und eine Tochter; auch eine Schwester, die ich herzlich liebe, und die dies sowohl durch ihre persönlichen Verdienste, als durch die wirklich mütterliche Sorgfalt würdig ist, die sie, seit meinem Witwerstande, gegen meine Kinder stets bezeigt hat.

Ich wünschte, **Sire**, daß mein letzter Wille zu **Berlin** durch die Unterstützung und Protektion **Ihrer Majestät** subsistiren möchte, und daß meine Schwester, die bei meinen Kindern Mutterstelle ver-

tritt, von Ihrer Majestät so behandelt würde, als wenn sie meine Wittwe wäre, und daß Sie dieselbe in den Stand zu setzen suchen, meine Familie erziehn zu können.

Unstreitig, Sire, ist es hinreichend, daß ich diese letzten Wünsche eines Vaterherzens gegen Sie geäussert habe, um mit Zuversicht deren Erhörung hoffen zu können. Auch bin ich nach dieser letzten und beschwerlichen Arbeit meiner schwachen und zitternden Hände über das Schicksal meiner Familie so ruhig, als ich es über mein eignes in diesem Augenblick bin, wo ich im Begrif stehe, meine Seele in die Hände des grundgütigen Wesens zurückzuliefern, durch das sie vorhanden ist, und die sie unstreitig nur darum in's Sein gerufen hat, um glücklich zu werden.

Jetzt bleibt mir nichts mehr weiter übrig, als mein Herz von der Erde loszureissen, und es zu der ewigen Quelle alles Lebens und aller Glückseligkeit zu erheben.

Ach! in diesem Augenblick fühl' ich ganz, wie stark das sanfte Band ist, das mich an den tugendhaftesten unter allen Sterblichen knüpft, den die Güte des Himmels mich während meiner Pilgrimschaft auf Erden hat finden lassen. In diesem Augenblick fühl' ich ganz, was es mir kostet, dies Band zu zerreissen. Dennoch wird meine Standhaftigkeit siegen, denn mich hält eine grosse und tröstende Hofnung aufrecht: die unerschütterliche Hofnung, daß alles, was zum Lieben geschaffen war, sich dereinst in dem unerschöpflichen und ewigen Quell der Liebe wieder zusammenfinden wird!

Die Stunde naht sich! Ich fühle, das alle meine Kräfte mich verlassen, daß wir scheiden müs-

sen. Leben Sie wohl! Diese hervorstürzende Thräne netze Ihre Füsse. O, grosser König, geruhen Sie dieselbe als ein Unterpfand der zärtlichen und unwandelbaren Anhänglichkeit anzusehn, womit Ihr theuer **Diaphan Ihnen** bis zu seinem letzten Seufzer ergeben ist.

Kurze Grundsätze

für den

kleinen Krieg,

oder

Anweisung

zum Dienst der leichten Völker.

Erster Abschnitt.

Von dem, was ein Vorposten kommandirender Offizier zu beobachten hat.

1.

Am Tage stellt er seine Leute dergestalt, daß er alles, was auf ihn von jeder Seite zukömmt, entdecken könne. Zu jeder Vedette (Schildwache zu Pferde) braucht man zwey Mann, davon der eine ein sicherer Mann, auf den man sich verlassen kann, sein muß. Ausser dem müssen sie auch von dem, was sie zu beobachten haben, wohl unterrichtet sein, indem der Officier für die von seinen Leuten aus Unwissenheit begangene Fehler hatten muß.

2.

Die Feldwache, oder der Vorposten muß, wenn es in ebenem Felde ist, fünfhundert Schritte zurück, jedoch so, daß man die Posten sehen könne, gestellt werden. Man kann am Tage die Wachten und Posten an eine Hecke, oder an den Fuß eines Bergs setzen. Sie können daselbst von dem Feinde nicht gesehen werden, dennoch aber alles beobachten.

3.

Am Tage und wenn die Feldwachten sich in ebenem Felde befinden, wo die Feldposten alles, was zur Feldwache gehen will, entdecken können, kann

man dieselbe absitzen, die Pferde abzäumen, und sie füttern lassen, jedoch müssen dieselben wohl angebunden werden.

Wenn das Land nicht eben ist: so muß ein Theil der Feldwache die Pferde aufgezäumt behalten, oder auch zu Pferde bleiben.

4.

Wenn ein General, oder der ein Detaschement commandirende Offizier an die Feldwache kömmt; so muß dieselbe auf das geschwindeste aufsitzen, und ihm die gehörige Ehrenbezeugungen erweisen.

5.

Wenn es Dunkel wird: so lässet der Officier seine Vorposten, damit nichts, ohne beobachtet zu werden, durchkommen könne, auf zwey bis dreyhundert Schritte gegen die Feldwache zurück ziehen. Erlaubt es aber die Anzahl der Mannschaft nicht, so viele Posten auszusetzen: so muß er sich durch beständige Patrouillen von zwey bis drey Mann, welche zwey hundert Schritt bis über die Vedetten hinaus gehen müssen, in Sicherheit stellen.

6.

Der Officier giebt den Posten die Parole, (das Wort) welches zwischen den Patrouillen und Posten verabredet ist, und so oft ein Mann ausge-[illegible] ist, verändert werden muß. Im Lager giebt der General-du jour (der den Dienst habende General, an welchen alles gemeldet wird) und durch den alle Befehle ausgegeben werden, das Wort, welches der Officier jedes Detaschements sodenn wieder auf seine Leute giebt.

7.

In der Nacht muß die Hälfte oder auch die ganze Feldwacht, nachdem man viel oder wenig zu befürchten hat, zu Pferde sein. Hat man aber einen Hohlweg, oder einen andern ungangbaren Weg vor sich: so kann man einen Unteroffizier mit etlichen Mann dahin senden. Diese müssen abgelöset werden, und zu Pferde bleiben. Man schicket auch vorwärts Patrouillen.

8.

Wenn man diese Vorsicht gebrauchet: so kann der Ueberrest der Feldwache absitzen, jeder Husar aber muß, um bey dem ersten Lerm absitzen zu können, sein Pferd am Zaum behalten.

9.

Kein Posten bekömmt das Wort, wenn aber kein Feldgeschrei ausgegeben wird: so bedient man sich des Worts.

10.

Man lässet keine Detaschements, welche von der Wache abgelöset sind, wenn sie auch gleich das Wort haben, eher durch, als bis sich durch den wachthabenden Offizier oder Unteroffizier recognosciret (in Augenschein genommen) worden, und das Wort von sich gegeben haben. Da sich es aber zutragen kann, daß ein Detaschement ein anderes Feldgeschrei haben kann: so muß man nicht sogleich schiessen, wenn es, wie es sich gebühret, stille hält, im Fall es aber nicht sogleich still stehen will, muß man Feuer geben.

11.

Da die Wohlfahrt eines ganzen Corps von der Wachsamkeit des die Feldwacht commandirenden Offiziers abhänget; so darf derselbe, bei Vermeidung kassirt (ohne Abschied fortgejagt) zu werden, sich nicht überfallen lassen. Er muß so lange als möglich Stand halten, und wenn der Feind zu stark ist, sich unter beständigen feuern und scharmuzieren zurückziehen.

12.

Er muß alle Stunden oder nach Gelegenheit der Gegend alle zwey Stunden in einer mehr oder wenigern Entfernung von der Feldwacht Patrouillen aussenden. Diese müssen zusehen, ob der Feind sich nähert, und dieses ist besonders gegen Abend und gegen Tages Anbruch nöthig.

13.

Da nichts so leicht ist, als daß eine Feldwache in einer durchschnittenen Gegend aufgehoben und abgeschnitten werden kann: so muß er den Rücken durch Patrouillen sicher zu stellen suchen. Man kann auch den Posten befehlen, daß sie sich auf den ersten Schuß zurückziehen, und, damit man dieselben nicht erst zu erwarten nöthig habe, bey der Feldwache sich wieder setzen sollen.

14.

Die Posten werden alle Stunden abgelöset.

15.

Der Offizier von der Wache lässet dem General alles, was er vom Feinde wahrnimmt, melden.

16.

Man kann zwar im Winter ein kleines Feuer anmachen lassen, es muß aber in einem Thale, oder wenigstens in einem Loche geschehen, damit der Feind es nicht gewahr werde.

Zweyter Abschnitt.

Von dem, was ein Husar auf der Wache oder Feldpost zu beobachten hat.

Der Husar muß, wann er abgesessen, sich nicht von seinem Pferde entfernen, und, wenn er abgezäumet hat, den Zaum an den Pistolenknopf hengen, die Trense (Bridon) aber hoch hengen, damit er solche im Fall der Noth allein auflegen kann. Ist er auf der Feldpost: so darf er weder schlaffen noch absitzen, sondern muß beständig um sich sehen. Entdecket er am Tage etwas vom Feinde: so muß einer derselben es dem Offizier melden, allein in der Nacht, da man nichts erkennen kann, muß der eine vorjagen, wer da! rufen, und das Feldgeschrei verlangen. Wird auf dreimaliges Anrufen nicht geantwortet, oder ein ander Wort gegeben: so giebt der Husar, welcher vorgeritten, Feuer, und beyde Posten ziehen sich, wenn der Feind anrücket, nach der Feldwache zurück, hingegen muß, wenn der Feind sich zurückziehet, eine der Vedetten es dem Offizier melden. Da jederzeit ein sicherer Mann auf jedem Posten sich befindet: so muß der Offizier oder Unteroffizier ihm sogleich aufgeben, daß er recognosciren, und hingegen, wenn etwas an den commandirenden Offizier

des Postens zu melden, solches durch einen seiner Cameraden, um diesem keine Gelegenheit zum Ausreissen zu geben, thun solle.

Die beyde, welche die Feldwache zusammen haben, dürfen sich niemals von einander entfernen, und wenn der eine es thun wollte, muß der andre ihn auf den Kopf brennen, indem der eine jederzeit für seinen Cammeraden, wen er ausreißt, Rechenschaft geben muß.

Das Anrufen geschiehet auf folgende Art. Wenn der eine vierzig bis funfzig Schritte vorwärts geritten: so ruft er, wer da! die Antwort ist, Patrouille, sodenn ruft er, avancire Patrouille, und gieb das Feldgeschrei.

Ehe man ihm das Feldgeschrei gegeben, darf er nicht weiter als zwanzig Schritte vorücken lassen.

Wenn das Feldgeschrei unrecht angegeben wird, oder er gar keine Antwort erhält: so muß er Feuer geben.

Wenn sich in der Nacht ein Trupp von mehr als drey Mann nähert: so muß derselbe, wenn er gleich das rechte Wort von sich gegeben, so lange, bis es dem Offizier, der es vorhero, ehe ihm der Durchzug verstattet wird, in Augenschein nehmen lässet, gemeldet worden, ausserhalb den Posten stehen bleiben.

Die Feldposten dürfen bey Nacht keinen Toback rauchen, noch Feuer machen, sondern müssen, weil bey Nacht sich mehr auf das Gehör, als das Gesicht zu verlassen, sich stille verhalten.

Dritter Abschnitt.

Wie ein Offizier oder Unteroffizier die Patrouille thun soll.

Er sendet jederzeit einen Unteroffizier oder Gefreiten mit etlichen Mann als einen Vortrapp vor sich her, wie auch auf jede Seite eine Patrouille. Dieselbe müssen nicht zu stark sein, damit das Detaschement nicht zu sehr geschwächet wird, es ist hinreichend, wenn er drei Mann vorwärts und drei Mann auf jede Seite aussendet. Er muß seine Leute so viel möglich bei einander halten, damit der grosse Trupp so lange, bis die Patruillen wieder zu ihm gestossen, die Spitze bieten könne. Auf den ersten Schuß müssen die Patrouillen sich zurückziehen und anschliessen.

Keine Hecke, Haus, oder Thal, darf ohne vorher durchsucht zu werden, im Rücken gelassen werden; es ist deshalb besser, langsam vorrücken. Der Offizier muß den erhaltenen Befehlen auf das genaueste nachkommen, und ohne sich in ein Handgemeng einzulassen, das folgende beobachten.

Wenn man zum Beispiel die feindliche Stellungen erforschen soll: so muß man sich heimlich zwischen die feindliche Posten zu schleichen suchen, und ohne handgemein zu werden, oder sich mit Aufhebung der Posten und Wagen aufzuhalten, sobald man das, was man wissen wollen, gesehen hat, zurückkehren.

Will man aber die Stärke des Feindes erforschen, und man kann auf keine andre Art dazu gelangen: so muß man, damit der Feind unsre Stärke nicht sogleich entdecke, dessen Vedetten und Vorpo-

sten hitzig angreifen. Dadurch wird der Feind, Bewegungen zu machen, genöthigt, nach welchen man ihn beurtheilen kann. Der Offizier, dem dieses Geschäfte aufgetragen ist, darf, damit er nicht eingeholet werden kann, sich nicht lange aufhalten, hat er aber einen Busch im Rücken: so kann er versichert seyn, daß ihn der Feind dahin nicht verfolgen wird.

Wenn eine Patrouille von vorne oder von der Seite angegriffen wird: so muß der Offizier verhüten, daß ihr der Feind den Rückzug nicht abschneidet.

Wird man zu sehr verfolgt: so ist es besser, im Trott als in vollen Jagen (Galop) sich zurück zu ziehen, indem die Pferde dadurch, so viel als möglich, bei Athem erhalten werden, man muß auch, sobald man siehet, daß kein ander Mittel als der Rückzug übrig ist, die ermüdete Pferde alsbald zurück senden.

Sind aber die Pferde des Feindes am meisten ermüdet: so ist es unmöglich, daß dessen grosser Trupp euch erreichen kann, nur dessen beste Pferde werden solches thun können, gegen diese muß man sodenn etlichemal Halte machen, und sie abtreiben lassen, damit die ermüdete Pferde sich zurück zu ziehen, und die Flanqueurs wieder zu laden Zeit gewinnen. Man muß sich aber nicht zu lange aufhalten, und sodenn fangen die Flanqueurs, (Husaren, welche man um den Feind zu zwacken, ausprellen lässet), den Rückzug zu bedecken, wieder an.

Wenn man durch einen Hohlweg zu ziehen genöthiget ist: so muß solches auf das geschwindeste geschehen, am andern Ende desselben muß man sich wieder setzen, und diejenige, welche zu verfolgen sich getrauen, lebhaft angreifen. Der Offizier kann

auch, um den Feind aufzuhalten, durch einen Theil seiner Leute Feuer geben lassen.

Wenn er um die Pferde verschnauben zu lassen den Eingang des Hohlwegs so lange als möglich, vertheidiget hat: so fähret er fort, sich in starkem Trott zurück zu ziehen.

Wird der Offizier, ungeachtet aller dieser genommenen Vorsicht, von dem Feinde eingeschlossen: so muß er seine Leute versammlen, und sich durchhauen, er wird dabey, weil der Feind nicht beysammen ist, wenig oder nichts verlieren, vielmehr alles, was ihm in den Weg kommet, niederhauen, im Gegentheil wird ihm der Feind, wenn seine Leute nicht beysammen bleiben, einen nach dem andern wegnehmen.

Wenn er sich durch den Feind durchhauet: so muß er seine Leute in Reihen und Gliedern zu halten suchen, uud nicht zu sehr jagen. Alle Bauern und Leute, welche von den Patrouillen und der Avantgarde eingebracht werden, müssen auf das genaueste befraget, und, wenn es sich füget, daß einige furchtsame Husaren falsche Berichte abgestattet haben, solche auf das schärfste bestrafet werden.

Vierter Abschnitt.

Wie ein Husar, wenn er zum Patroulliren oder Flanquiren gebraucht wird, sich verhalten soll.

Er muß sich nach allem, was vor und hinter ihm und auf der Seite ist, wohl umsehen, und wenn er zuerst in ein Dorf oder in einen Busch reiten muß,

solches mit vieler Vorsicht thun. Er suchet einen Bauer zu erwischen, und bringt denselben zu seinem Offizier.

Er muß sich bei keinem Hause, um abzusteigen oder zu trinken aufhalten, alle ihm entgegenkommende Leute anhalten, und wenn er jemand zu Pferde oder in der Kutsche gewahr wird, solchen zu seinem Offizier zu bringen trachten.

Wird das Detaschement angegriffen: so muß er dasselbe beherzt flanquiren, zugleich aber sich wohl in Acht nehmen, und aufmerksam sein, damit er nicht abgeschnitten werde. Wird er zu sehr in die Enge getrieben; so ziehet er sich zum grossen Trupp zurück.

Die Flanquers müssen so viel als möglich einer den andern unterstützen. Kein Husar darf sich, so lange ihn seine Kameraden unterstützen können, und er nicht gefährlich verwundet, oder sein Pferd getödtet ist, an den Feind ergeben.

Er darf auch sein Pferd nicht ohne Noth ermüden, und muß darauf wenn Appel (Zeichen durch die Trompeten, um sich zu versammeln) geblasen wird, wohl Achtung geben, und sich sogleich zu dem Trupp begeben, befindet sich aber kein Trompeter bei dem Detaschement: so richtet er sich nach dem gegebenen Zeichen oder Geschrei.

Bei dem Flanquiren muß er jederzeit die höheste Berge, wenn sie nicht gar zu weit entlegen sind, aussuchen. Hat er einen, von welchem er alles entdecken kann, gefunden: so bleibt er so lange, bis ihm der Trupp gegen über kömmt, oder er abgelöset wird, auf selbigem halten.

Er muß die Pistole und den Carabiner beständig bereit halten, damit er in einem Augenblick Feuer geben kann, und den Säbel an der Hand hängen

lassen. Wenn er durch ein Dorf kömmt: so setzet er sich auf der andern Seite desselben auf eine Anhöhe, und bleibet daselbst, bis der Trupp vorbei ist, halten.

Er muß niemals falsche Berichte abstatten, sondern vorhero alles selbst wohl in Augenschein nehmen. Verhindert ihn die Gegend, solches zu thun: so muß er es dem Offizier melden.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Vorhaben eines Offiziers, der ein für verlohren geschätztes Detaschement kommandirt.

Der Offizier muß eine vollkommene Kenntniß von dem Lande, wie auch von denjenigen Wegen, welche dem Feinde unbekannt sein können, haben, und von der Stellung des Feindes sehr wohl unterrichtet sein.

Man schickt diese Detaschements, entweder um dem Feinde Schaden zuzufügen, oder auch nur zum Rekognosciren aus.

Dieselben ziehen sich bei dem Feinde seitwärts vorbei, oder schleichen sich zwischen dessen Posten ein.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß man die sicherste Leute hierzu aussuchet, und einen Theil davon, damit sie desto sichrer zum Rekognosciren gebraucht werden können, verkleidet. Man muß während der Nacht marschiren, so viel als möglich die Landstrassen und Dörfer vermeiden, und den Soldaten weder zu reden, noch Feuer anzumachen und Tobak zu rauchen verstatten.

Man hat zwei Wegweiser hiezu nöthig, welche vorhero wohl befraget werden, und hauptsächlich von dem Marsch nichts wissen müssen.

Kann man des Weges kundige Husaren hiezu gebrauchen: so ist es desto besser.

Man kann sich mit grossem Vortheil eines sichern Menschen hiebei bedienen, der sich zum Kundschafter gebrauchen lässet, dergleichen aber sind nur für schweres Geld zu bekommen.

Man muß einen geschickten Unteroffizier mit drei bis vier Mann und einem Wegweiser voraussenden.

Dieser muß alles, was auf ihn zukömmt, auf das genaueste beobachten, und dem Offizier davon Bericht abstatten, sich auch, wenn es nöthig ist, zurückziehen, und daß er nicht entdeckt werde, verhindern. Aus dieser Ursache muß er sich rechts und links drehen, eben so muß es der Offizier mit dem ganzen Detaschement machen, und auf diese Art ziehet man sich vor dem Feinde vorbei.

Wenn es dunkel wird; so lässet man zwischen der Avantgarde und dem grossen Trupp, um zusammen Gemeinschaft zu haben, und sich nicht zu verirren, einige Mannschaft in der Weite von dreisig bis vierzig Schritten marschiren, diese müssen sich ja in Acht nehmen, damit sie, wenn der Unteroffizier jemanden zurücksendet, nicht anrufen.

Der Offizier muß wohl Achtung geben, daß seine Leute, wenn es dunkel ist, nicht schlafen, indem die leztern sich sonst sehr leicht verirren können. So bald er von dem Feinde entdecket ist, und es ihm mithin nicht mehr möglich ist, sein Vorhaben mit Gewalt auszuführen; so muß er sich auf das geschwindeste zurücke ziehen, ist er aber schon durch die Kette des Feindes durchgedrungen, und befürchtet abgeschnitten zu werden; so muß er sich auf die

Seite wenden, und durch einen andern Weg zu entkommen suchen. Kann dieses nicht am Tage geschehen: so muß er ein entferntes und dickes Gehölze suchen, und in solchem die nächste Nacht erwarten. Gegen Abend muß er, um die Stellung des Feindes von den Bauren zu erfahren, sich eines verkleideten Husaren oder Kunschafters bedienen, welche aber, um nicht entdecket zu werden, Umwege nehmen müssen.

Bei Tage lässet er auf die höchsten Bäume Leute zur Wache klettern, und während der Nacht müssen sich dieselben in die Hecken verkriechen.

Ein solches Detaschement muß mit Lebensmitteln und Fourage auf zwei Tage versehen werden. Ist es eine oder anderthalb Meilen marschirt: so müssen die Pferde gefüttert werden, jedoch muß solches, nachdem vorhero Vorposten ausgestellet worden, und an einem ausser dem Wege liegenden Orte geschehen. Man muß auf die Erhaltung der Pferde als auf eines der nothwendigsten Stücke sehen.

Wenn man aufs neue Lebensmittel und Fourage nöthig hat: so müssen ein Unteroffizier und drei bis vier verkleidete Husaren in ein Dorf gesendet werden. Diese müssen Lebensmittel nebst Fourage daselbst zusammen bringen lassen, über die Fourage Quittung geben, und die Lebensmittel bezahlen, damit die Feinde sie für Freunde ansehen. So bald das, was er nöthig hat, zusammen gebracht ist: so lässet er es an einen abgelegenen Ort bringen, und schickt die Bauern zurück.

Das sicherste ist, dieses gegen Abend zu thun. Sobald der Bauer fort ist; so läßt der Unteroffizier seine Pferde mit Fourage beladen, und dem Offizier melden, daß er das übrige wegbringen las-

sen könne, wobei er um alles, was vorgehet, in Obacht zu nehmen, wohl auf seiner Hut sein muß. Diese Fortschaffung muß so, daß der Feind nicht weiß, wo sich das Detaschement befindet, geschehen.

Wird der Unteroffizier während der Fouragirung angegriffen; so muß er sich durch Umwege zurück ziehen.

Sobald fouragirt ist, muß man sogleich aufbrechen. Der Offizier, so dieses Detaschement kommandirt, muß wohl wissen, durch welchen Weg und in wieviel Zeit der Feind an ihn zu gelangen im Stande ist, und ehe solches geschehen kann, sich zurück ziehen.

Sind die Wege durch den Feind verlegt: so muß man sich, unerachtet des Mangels an Lebensmitteln und Fourage etliche Tage in einem Walde verbergen, und wenn alsdann der Feind glaubt, daß man schon entwischet sei: so findet man zum Rückzuge Mittel genug.

Der Offizier muß auch die, um einen gewissen Weg zurück zu legen, nöthige Zeit wohl auszurechnen wissen.

Ist der Weg gut: so kann man, wenn man den Schritt reitet, in anderthalb Stunden eine deutsche Meile, mithin in vier und zwanzig Stunden sechs bis acht Meilen zurücklegen, man muß aber sodenn so oft man zwei Meilen zurückgelegt hat, die Pferde zwei Stunden füttern. Dergleichen Detaschements dürfen niemals in den Dörfern anhalten, und wenn es ja nöthig ist: so muß man sich, wenn gleich der Feind vier bis fünf Meilen entfernet sein sollte, nicht länger als eine oder zwei Stunden aufhalten. Wird das Detaschement durch eine überlegne Macht angegriffen, so muß es sich in den Busch, oder

wenn dergleichen nicht vorhanden, in die Ebene zurückziehen. Hat man nun seine Pferde in gutem Stande erhalten: so ist es dem Feinde, dessen Pferde wegen der starken zurückgelegten Märsche bereits ermüdet sind, den Trupp einzuholen, so leicht nicht möglich. Im Fall der Noth muß der Offizier den Unteroffiziers denjenigen Ort, wo die Leute, wenn sie zersprengt werden, sich wieder versammlen sollen, anzeigen, und sich sodenn in Acht nehmen, daß er sich nicht nach einen Ort, der keinen Ausgang hat (Cul de Sac) zurückziehet.

Ein Compaß und eine Uhr sind zwei einem Offizier sehr nöthige Stücke. Damit die Leute desto beherzter sein: so wechselt man mehrentheils diejenigen, welche zu Gefangenen gemacht worden, sogleich wieder aus.

Wenn man sich nach Wegen erkundiget: so muß man, damit der Bauer denjenigen, welchen man nehmen will, nicht entdecken könne, nach fünf bis sechs Wegen auf einmal fragen.

Wenn man sich in der Nothwendigkeit befindet, die Landeseinwohner zu Wegweisern zu gebrauchen: so muß man dieselben so viel als möglich unter guter Aufsicht behalten, und damit sie nicht sehen können, welchen Weg man nehmen will, sie nicht eher, als bis man gefüttert und weiter marschiren will, entlassen. Es würde auch gut sein, wenn man sie durch Geschenke dahin, daß sie falsche Berichte abstatteten, bringen könnte.

Sechster Abschnitt.

Wie ein Husar oder Unteroffizier, wenn er von seinem Detaschement abgeschnitten worden, sich zu verhalten hat.

Er muß sich, bis es Nacht wird, in dem Busche verborgen halten, und sodenn mit möglichster Vermeidung der Dörfer und Landstrassen durch Umwege zurückkommen. Auf dem Felde wird er Weide für das Pferd finden, und für sich muß er Brod auf zwei Tage bei sich haben, im Fall ihm aber solches mangeln sollte, muß er lieber einige Zeit Hunger ausstehen, als sich eher, bis er in Sicherheit ist, in ein Dorf verfügen.

Wenn er sich nach Wegen zu erkundigen nöthig findet: so muß er solches nur bei den Schäfern oder in abgelegenen Häusern thun.

Er kann sich auch für einen Ueberläufer ausgeben, und auf diese Art wieder zu seinem Regiment zu gelangen suchen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Verhalten des Kommandeurs eines stärkern Detaschements, bei dem Angrif der feindlichen Reiterei oder Husaren.

Man muß in Betrachtung ziehen, ob man anzugreifen oder Vertheidigungsweise zu gehen genöthiget ist? ob man freiwillig und nachdem es vorher überlegt worden, oder unvermuthet ins Handgemenge geräth? ob man auf eine gewisse Weite Fußvolk

zur Hand hat? ob die Verstärkung sich nahe oder ferne befindet? und ob man im Rücken gesichert ist? Will man angreifen, und hat man sich dazu vorbereitet: so muß man, wenn zum Beispiel der Feind in seinem Lager angegriffen werden soll, wohl versichert sein, daß man ihm an Stärke überlegen ist, und ihn, ehe er zu Pferde kömmt, und sich in Ordnung stellen kann, überfallen könne. Alsdenn muß der Angriff so lebhaft als möglich geschehen. Um den Rückzug im Fall der Noth zu bedecken, würde ich einige Fußjäger oder in deren Ermangelung einige Völker von denen die Helfte zu Fuß sein müßte, bei dem letzten Hohlwege setzen. Ist der Feind in der Ebene gelagert: so muß man sich bemühen, seine Vorposten sogleich über den Haufen zu werfen, mit denselben zugleich, ehe die übrigen zu Pferde kommen können in das Lager einzudringen, und sodenn muß man alles, was vor die Hand kömmt, ohne sich mit Wegnehmung der Pferde aufzuhalten, niederhauen. Da es auch nicht möglich ist, in einem aufgeschlagnen Lager einen ordentlichen Angriff zu thun: so ist es gut, wenn man einen in Reih und Gliedern stehenden Trupp vor demselben zurück lässet.

Wenn den Pferden die Halfter abgehauen worden: so muß man das Lager in Brand stecken, und um die Unordnung darinn noch grösser zu machen, seinen Leuten das Plündern verbieten. Hat der Feind keine Verstärkung mehr zu hoffen, und ist die Sache entschieden: so kann man Gefangene machen, ausser diesem aber macht solches einen verdrießlichen Aufenthalt, nnd es ist besser, wenn man nicht etwa noch die Offiziers erhalten will, alles niederhauen zu lassen.

Bei dieser Art von Angriffen ist es von sehr grossem Nutzen, wenn man dem Feind im Rücken, wo er gemeiniglich nicht so viel Vorsicht gebraucht, angreifet, fast beständig geschieht es mit glücklichem Erfolg, und vorzüglich wenn der Angriff gegen Tages Anbruch geschiehet. Man muß auf das schärfste verbieten, daß die Leute eher, als Befehl gegeben worden, keine Pferde wegnehmen oder plündern. Das beste Mittel, diesem zuvor zu kommen, ist folgendes, daß man alle gemachte Beute auf einen Ort zusammen bringen, sie durch einige Officiers, Unterofficiers, und Soldaten schätzen, und unter diejenige, welche die meiste Tapferkeit bewiesen, austheilen lässet.

Die Officiers können sich das, was ihnen beliebt, davon aussuchen, sie müssen es aber, so wie es geschätzet worden, baar bezahlen.

Dieses ist unstreitig die beste Art, um sich die Beute zu Nutze zu machen, indem

1. Der Offizier dabei seine Rechnung findet, ohne daß es scheinet, daß er Vortheil davon habe, indem arme Offiziers und solche, die ihre Pferde verlohren, sich andre für wenig Geld anzuschaffen, Gelegenheit finden.
2. Man dadurch jeden nach seinem Verdienst zu belohnen Gelegenheit hat, welches eine Nacheiferung verursachet.
3. Wenn jeder das, was er erbeutet, behalten dürfte, die Herzhaften, welche jederzeit vordringen, niemahls etwas bekommen, und hingegen die Feigen, welche zurückbleiben, allein Pferde zu erbeuten Gelegenheit haben würden.
4. Kann dem ohnerachtet ein Fall vorkommen, da ein Husar das, was er erbeutet, behal-

ten darf, zum Beispiel, wenn er einen Offizier gefangen genommen, oder er bei dem Flanquiren einen Mann abgeschnitten, indem dieses einzig und allein von der Tapferkeit desjenigen, der es unternimmt, abhänget.

Wir wollen wieder auf unsern Vorwurf zurückkommen. Findet man den Feind in Ordnung und in Bereitschaft: so kann dieses nicht anders als auf der Ebene, oder hinter einem oder mehrern Hohlwegen geschehen, und er wird in seinem Rücken entweder das freie Feld, oder Hohlwege haben.

Ist nun der Scharmützel auf den Angriff gerichtet, und vorher überlegt worden: so muß man, wenn der Feind, ohne vor oder hinter sich Hohlwege zu haben, in einer Ebene sich gestellet hat, glauben, daß er bei Erblickung unserer Ueberlegenheit uns nicht erwarten werde. Man muß ihm dahero solche zu verbergen suchen, sich darzu der Hecken und Hügel bedienen, und seine Flanquers, unsere Stärke zu entdecken, verhindern.

Wenn man aber sich dieser Vortheile nicht bedienen kann: so muß man zwei oder drei Schwadronen ohne Zwischenräume, eine hinter der andern her, marschiren lassen.

Ist man bis auf funfzehenhundert Schritte dem Feinde nahe gekommen: so lässet man, um ihn auf den Fall, wenn er sich zurückziehen will, aufzuhalten, durch die Avantgarde zwacken, sodenn aber muß man mit dem grössesten Theil des Detaschements so geschwinde als möglich anrücken, und dem Feinde, wenn es möglich ist, eine Schwadron in jede Flanke setzen.

Hat sich der Feind so lange aufgehalten: so wird man gewiß Vortheil davon haben, hat er sich

aber zu rechter Zeit zurückgezogen: so würde es eine unnöthige Sache sein, ihn mit dem ganzen Detaschement zu verfolgen, und man darf sodenn nur, um einige Traineurs (Marode, oder Soldaten, die entweder wegen abgematteter Pferde wirklich nicht mehr folgen können, oder sich nur zum Schein so anstellen) zu erwischen, die Avantgarde unterstützen lassen. Bei der Verfolgung des Feindes muß man, um in keinen Hinterhalt zu fallen, auf die Büsche, und das durchschnittene Erdreich Achtung haben, denn es ist bei den Husaren-Offiziers ein allgemeiner Grundsatz, daß man nichts unternehmen müsse, was man nicht zu Stande bringen könne. Hat der Feind einen Hohlweg hinter sich, und solchen entweder mit Fußvolk zu besetzen vergessen, oder kann er solchen vor seines Gegentheils Ankunft nicht erreichen: so bleibt ihm nichs übrig, als sich entweder verzweifelt zu wehren, oder zu Gefangenen zu ergeben. In diesem Fall muß man allen, die es verlangen, Quartier geben.

Bei dieser Gelegenheit wird es auch von gutem Nutzen sein, wenn man einen in Ordnung gestellten Trupp im Rücken lässet, um sich im Nothfall hinter solchen stellen zu können, und die Gefangene dahin zu schaffen.

Unterdessen ist es sehr schwer zu entdecken, ob der Feind den Hohlweg mit Geschütz und Fußvolk besetzen lassen oder nicht? Wenn er Stand hält: so hat er solches ungezweifelt gethan, und alsdenn hat man Zeit genug, durch die Flanquers, welche ihm rechts und links in den Rücken kommen, was rückwärts vorgeht, erforschen zu lassen. In diesem Falle rathe ich nicht, zu weit vorzurücken, vielmehr, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen, sich geschwind zurückzuziehen.

Man muß den Ueberläufern, und Gefangenen drohen, sie bei Abstattung falscher Berichte todtzuschiessen, und, wenn ihre Berichte sich so befinden, es wirklich thun.

Hat der Feind einen oder mehrere Hohlwege vor sich, und durch Beobachtung der nöthigen Vorsicht sich solche zu Nutze gemacht, auch hinter sich ebenes Land: so würde es unbesonnen sein, ihn in dieser Stellung anzugreifen, man müßte ihn denn überfallen können: Denn wenn in diesem Falle der Feind auch nur die Hälfte so stark als wir, ist: so laufen die zuerst anrückende Völker, sobald sie vorkommen, und eher die übrigen sie unterstützen können, geschmissen zu werden, Gefahr. Da der Feind seinen Rückzug gesichert hat, und durch nichts daran gehindert wird: so wird er solchen, nachdem er vorhero die ihn angreifende übel genug zugerichtet, ohne den geringsten Verlust antreten. Hingegen ist es eine ganz andere Sache, wenn der Feind mehrere Hohlwege vor sich liegen, und deren einige zu besetzen, vergessen hat, denn alsdenn muß man seine Aufmerksamkeit hintergehen, den besten Theil der bei sich habenden Leute durch den Weg, den der Feind zu besetzen vergessen hat, anrücken lassen, und denjenigen, auf welchen er seine größte Aufmerksamkeit gewendet hat, nicht eher, als bis man von dem erstern unterstützt werden kann, mit Gewalt angreifen. Hat der Feind noch einen Hohlweg hinter sich: so thut man wohl, wenn man es wagt, durch die erstern Völker ohne Zeitverlust seine ganze Stärke angreifen zu lassen.

Bei dergleichen Arten von Angriffen ist es sehr nöthig, von des Feindes Standhaftigkeit, Tapferkeit, und Stärke, genaue Kenntniß zu haben.

Hat man mit Dragonern zu thun, welche beherzt, und wohl beritten sind: so wäre es vergebens, wenn man mit dem ersten Pelotons, die hervorkommen, durchzubrechen verlanget. Man muß in diesem Falle lieber auf die ganze Unternehmung Verzicht thun.

Wenn ein feindliches Detaschement Reiterei sich in einem Dorfe aufhält: so hat es zweierlei Absichten, entweder einige Stunden daselbst zu rasten, oder Brandschatzung und Fourage einzutreiben. In jedem Fall ist zu vermuthen, daß es sich nicht über zwei bis drei Stunden daselbst aufhalten wird, und daß es mehr, um von seines Gegentheils Annäherung benachrichtiget zu werden, als sich daselbst behaupten zu wollen, seine Maasregeln ergriffen habe. Man nehme an, daß dasselbe eine Wache an das Gatter, und eine Schildwache auf den Kirchthurm gestellet habe. Auf der Seite gegen sein Heer wird es vielleicht auch eine Wache gestellet haben, vielleicht aber hat es dieses auch unterlassen. Um Mann und Pferde zu schonen, wird es nicht patrouilliren lassen, sondern sich auf seine Posten verlassen, die Pferde werden gekuppelt sein, und sich unter der Bedeckung einiger Mannschaft befinden, während daß die andern es sich in den Häusern wohl schmekken lassen, oder höchstens wird die Hälfte zu Pferde sein. In diesem Fall würde ich die Hälfte meines Detaschements zwischen den Feind und sein Heer rücken lassen, wenn die Gegend es erlaubt, und seine auf der andern Seite befindliche Vorposten mit Heftigkeit angreifen. Könnte ich mit diesen zugleich in das Dorf kommen: so hätte ich schon vieles gewonnen. Dem Feinde wird sodenn in dem Fall, da er sich zu Pferde befindet, kein anderes Mittel, als sich aus dem Dorfe zu ziehen, übrig bleiben: so

so bald aber die eine Hälfte sich herausgezogen: so wird das von mir in Hinterhalt gestellte Detaschement es auch angreifen, und solches in Unordnung bringen.

Auf den Fall, da der Feind sich in dem Dorfe behaupten wollte, oder mir entgegen käme: so muß das von mir in dessen Rücken gestellte Detaschement sich des Dorfes bemächtigen. Hat nun der Feind noch einen dritten Weg zum Rückzuge übrig: so wird er zwar von solchem, jedoch niemals ohne Verlust und vielleicht so, daß er gänzlich aufgerieben wird, Gebrauch machen.

Diese Angriffe gehen meistens allemal glücklich von statten, die Gelegenheit zu solchen aber ereignen sich selten.

Gesetzt, man könnte auch zwischen den anzugreifenden Posten und das Heer keinen Hinterhalt stellen: so läufet man doch, wenn nur die Gegend günstig ist, keine Gefahr, denn der Feind wird uns allemal für zweimal stärker, als sich selbst, halten.

Diese Angriffe müssen herzhaft und geschwind ausgeführet werden. Wenn der Feind sich des Nachts in einem Dorfe aufhält: so muß man, ehe er wieder ausrücket, ihn angreifen, in diesem Falle aber, um seine eigene Leute unterscheiden zu können, solchen weisse Tücher an die Mützen hängen lassen.

Dieses wäre ein offensiver Angriff, der aber nicht allemal voraus beschlossen ist.

Dahin gehöret gleichfalls, wenn man den Feind in einen Hinterhalt locket.

Ein an Erfindungen reicher Geist wird Mittel genug dazu finden, es ist mir nicht möglich, solche insgesammt anzuzeigen.

Man schicket zum Beispiel einen Offizier, dem man beherzte und wohl berittene Leute zugiebt, dem Feinde entgegen, und stellet entweder zur Rechten oder zur Linken einige Pelotons oder Schwadronen an solche Orte, wo entweder das Gebürge oder Hecken dazu Gelegenheit geben. Der Rest wird rückwärts dergestalt gestellet, daß der Feind, wenn er die ihm in die Seite gestellte Pelotons gewahr wird, solche nicht abschneiden kann.

Der Offizier, welcher den ersten Trupp führet, ziehet sich, um die Pferde zu schonen, Schritt vor Schritt mit möglichster Vorsicht heran. Trift er Wagen an: so stellet er sich, als ob er solche wegnehmen wolle, oder lässet aus den nahe gelegenen Dörfern Wagen zusammentreiben, er kann auch sich stellen, als ob er die feindliche Stellung erforschen wolle, und selbst die Vorposten angreiffen, bis der Feind ihn zu verfolgen anfängt, alsdenn zieht er sich, jedoch so, daß er dem Feinde immer nahe bleibet, zurück.

Er kann auch etliche Mann zurück lassen, welche sich anstellen müssen, als ob sie verwundet, und den übrigen zu folgen nicht im Stande wären, und um Hülfe schreien. Alsdenn macht er Halte, bis der Feind fast an ihn gekommen ist, und wenn er solchen weit genug nach sich gelocket, die übrige Escadrons auch angelanget sind: so wendet er sich, greifet den Feind an, und hält denselben so lange, bis die in die Seite gestellte Pelotons denselben auch anfallen, auf.

Man kann auch einen Offizier mit vierzig bis funfzig Mann in ein von dem Feinde nicht weit entferntes Dorf senden, und sich hingegen mit dem Ueberrest so nahe als möglich dem Feind in die Seite setzen.

Der Offizier muß sich alsobald in diesem Dorfe festsetzen, Posten ausstellen, auch seine Mannschaft absitzen lassen, wobei solche aber die Pferde bei der Hand behalten müssen. Sodenn fordert er den Richter und die Bauern zusammen, und befiehlt ihnen, die vorräthige Fourage in vier Stunden fortzuschaffen.

Er schicket in die nahe gelegene Dörfer Bothen mit Lieferungszetteln, und verbietet ihnen bei Todesstrafe zu sagen, daß ein feindliches Detaschement sich im Dorfe befinde, oder wenigstens legt er ihnen auf, daß sie, auf den Fall, da sie solches zu gestehen gezwungen würden, solches für viermal stärker, als es ist, angeben, und versichern müssen, wie solches im Fall eines Angrifs das Dorf anzustecken gedrohet habe.

Sobald die Bothen abgegangen, erlaubt er niemand aus dem Dorfe zu gehen, lässet so viel Fourage, als möglich, zusammen bringen, die Vedetten bleiben vorwärts stehen, er selbst setzet sich mit dem ganzen Trupp hinter das Dorf. Der Feind wird nicht unterlassen, ihn anzugreifen, geschiehet dieses: so ziehet er sich mit seinen Wagen zurück, und suchet selbige so lange, bis er den Feind in den Hinterhalt gelocket, zu behaupten, alsdenn wendet er sich, und fallet dem Feinde mit seinem ganzen Trupp auf den Hals.

Achter Abschnitt.

Wie man sich in einem Handgemenge mit einem Reutereidetaschement von gleicher Stärke zu verhalten habe.

Da die Reuterei, sie mag aus Kürassiers oder Dragonern bestehen, jedesmal schwerere Pferde als die Husaren hat: so muß man so viel möglich ihren Angriff von vorne zu vermeiden suchen, und, um sie zu nöthigen, sich rechts oder links zu wenden, ihnen einige Partheien in die Seite schicken. Dieses ist sodenn das Zeichen, um auf allen Seiten anzugreiffen, und dadurch die Reiterei in Verwirrung zu bringen, als bei welcher die Husaren wegen ihrer leichten Pferde allemal gewonnenes Spiel haben.

Noch besser ist, wenn dieser Angriff auf einen Flügel geschehen kann, indem man solchen, ehe ihn der andere unterstützen kann, zu zerstreuen im Stande, und den Husaren nichts leichter ist, als schwere Reuterei in ebenem Felde anzugreifen. Ist der Feind beherzt: so wird er selbst angreiffen, und sodenn muß man den grossen Trupp beisammen halten, und nur durch Flanquers oder kleine Partheien den Feind von der Seite angreiffen lassen. Dadurch wird er sich zu trennen, oder eine andere Bewegung, aus welchen man Vortheil ziehen kann, zu machen genöthiget. Es ist leichter, diesen Angriff mit hundert oder zweihundert Husaren gegen hundert oder zweihundert Küraßier, als mit fünfhundert Husaren gegen eben so viel Küraßier zu machen, weil in dem leztern Fall ihre Flanquen nicht so ausgesetzt sind, und man öfters keine so grosse Ebene findet.

Es ist den Husaren nicht leicht, schwere Reiterei, welche brav thut, und ihre Flanque gut bedecket, anzugreifen, und es ist besser, daß man solche durch Flanquers oder kleine Partheien angreifen läßt, als daß man gegen sie einen ordentlichen Angriff, der jederzeit ungewiß ist, waget.

Neunter Abschnitt.

Wie man sich gegen ein Husarendetaschement von gleicher Stärke verhalten müsse.

Ein Husar muß allemal sicher gehen, und niemals mit der ganzen Macht, als wenn er seiner Sache gewiß ist, angreifen, es ist weniger Schande für einen Husarenoffizier, wenn er sich zu rechter Zeit zurückziehet, als wenn er sich in einen unglücklichen Scharmützel einlasset. Eine gar zu grosse Hitze ist allemal verwerflich.

Im Fall er aber von der Stärke des Feindes, und daß dieser keinen Hinterhalt gestellet, wohl unterrichtet ist, und er sich auf die Tapferkeit seiner Leute verlassen kann: so ist es einen allgemeinen Angriff zu wagen erlaubt.

Zehnter Abschnitt.

Von dem allgemeinen Angriff, und dem, was der kommandirende Offizier dabei zu beobachten hat.

Es ist gut, wenn man seine Anstalten nach denen, welche der Feind machet, einrichtet, um ihm eine

gleiche Linie entgegen zu stellen; und wenn es möglich, dessen Flanque zu gewinnen suchet. Wenn sich der Feind in zwei Treffen gestellet, so muß man es gleichfalls thun, und ich rathe solche Stellung jederzeit zu nehmen.

Das zweite Treffen muß von dem ersten zweihundert und dreißig bis dreihundert Schritte entfernet sein.

Auf jeden Flügel muß man kleine Trupps stellen, welche den Escadrons bei dem Angriff folgen, und dem Feinde, wenn er geschlagen ist, nachsezzen, oder ihn auf den Fall, da er den Vortheil behält, so viel möglich aufhalten.

Wenn der kommandirende Offizier diese Veranstaltung getroffen: so machet er den Kommandeurs der Escadrons das, was sie bei dem Angriff ausführen sollen, bekannt, setzet einen geschickten Offizier zum Kommandeur des zweiten Treffens, stellet sich an die Spitze seiner Escadrons, und rükket zum Angriff Schritt für Schritt an. Er setzet sich darauf in Trott, und endlich ins volle Jagen. Ist er dem Feinde auf zweihundert oder hundert Schritte nahe gekommen, so kommandirt er Marsch!

Das zweite Treffen folgt im starken Trabe, und greifet durch die Zwischenräume auf eben diese Art an, im Fall der Feind nicht schon durch das erste Treffen geworfen worden.

Es muß sowohl der kommandirende als die übrige Chefs der Eskadrons sich an die Spitze seiner Leute, um Ihnen Muth zu machen, und mit desto mehrern Rechte Tapferkeit von ihnen fordern zu können, setzen.

Die Erfahrung lehret, daß die Angriffe nicht so gefährlich, als man es wohl glaubet, sind. Von hunderten wird kaum in zweien ein rechter Choc

gemacht, und dieses geschiehet mit solcher Geschwindigkeit, daß die Escadrons eben so geschwinde als ihre Kommandeurs an den Feind gelangen.

Bei den Angriffen, in welchen nicht der ganze Trupp zum schlagen kömmt, kann der Chef, wenn seine Leute von dessen Herzhaftigkeit schon überzeugt sind, zurückbleiben.

Ausser dem Adjutanten hat der kommandirende Offizier einen geschickten Mann von jeder Escadron zur Ordonanz bei sich, und es wäre gut, wenn man deren vier, um die nöthige Befehle zu überbringen, bei sich hätte. Man muß jederzeit den Feind angreifen, nicht aber den Angriff von ihm erwarten.

Der Chef eines Regiments kann allezeit am beßten die Tapferkeit seiner Leute, wenn er solche zum Dienst geschickt zu machen Zeit genug gehabt hat, in Bewegung bringen, andserergestalt kann er solches seinem Vorfahrer zu danken haben.

Elfter Abschnitt.

Von dem, was der die zweite Linie Kommandirende Offizier bei einem allgemeinen Angriffe zu beobachten hat.

Derselbe muß auf den Fortgang des von der ersten Linie unternommenen Angriffs sehr aufmerksam sein, und wenn der Feind sich zurückzuziehen genöthiget ist: so darf er mit der zweiten Linie keinen Angriff thun, oder wenn auch nur ein Flügel des Feindes geworfen worden: so muß er seine Leute auf dieser Stelle beisamen halten, damit er auf den

Fall, da der andere Flügel vor dem Feinde weichen muß, die Sache wieder ins Geleiß bringen könne.

Wenn aber das erste Treffen Widerstand findet: so muß er alsobald das zweite zur Verstärkung anrücken lassen.

Wird er gewahr, daß der Feind dem ersten Treffen in die Seite fallen will: so muß er die am nächsten stehende Escadrons aus dem zweiten Treffen dahin senden, von welchen er nur zu Ueberbringung der Befehle einen Mann von jeder Escadron zurück behält.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Verhalten des Chefs einer Schwadron bei einem allgemeinen Angriff.

Er muß sich an der Spitze seiner Leute befinden, ihnen Muth einsprechen, die Befehle des Chefs aufs geschwindeste zur Ausführung bringen, und bei einem allgemeinen Angriffe sich in Acht nehmen, daß er die Linie nicht breche, oder den gehörigen Zwischenraum verliere, und da man das Kommando nicht allemal hören kann: so muß er sich in den Bewegungen nach denen, welche die erste Schwadron machet, richten.

Wenn der erste Angriff geschehen, und er von dem Feinde nur hundert und funfzig Schritte entfernt ist, kann er von dem kommandirenden Offizier keine Befehle mehr erwarten, sondern sodenn kömmt es auf seine Einsicht und Gegenwart des Geistes an, alles so einzurichten, daß er Ehre davon hat. Auf hundert Schritte kommandirt er Marsch, und wenn die rechts und links befindliche

Eskadrons aus Zaghaftigkeit für dem Feinde fliehen: so ist es nicht mehr Zeit, an einen Rückzug zu gedenken, indem der Feind ihm, ehe er eine Viertelwendung gemachet, auf den Hals fallen würde.

Das einzige und sicherste Mittel für ihn ist in diesem Falle alle Kräfte, um den Feind über den Haufen zu werfen, anzuwenden. Er muß sich sodenn auf das geschwindeste in Ordnung stellen, umkehren, von neuem angreifen, und sich durch den Feind durchhauen, oder auch durch Umwege sich rechts und links zurückzuziehen suchen, indem er sodenn nur in seiner und seiner Leute Tapferkeit Hülfsmittel zu suchen hat. Dadurch wird er, abgeschnitten zu werden, vermeiden, alles was er verlieret, dem Feinde theuer verkaufen, und an der Schande, welche seine Kammeraden trift, keinen Antheil haben.

Wenn aber der Angriff glücklich von statten gehet: so greifet er, sobald seine Leute in Ordnung gestellet, die zweite feindliche Linie an, hat er diese über den Haufen geschmissen: so fällt er dem Feinde in die Seite, oder auf diejenigen, welche noch Stand halten wollen, und ruhet nicht eher, bis der Feind gänzlich zerstreuet worden. Er muß sich aber wohl vorsehen, daß er nicht abgeschnitten wird.

Wenn er auf dem Flügel stehet, und gewahr wird, daß ihm ein oder mehrere feindliche Escadrons die Flanque abgewonnen: so muß er auf der Stelle einen Entschluß fassen: und nach Beschaffenheit der Umstände solchen mit dem ganzen Escadron entgegen gehen, oder ihnen den letzten Peloton von diesem Flügel entgegen senden, damit der Feind so

lange, bis man andere Anstalten machen kann, aufgehalten wird.

Der Chef einer in der zweiten Linie stehenden Schwadron muß die ihm in dem ersten Treffen gegenüber befindliche unterstützen, und wenn dieselbe über den Haufen geworfen worden, ihr, ohne vorher Befehl dazu zu erwarten, wenn auch die Linie noch nicht gänzlich angerücket ist, zu Hülfe eilen. Im übrigen muß er sich, so wie die übrige im zweiten Treffen stehende, betragen. Er muß seine Escadron in guter Ordnung beisamen halten, jedoch müssen sich die Leute nicht drücken, und sich in Acht nehmen, daß, wenn eine Wendung gemachet wird, die Mitte nicht zu geschwinde und nicht zu langsam vorrücke. Die Leute dürfen nicht miteinander plaudern, indem sie dadurch die Aufmersamkeit auf die zu machende Manoeuvres verlieren, und da sich unter denselben allemal einige Furchtsame befinden, solche die Gefahr, welche sie befürchten, den übrigen durch ihre gemachte Anmerkungen mittheilen, und diese zaghaft machen. Um also die Trennung der Schwadron, welche jederzeit gefährlich ist, zu verhindern, will ich anrathen, daß man den Feind, sobald er geworfen worden, durch den Offizier, welcher das dritte Peloton kommandiret, verfolgen lasse. Ist dieses Peloton stark: so kann er die Hälfte davon auseinander sprengen, und wenn der Scharmützel völlig entschieden ist, Gefangene machen lassen. Anderer Gestalt muß er alles, was ihm vorkommt, niederhauen, und beständig ein aufmerksames Auge auf sein Escadron behalten, damit er, wenn solches sich wendet, an solche anschliessen oder dessen Rücken bedecken kann. Unterläßt er dieses, so läuft er Gefahr, abgeschnitten zu werden. Die Escadron folgt, ohne sich zu

trennen, und die Pferde ausser Othem zu jagen, dem dritten Peloton so geschwind als möglich, und wenn der Chef es nicht für nöthig hält, sich rechts oder links zu wenden: so muß der Offizier des dritten Pelotons sich an solche anschliessen. Befindet sich auf dem linken Flügel des zweiten Pelotons kein Unteroffizier: so muß der auf dem rechten Flügel des dritten Pelotons befindliche daselbst bleiben. Bei dem dritten Peloton aber müssen noch zwei zurückgelassen werden, indem sonst die Leute, sobald das dritte Peloton sich entfernet, sich gewiß zerstreuen werden.

Bei einem alten Regimente kann man von einem Chef einer Escadrons, welcher dasselbe schon einige Zeit gehabt hat, mit Recht fordern, daß dasselbe brav thue, geschiehet dasselbe nicht, so muß der Chef entweder nachläßig gewesen, und nicht dasjenige, was der König, um gute Pferde und sichere Leute zu haben, giebt, angewendet, oder die Mannszucht und die Waffen-Uebungen vernachläßiget, oder seinen Leuten die nöthige Grundsätze nicht eingepräget, oder sich deren Haß durch harte Begegnung zugezogen haben. Der Chef muß sein Escadron jederzeit bei sich haben, und niemals ohne solcher gebraucht werden, dadurch bekommen dieselben Gelegenheit, Ehre zu erwerben, und für ihre angewendete Bemühung belohnt zu werden, es wird auch solches diejenigen, welche sich mit ihren Leuten nicht so viel Mühe gegeben, zu gleichem Eifer aufmuntern.

Man ist noch nicht einig, ob die alte oder die neue Art, die Reuterei den Angrif thun zu lassen, den Vorzu habe? nemlich, mit starkem Trott Knie auf Knie und so geschlossen, daß ein Pferd, wenn

es auch verwundet ist, durch die andern mit fortgeschleppet werden kann.

Die alten Offiziers von der Reuterei sind für die leztere, die neuern aber für die erste Meinung. Um nun zu zeigen, daß man sich mit Grunde der ersten Art bedienet, will ich aus Grundsätzen der Bewegungskunst (Mechanik) solches beweisen.

Alle Reuter sind darinn einig, daß die Stärke der Reuterei in dem Choc und nicht in dem Feuern bestehet, man hat daher nicht ohne grosse Unkosten, starke und grosse Pferde zu bekommen sich bemühet, und man läßt nicht eher feuern, als wenn man, wie zum Beispiel bei den Spahis (türkischen Reutern) dem feindlichen Choc nicht widerstehen zu können glaubt.

Man stelle sich ein Escadron von 100 Pferden vor, und sehe solche als eine Maschine, welche, um eine andere fort zu stossen, oder über den Haufen zu werfen, in Bewegung gesetzet werden muß, an.

Die hundert Pferde werden die bewegende Kraft sein, welche dieselbe nach der Richtung ihrer Reuter ohne andere Hülfsmittel in Bewegung setzen wird.

Nun ist es ein längst bewiesener Satz, daß von zwei Maschinen, welche einander gleich und gleiche Triebfedern haben, diejenige, deren Bewegung die geschwinde ist, die mehreste bewegende Kraft habe. Es wird also von zwei Escadrons, deren jede aus hundert Pferden bestehet, nothwendig diejenige, welche im Trott oder kurzen Galopp anrücket, durch diejenige, welche solche in starkem Galopp angreifet, über den Haufen geschmissen werden, weil diese wegen der Geschwindigkeit ihrer Bewegung die stärkste bewegende Kraft hat. Die

Erfahrung beweiset eben dasselbe, denn wenn jemand den Schritt oder Trott reitet, ein anderer aber mit verhängtem Zügel auf ihn zu rennet: so wird der leztere unstreitig Mann und Pferd über den Haufen jagen. Der Husar wird auch über die ihm bevorstehende Todesgefahr keine Betrachtungen anzustellen Zeit haben, und sein Pferd wird ihn, wenn er es auch anhalten wollte, wider seinen Willen fortreissen. Mann könnte einwenden, daß die Leute den Hieb auf solche Art nicht so gewiß, als bei dem Trott führen könnten, allein ich antworte daß weder der eine noch der andere, zumal wenn der Feind in starkem Gallop ankommt, ihn durch den ersten Hieb zu erreichen versichert sein könne. Und was für ein Vortheil könnte man auch davon haben, wenn man auf den Fall, da man im Trott ankommt, den vierten Theil des ersten Gliedes nieder hiebe, welches alles, was möglich ist, sein würde, und hingegen in eben dem Augenblicke über den Haufen geschmissen wird, denn die Pferde, deren Reuter getödtet sind, behalten Ihre Kraft und der Choc wird geschehen sein, ehe der Verwundete Reuter sein Pferd zurück ziehen kann, ich bin auch versichert, daß die über den Haufen geschmissene Eskadron sodenn dreimal mehr verlieren wird.

Dieser Beweis wird hinlänglich sein, um zu zeigen, daß es besser mit verhängtem Zügel als im Tritt oder Gallopp anzugreifen sei, man muß aber nicht zu zeitig sich in Gallopp setzen, damit die Pferde nicht, ehe man an den Feind kömmt, ermüdet werden.

Man betrachte nochmahls eine Schwadron von hundert Pferden als eine Maschine, welche durch die Kräfte von hundert Pferden je geschwinder die Bewegung ist, desto wirksamer in Bewegung ge-

setzt werden soll. Es ist gewiß, daß wenn man die Kraft einiger Pferde schwächet, dadurch die Kraft der ganzen Maschine verringert wird. Dieses vorausgesetzt verhindert die gar zu grosse Geschlossenheit die Pferde alle ihre Kräfte im Lauffe anzuwenden, um dem Andringen der übrigen zu widerstehen, es verwickeln sich auch die Pferde, und fallen öfters. Die Erfahrung lehret auch, daß nichts die Pferde mehr als dieses Drengen ermüdet, und was darf man sich denn von ihnen versprechen, wie soll sodenn diese Maschine, deren Bewegung schwächer gemacht und eingeschränkt worden, noch eine andere über den Haufen zu werfen, im Stande sein. Man wird mir einwenden, daß es dem Feinde desto schwerer, in ein solche Escadron einzudringen, sein werde. Allein das Fallen eines Pferdes, oder das Anhalten eines Reuters vereitelt auch diesen Einwurf, und die Hülfe, welche mir mein Kammerad durch das Knie giebet, wird gewiß der jenigen, welche mein Pferd durch das Drücken verliehret, nicht gleich kommen, und der Reuter wird selbst seine Knie aus der Enge zu ziehen suchen. Wozu nutzet auch dieses alles wenn die ganze Maschine, oder wenigstens deren Flügel über den Haufen geworfen sind, denn alsdenn wird die Mitte nicht lange Stand halten, und die auf den Flügeln befindliche Leute werden, um sich rückwärts zu halten, die die beste Gelegenheit finden.

Der beste Grundsatz ist, seine Leute Knie auf Knie zu stellen, jedoch müssen sie sich nicht drängen. Sobald Marsch commandirt ist; so müssen die Offiziers und Unteroffizirs ihr Augenmerk nehmen, damit die Eskadron gerade, und ohne Distanz zu verliehren vorrücke. Auf diese Art behält man seine völlige Kraft, und bleibt so viel, als nöthig, ge-

schlossen, es stürzen weit weniger Pferde, und man ist nach dem ersten Choc noch jederzeit einen zweiten zu thun im Stande.

Es ist wahr, daß die schwedische Reuterey unter dem Könige **Karl XII.**, ob sie gleich nach alter Art den Angrif gethan, jederzeit ihren Feind über den Haufen geschmissen, allein niemand wird läugnen, daß die ganze feindliche Reuterey damals noch zu feuern gewohnt war, und nachdem man das Unsinnige dieses Gebrauchs eingesehn, so war einmal die Furcht vor der schwedischen Reuterey schon eingeprägt. Die Schweden waren damals wohl versuchte Soldaten, welche durch die Gegenwart ihres Königs belebt, mehr aus Liebe vor das Vaterland, als aus Furcht oder Schuldigkeit fochten. Im Gegentheil waren ihre Feinde unerfahrne Leute, welche fast niemals ihre Schuldigkeit thaten, wie wäre es sonst möglich gewesen, daß ein einziges schwedisches Dragoner-Regiment, welches keine, mager- und dazu noch unbeschlagene Pferde ritte, in einer schlüpfrigen Gegend das beste sächsische Regiment hätte über den Haufen werfen können, wenn dieses seine Schuldigkeit gethan hätte.

Gegenwärtig aber ist die Reuterei zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, und man darf sich jetzo nicht mehr anf die Schwäche seines Feindes verlassen.

Ich will noch ein Beispiel anführen. In dem jetzigen Kriege schmiß ein Eskadron von dem (preussischen) Möhringischen Husaren-Regiment, welches kleine, magere und durch einen langen Marsch ermüdete Pferde ritte, ein Eskadron von dem Smoländischen (schwedischen) Dragoner-Regiment bei der ohnweit **Fehrbellin** vorgenommenen Fouragierung über den Haufen. Diese Leute hielten sich in

der That tapfer, kein einziger von ihnen blieb ohne Wunden, allein sie thaten den Angriff nach der alten Art, und dieses war unstreitig die Ursache des sie betreffenden Unfalls.

Dreizehnter Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Subalternen- oder Unteroffizies bei dem Angriffe.

Die Offiziers, welche auf die Flügel gestellet sind, müssen wohl Achtung geben, daß die Eskadron nicht schief vorrücket. Sie müssen auch Sorge tragen, daß sie in gerader Linie wohl geschlossen und mit verhängtem Zügel anrücket.

Sie müssen auf das Kommando des Rittmeisters wohl merken, und verhindern, daß die Eskadron, wenn einige Pferde getödtet werden, sich nicht aufhalte. Es muß stille marschiret, und die Ordnung bei der Eskadron so viel möglich erhalten werden.

Wenn während des Angrifs der Chef des Eskadrons getödtet wird, oder sein Pferd stürzet, so muß der im Range folgende Offizier, sogleich, ohne daß die Eskadron aufgehalten wird, sich vor selbige setzen, die Offiziers und Unteroffiziers, welche hinter der Eskadron halten, müssen wohl Achtung geben, daß während des Angriffs kein Husar zurück bleibet, und den ersten, welcher dem Feinde den Rücken zukehren wollte, auf den Kopf schiessen.

Wenn ein Husar während des Angriffs, ehe dazu die Erlaubniß gegeben worden, mit Wegnehmung

mung der Pferde oder Plündern sich aufhalten wollte: so muß man das genommene Pferd todt schiessen, ihn aber selbst aufs härteste bestrafen, indem sonst die Zaghaften den Tapfern die Beute vor der Nase wegnehmen würden.

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Husaren während des Angrifs.

Ein Husar muß auf das Kommando wohl merken, und alle Manoeuvres so geschwind und gut, als ihm möglich, machen. Er muß sein Pferd wohl im Zügel halten, damit es nicht stürze, beständig nach dem rechten Flügel sehen, und wenn gewendet wird, nach dem welcher solche Wendung macht, sich richten, und beständig in der Linie bleiben.

Wenn man auf den Feind, es sei Reuterei oder Fußvolk, losgehet: so muß er, wenn man demselben auf drei oder vier Schritte nahe gekommen, seinem Pferde, damit sich dasselbe aus allen Kräften in Lauf setze, und den Feind über den Haufen werfe, die Sporen geben, und solches nicht eher, als bis er durch die feindliche Eskadron durchgehauen, wieder anhalten. Sodann aber schliesset er sich wieder an die andern, welche ein gleiches gethan haben, an.

Bei dem Choc darf er seinen Feind, bis selbiger gänzlich in der Flucht ist, nicht schonen noch Quatier geben.

Wenn der Feind sich umwendet, und der Chef des Eskadrons Marsch rufet: so muß er von hinten in den Feind zu brechen sich bemühen.

Wenn der Husar zum Flanquiren gebraucht wird: so muß er bis zu dem in Ordnung gestellten Trupp reiten, und sodenn Feuer geben; wird darauf nicht geachtet: so muß er sich bemühen, dem Offizier oder dem auf dem Flügel haltenden einen Hieb zu geben.

Hat er mit Flanquers zu thun: so muß er sein Pferd schonen, nicht von weitem schiessen und beständig seinen Gegentheil abzuschneiden suchen. Kein Husar darf bei Lebensstrafe zurück bleiben, noch seine Offiziers verlassen, sondern er muß seine Haut theuer verkaufen, und sich nicht eher, bis er tödtlich verwundet, oder keine Hülfe zu erwarten hat, gefangen geben.

Funfzehnter Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Chef eines Husaren-Detaschements, welches während der Zeit, da das Heer campiret oder cantonniret, in ein Dorf geleget worden.

Da dergleichen Detaschements zur Sicherheit eines ganzen Heeres dienen: so muß man, um sich für allem Ueberfall zu hüten. alle Arten von Vorsicht gebrauchen.

So bald der Ort, in welchem er seinen Posten haben soll, dem Offizier angezeiget worden: so muß er solchen auf das genaueste recognosciren lassen, und nicht eher, als bis seine Patrouillen zurückgekommen, und er nach deren Bericht die gehörige Anstalt getroffen, in solches einrücken. Nichts

deßloweniger kann er während dieser Zeit, wenn er vorhero auf die andere Seite des Dorfes, um die Einwohner zu verhindern, daß sie nicht aus dem Dorfe gehen, und dem Feind Nachricht geben können, eine Wache gestellet hat, die Pferde füttern, und Erfrischungen für seine Leute suchen lassen, jedoch darf sich kein Husar von seinem Pferde entfernen. Findet er aus dem abgestatteten Bericht, daß seine Stellung nicht vortheilhaft ist: so ziehet er sich nicht in das Dorf, sondern setzt sich für einen Ueberfall in Sicherheit, und läßt es den kommandirenden General melden. Dessen Befehle erwartet er, er kann auch demselben seine Gedanken, wie die Stellung zu verändern sei, mittheilen.

Wenn er sich in das Dorf ziehet, so müssen alle Maaßregeln dergestalt getroffen sein, daß, wenn man abgesattelt, man in einer Viertelstunde, wenn aber gesattelt und die Pferde in die Ställe gezogen, in acht Minuten von des Feindes Annäherung Nachricht haben könne. Ist dieses nicht möglich: so müssen alle Pferde vor dem Dorfe gesattelt, und an die Hecken gebunden werden, es muß auch das ganze Detaschement des Nachts über vor dem Dorfe zu Pferde halten, und dieses wird sodenn, wenn der Posten im Rücken angegriffen werden kann, noch nothwendiger.

Die ausserhalb des Posten zu machende Anstalten bleiben, man mag Fußvolk oder keines bei sich haben, immer eben dieselben. Ich will hier davon handeln.

Man verlangt von einem Husaren nicht, daß er seinen Posten wider eine überlegne Macht vertheidigen soll. In diesem Fall dient er nur, um Nachrichten ertheilen, und den Feind, so lange möglich, aufhalten zu können. Dieses kömmt nicht

auf die Stärke der Wachten, sondern darauf an, daß man sie dergestallt stellet, daß kein Weg, Busch, Ebene oder Paß, durch welchen der Feind, ohne daß man zeitig davon benachrichtiget zu werden im Stande ist, an uns gelangen kann, zu besetzen vergessen wird.

In dem hier beigefügten Abriß sind drei Posten befindlich. Num. 1. *) ist ein von dem linken Flügel der Armee, welche bei dem Markfleken AC campiret, ein viertel Meile entlegenes, und mit vier Schwadronen Husaren besetztes Dorf.

Zur linken ist ein Bach, über welchen man an drei Orten, nemlich a. b. c. gehen kann, davon a. mit b. keine Gemeinschaft hat.

Die rechte Seite ist durch durch die Posten Num. 2. und 3. bedeckt.

Ich setze also einen Unteroffizier mit sechs Mann in die Gegend a., welche eine viertel Meile von dem Dorfe entfernet ist, derselbe muß die Brücke abbrechen, und seine Vedetten so setzen, daß sie das, was auf der andern Seite des Baches vorgehet, wohl beobachten können. Diese Wache muß die ganze Nacht zu Pferde bleiben, und kein Feuer anmachen, der Unteroffizier auch, so bald es dunkel wird, längst des Baches patrouilliren.

Dieser Vorposten muß durch einen andern, aus einem Offizier, drei Unteroffiziers, und zwanzig Mann bestehenden unterstützet werden. Solcher wird in C. gesetzet, und muß alle zwei bis vier Stunden die Wache ablösen. Es muß selbiger auch die nöthigen Patrouillen thun, und von allem, was vorgehet, dem das Piquet kommandirenden Rittmeister, oder wenn keiner vorhanden ist, dessen kommandirenden Offizier Nachricht geben.

*) Siehe 23sten Theil die 14te Kupfertafel.

Der Offizier dieses Vorpostens kann die Pferde abzäumen und füttern, auch Feuer anmachen lassen, be Nacht aber muß die Hälfte aufzäumen. Die Vorposten müssen alles, was sie gewahr werden, sogleich melden. Hören sie von weiten Lerm und schiessen, und nähert sich dieses Geräusch so stark, daß man nichts anders glauben kann, als daß der Feind die Vorposten zurückgetrieben: so müssen sie sich, ohne erst Befehl dazu zu erwarten, sogleich zurückziehen. Man hat nicht allemal Zeit, Befehle zu ertheilen, und in diesem Fall würden die Vorposten verloren gehen.

Nach b setze ich eine andere Wache, welche nach eben dieser Vorschrift verfährt, wie auch in c, wobei kein anderer Unterschied ist, als dieser, daß auf der andern Seite des Flusses ein Dorf, in welches sich der Feind einschleichen kann, befindlich ist. Ich setze auf die andere Seite des Dorfs eine Vedette auf die Höhe, ziehe solche des Nachts zurück, und lasse etliche Bretter der Brücke abdecken, befindet sich auf der andern Seite des Dorfs keine Höhe: so muß die Vedette auf dieser Seite des Flusses bleiben. So oft diese Wache Lerm oder in dem Dorfe das Bellen der Hunde höret, so muß sie davon Nachricht geben.

Diese beiden Vorposten, welche mit einander Gemeinschaft haben, werden durch das Detaschement e, welches aus einem Officier, vier Unterofficiers, und 38 Mann bestehet, und sich nach eben der Vorschrift, als die in C befindliche Wache richten muß, unterstützet.

In dieser Stellung ist es nicht nothwendig, gegen Tages Anbruch starke Patrullen auszusenden, oder solche weit vorrücken zu lassen. Die Offizierwache kann solche eine Stunde vor Tagesanbruch

aussenden, sie müssen aber vorsichtig sein, sich auf allen Seiten der Flanquers bedienen, und langsam vorrücken. Unterlassen sie dieses: so wird der Feind sie in den Hinterhalt locken, und abschneiden.

Sie müssen sich so lange aufhalten, bis es Tag wird, und sie überall herumsehen können, sodenn können sie im Fall sie nicht abgeschnitten zu werden Gefahr laufen, vorwärts rücken.

Wenn es nicht ausdrücklich befohlen wird: so ist es nicht nöthig, alle Morgen dergleichen Patrullen auszusenden, indem die Gegend den Feind an einem Ueberfalle hindert, und man allemal, ehe es dem Feinde die Brücken wieder in Stande zu setzen und anzurücken möglich ist, in den Waffen sein kann.

Sobald die Patrullen über die Brücke gegangen: so muß man einige Fußjäger oder abgesessene Husaren, um die Brücke zu vertheidigen, dahin setzen, und sobald die Patrulle wieder herüber ist, die Bretter der Brücke wegnehmen lassen.

Da die Flanque durch das Detaschement N. 2. gedecket wird: so will ich hier von der Vorsicht, die man in dem Dorfe gebrauchen muß, reden. Wenn keine Hecken oder Gatter um das Dorf herum befindlich ist: so muß man alle Eingänge mit Leitern die man an spitzige Pfähle befestigt, oder durch Wagen, oder durch Graben verwahren. Die Eingänge durch welche man hervorrücken will, müssen durch Wagen, die mit Mist beladen sind, verwahret werden. Diese kann man, sobald es nöthig ist, wegbringen, sie dienen auch statt der Traversen, um hinter denselben den Eingang zu vertheidigen.

Man muß sodenn an jeden Eingang einen Unteroffizier mit drei bis sechs Mann, und eine Hauptwache in das Quartier des das Piquet kommandirenden Rittmeisters setzen. Die den Dienst zu Fuß

verrichtende Wachen müssen allemal ihre Pferde bei sich haben.

Vor das Quartier des Chefs muß die Nacht über auch eine Wache gestellet werden, welche bei Tage auf den Kirchthurm gesetzet wird.

Von jeder Schwadron bleibt ein Mann bei dem Chef zur Ordonnanz.

Wenn alles dieses angeordnet ist, so gehen die Schwadronen in ihre Quartiere. Der Chef befiehlet, wie viele derselben den Tag über absatteln, und wie sie sich einander ablösen sollen.

Wenn Scheunen genug vorhanden sind: so werden die Pferde in selbige gestellet, anderergestalt müssen dieselben herausbleiben, denn es ist nicht gut in Ställe, welche enge Thüren haben, viele Pferde zu stellen.

Gegen Sonnenuntergang müssen alle Pferde gesattelt sein. Die zum Piquet kommandirte Eskadron rücket aus, die Mannschaft bindet die Pferde an die Hecken, und darf, um bei den ersten Lerm in Bereitschaft zu sein, sich von demselben nicht entfernen.

Sobald ein Schuß gehört wird, lässet man zu Pferde blassen, das Piquet rücket aus dem Dorfe, und die Schwadronen versammlen sich auf den ihnen angewiesenen Lermplätzen. Wird dieses unterlassen: so läuft man Gefahr überfallen zu werden.

Es ist sehr nothwendig, daß man seine Leute sich geschwinde in Ordnung zu stellen, angewöhnet, man kann zu diesem Ende zuweilen Lerm blasen lassen, und diejenigen, welche sich dabei langsam bezeigen, dafür strafen.

Während der Nacht muß jede Schwadron ihre Quartierwache vor dem Hause in welchen der Rittmeister liegt, haben. Diese muß sobald ein

Schuß gehöret wird, Lerm machen. Bei dem Absatteln muß man sich wohl in Acht nehmen, daß der Sattel jederzeit hinter das Pferd, die Steigbügel und die Pferdedecke, in die Höhe gelegt, die Pistolen in die Halftern gestecket, über dieses aber der Zaum gelegt werde, damit es, das Pferd zu satteln desto leichter werde. Der Husar muß seinen Carabiner und Säbel beständig bei sich haben, und sich weder bei Tage noch bei Nacht ausziehen. Bei dem Chef muß jederzeit ein Trompeter zur Ordonanz bleiben, die übrigen aber sich in dem Quartiren ihres Rittmeisters aufhalten. Zwei Stunden vor Tage wird zu Pferde geblasen, und die Unteroffiziers müssen sodenn die Leute zum füttern der Pferde aufwecken.

Eine Stunde vor Tage müssen die Pferde alle aufgezäumt, und an die Halftern gelegt sein.

Da es ein Fehler ist, die Leute ohne Noth zu ermüden: so kann man die Tagewachten verringern jedoch muß dieses nur in dem Falle geschehen, wenn sich bei dem Dorfe Anhöhen, von denen man eine halbe Meile sehen kann, befinden. Die Pferde müssen aber jederzeit in Bereitschaft sein. Man kann auch in diesem Falle die Wachen, welche durch abgesessene Husaren verrichtet werden, auszustellen unterlassen. Alles dieses aber muß nur so lange, als es Tag und helles Wetter ist, geschehen.

Hat man Fußvolk bei sich: so setzet man solches an die Eingänge des Dorfs, welches es so lange, bis die Husaren in Bereitschaft sind, vertheidigen muß.

Dieses Fußvolk muß in die am Ende des Dorfs gelegene Häuser verleget werden, und seinen Lermplatz auf dem Kirchhofe bekommen.

Den Schwadronen muß man den nächsten und weitläufigsten Platz zu ihrem Waffenplatz anweisen, ist aber dergleichen im Dorfe nicht vorhanden, so müssen sich die Husaren ausserhalb denselben gegen das Feld zu stellen. Hat man Fußvolk bei sich, so kann man am Tage absatteln lassen, man hat auch in diesem Fall ein Piquet auszustellen nicht nöthig. Hat man schwere Reiterei bei sich, so muß solche die nächste Wache besetzen, die Husaren müssen aber alle Patroullen und Vorposten machen. Die Reiterei kann auch des Nachts, um ihre Pferde nicht zu sehr zu ermüden, solche ungesattelt lassen.

Num. 2. ist ein in der Ebene gelegenes Dorf, dessen Fronte gänzlich offen, das zur Linken durch die Stellung Num. 1. zur Rechten aber durch den Morast und die Stellung Num. 3. gedeckt ist. In diesem Dorfe sollen vier bis sechs Schwadronen kantoniren, man muß deshalb die Stellung auf diese Art verändern. Ich setze einen Rittmeister mit 40 Pferden bei A auf 4 bis 500 Schritte von dem Dorfe, und eines Subalternen Offizier mit 4 Unteroffiziers und 36 Gemeinen nach B. Dieser macht durch seine detaschirte Posten eine Kette CDE, welche durch ihre Vedetten oder die Patrullen Gemeinschaft mit einander haben. Diese Posten dürfen niemals absitzen, sondern müssen auf den ersten Schuß sich zurückziehen, und bei der ersten Feldwache sich wiedersetzen.

Die Vedetten müssen so, daß der Feind, ohne beobachtet zu werden, nicht durchkommen kann, gesetzet werden, deshalb müssen auch solche in der Nacht verstärket werden. Wenn der Feind anrücket: so muß der Offizier es sogleich melden lassen, und sich so langsam als möglich zurück ziehen. Ist der Feind gar zu sehr überlegen, so muß sich auch der

Rittmeister nach dem Dorfe ziehen, und unterdessen alles, was vorgehet, wie auch seine Gedanken von der Stärke des Feindes melden lassen.

Die Patrullen werden von der Rittmeister Wache gegeben. Auf die andere Seite des Dorfes setze ich noch F eine aus einem Offizier, 2 Unteroffizier und 28 Mann bestehende Wache, welche einen Unteroffizier mit 8 Mann nach G senden muß.

Diese Posten müssen eben so, wie die andern, den Feind beobachten. Die Anstalten im Dorfe sind auf die obenerwähnte Art zu machen, ausser daß man, wenn kein Fußvolk vorhanden ist, aufmerksamer sein muß. Wenn die Vorposten zurückgetrieben sind, muß man sich, so viel möglich, aus dem Dorfe zurück ziehen, und zwar an einem Ort wo man manöuvriren kann. Um die Zugänge des Dorfes zu vertheidigen, dürfen nur wenige Leute zurück gelassen werden, welche sich bei der vordersten Wache widersetzen, und die Arrieregarde machen müssen. Sobald der Feind sich des Dorfes bemächtigen will, oder wenn er es auch schon wirklich eingenommen, und aus solchen hervorrücket; so ist es Zeit, ihm auf den Hals zu fallen. Ist er aber zu überlegen, und fasset das Dorf im Rücken, so muß man sich zurückziehn, jedoch den in Num. 1. befinnlichen Detaschement sich zu stellen, und seine Parthei zu ergreiffen, Zeit lassen.

Es wäre sehr gut, wenn man bei einer solchen Beschaffenheit sowohl Fußvolk als Geschütz bei sich hätte. Am Tage müßten sodenn die Stücke an die Eingänge des Dorfs; bei Nacht aber auf den Kirchhof gepflanzet werden.

Num 3. ist ein, bei einem Gehölze, durch welches verschiedene Wege gehen, und man überall zu Fusse kommen kann, gelegenes Dorf. Ich setze hier

nach aa und bb zwei Wachen, welche vorwärts Patroullen senden, und des Nachts aufsitzen müssen. Dieses ganze Detaschement darf nicht absatteln, sondern muß die Pferde an Pfähle binden.

Es ist nicht nöthig, die Eingänge dieses Dorfes zu besetzen, weil solches auf allen Orten im Rücken angegriffen werden kann. Hat man kein Fußvolk bei sich, so rathe ich des Nachts aus solchem auf das freie Feld zu ziehen, gegen Anbruch des Tages aber zu Pferde zu steigen.

Wenn man am Tage einige Zeit absatteln will, so muß man Pelotons von Fußvolk in den Busch setzen, da man aber dadurch diesen Leuten zum Ausreissen Gelegenheit giebt, so ist es besser dazu eine Parthie Fußjäger zu gebrauchen, und solche in das Holz zu stellen. Man muß aber solche weil sie in ebenen Ländern grosser Gefahr unterworfen sind, bei ihrem Rückzug wohl unterstützen.

Dieses sind drei verschiedne Stellungen, aus welchen man die Grundsätze, durch deren Beobachtung man ohne die Leute gar zu sehr zu ermüden, vor den Ueberfällen sich sicher stellen kann, leicht abzunehmen im Stande ist. Ich habe nichts hinzu zu fügen, als daß man, wenn der Feind zu nahe auf dem Halse ist, sich bei den Piquets wieder versamlen, und, damit der Feind dem Lager gar zu sehr sich zu nähern gehindert wird, sich unter Bedeckung des Feuers von den Flächen wieder in Ordnung stellen müsse.

Sechzehnter Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Chefs von einem Regiment, Detaschement oder Schwadron Husaren, wenn sich das Heer in den Winterquartieren befindet.

Man muß denselben die Posten, die er bewahren soll, anzeigen, und er kann solche, nachdem er es zu seiner Sicherheit nöthig findet, vermehren und verstärken. Die Veranstaltung in dem Innern der Quartiere bleibt wie die vorige, da aber im Winter die Leute und Pferde nicht so gut als im Sommer ausserhalb dauern können, so muß man ihm so viel Fußvolk zugeben, als dazu nöthig ist, daß der Feind so lange, bis Leute und Pferde aus den Häusern sich gezogen, aufgehalten werden kann. Er muß sodenn das Fußvolk an das Ende des Dorfes verlegen, die Eingänge verrammeln, oder auch Flechen und Redouten anlegen lassen. Die Patroullen müssen dergestalt eingerichtet werden, daß man, durch solche zeitig genug von der Annäherung des Feindes benachrichtiget werden könne, damit man sich noch in Ordnung zu stellen, das Fußvolk zu unterstützen, und den Feind zu verhindern, daß er nicht mit den Patrollen zugleich ins Dorf dringe, im Stande sei.

Da sich im Winter oft morastige Gegenden finden, welche nicht zufrieren, und aus dieser Ursache von den Husaren-Patruillen nicht recognoscirt, von dem Feinde aber, um Fußvolk dahin zu senden, gebraucht werden können: so muß man sich, um dahin zu patruilliren, der bei sich habenden

Fußvölker bedienen. Wenn man aber auch alle diese Vorsichten gebrauchet; so wird man doch nicht eher etwas von dem Feinde, bis er die Kette gebrochen, gewahr. Da nun diese Nachrichten für ein in den Winter-Quartieren liegendes Heer nicht hinlänglich sind; so muß man nothwendig Kundschafter haben, welche von allem, was in dem feindlichen Quartieren sich ereignet, Bericht geben müssen. Der Chef des Heeres muß zu dieser Ausgabe das Geld hergeben, und dieses darf, wenn man sich gute Wirkung davon versprechen will, nicht gespahret werden.

Bei diesen Gelegenheiten commandiret der Chef der Husaren mehrentheils auch das Fußvolk, und da dadurch Eifersucht verursacht wird, so muß man wohl für diese Leute sorgen, und sie mit allem Nöthigen wohl versehen, alsdenn wird man sich gewiß ihre Zuneigung erwerben, indem sie so wohlfeil zu leben nicht gewohnt sind.

Siebzehnter Abschnitt.

Wie man die Quartiere der Husaren angreifen soll.

Diese Angriffe müssen sich nach den, von dem Feinde getroffenen Anstalten, nach derselben Stärke, und nach der Lage des Dorfes, von welchem allem man gute Kenntniß haben muß, richten. Nur wenn man den Feind überfallen kann, werden diese Angriffe mit Fortgang ausgeführet werden. Wenn zum Beispiel der Feind einen Morast, über welchen man kommen kann, zu besetzen vergessen, wenn er nicht Patrouillen genug ausgeschicket, oder wenn er sich in ein nicht genugsam bedecktes Dorf setzet; so muß man ihm in den Rücken zu kommen, und ihn von einer Seite, da er es am wenigsten vermuthet, und wo man am wenigsten von seinen Patruillen entdecket werden kann, anzugreifen suchen. Wird es der Feind aber dem ohnerachtet gewahr; so muß man entweder auf die Unternehmung Verzicht thun, oder mit den Patruillen zugleich in das Dorf zu dringen suchen.

Wenn man bis an das Dorf, ohne entdecket zu werden, kommen kann; so ist es gut, wenn man einen Bauer, der zum Kundschafter dienet, und den Weg durch die Hecken zeiget, bei sich hat. Ist aber dieses nicht möglich, so muß man die Avantgarde so nahe als möglich gegen die am Eingange des Dorfes befindliche Hecke ziehen, und unterdessen die herzhafteste Leute absitzen, und durch solche das Gatter überwältigen lassen. Ausser der Reserve dringet sodenn alles in das Dorf, was für die Hand kömmt, wird niedergehauen, und man muß

hauptsächlich sich sogleich der Officiers zu bemächtigen suchen. Wenn das Dorf nicht gar zu groß ist; so kann man, wenn zuvor dessen Eingänge wohl besetzet worden, seine Leute auseinander sprengen lassen.

Ist man dem Feinde überlegen, und hat derselbe keine Verstärkung zu hoffen; so muß man nichts aus dem Dorfe lassen; ist dieses aber nicht; so ist es besser, daß man alles, was man kann, niederhauet, und die übrigen entwischen lässet, als daß man Gefangene machet.

Gegen die Zeit, da die feindliche Verstärkung ankommen kann, muß der Chef, welcher sich niemals zu weit von der Reserve entfernen muß, zum Rückzuge blasen lassen, sich in Ordnung zurück ziehen, und die Gefangene voraus senden.

Hat der Feind in einem ihm zugehörigen Dorfe sich dergestalt, daß er daraus nicht vertrieben werden kann, gelagert, und es ist nöthig, ihn daraus zu vertreiben; so muß man um ihn zu Verlassung desselben zu nöthigen, solches in Brand stecken.

Diese Angriffe geschehen am besten bei einem Nebel, und unter Bedeckung eines Gebüsches, oder Berges, der den Marsch verbirget.

Kann es unter diesen Umständen nicht geschehen; so muß man bei Tages Anbruch angreiffen, weil man im Dunkeln seine eigene Leute, sowohl als die feindliche zu tödten Gefahr läuft.

Achtzehnter Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Offiziers, der ein Land brandschatzen soll.

Dieses kann geschehen

1. Wenn man dem Feinde so überlegen ist, daß man das ganze Land bedecket.

2. Wenn man bis zur Ankunft des Feindes in selbigem den Meister spielet.

3. Wenn der Feind durch seine leichte Völker die Lieferung verhindern will.

Im ersten Fall befiehlt der General en Chef oder der Kriegs-Commissarius, was die Einwohner liefern sollen, und im Fall sie nicht bezahlen, die Execution gegen sie zu vollstrecken, wobei der Offizier, um seine Leute in Ordnung zu erhalten, und die Einwohner nicht ganz und gar zu Grunde zu richten, die schärfeste Mannszucht halten muß.

Im zweiten Fall muß der Offizier des Landes sehr wohl kundig sein, er muß wissen, in wieviel Zeit, durch was für Wege und wie stark der Feind auf ihn loskommen könne, auch von allen Städten und Dörfern, von denen Brandschatzungen beigetrieben werden soll, ein Verzeichniß haben.

Der Offizier muß den Ort, wohin er sich zurückziehen, und die Brandschatzung hinsenden soll, vorher wissen. Er muß sich bemühen, bei Nacht und durch Umwege in dem feindlichen Lande anzulangen, und auf alle Wege, durch welche der Feind kommen kann, verlorne Detaschements, die sich bis zu des Feindes Ankunft, oder bis sie zum Rückzug Befehl erhalten, verborgen halten müssen, ausstellen.

Die

Die kommandirende Offiziers müssen jeden Tag wissen, wo sich ihr Chef und die übrige Partheien befinden, damit sie solchen von allem, was vorgeht, Nachricht geben können.

Es wird auch durch solche die Gemeinschaft der Einwohner mit dem Feinde gehemmet.

Sobald der Feind anrücket, müssen diese Völker sich einander davon benachrichten, es dem Chef melden, und sich nach dem ihnen angezeigten Ort zurückziehen. Der Chef muß ihnen auch ein Verzeichniß von dem, was er verlangt hat, mitgeben, damit sie solches bei ihrer Rückkunft mit Gewalt beitreiben können. Sobald der Chef in dem Lande angelanget ist; so schicket er Bothen mit Lieferungszetteln herum. Er lässet auf solche Detaschements folgen, welche von den angesagten Lieferungen unterrichtet sind, und die Brandschatzungen beitreiben sollen.

Diese Detaschements müssen an einem nach der Zeit, da der Feind ankommen kann, bestimmten Tage zurück kommen. Demnächst bekommen alle Detaschements versiegelte Befehle mit. In diesem wird ihnen der zweite und dritte Sammelplatz bekannt gemacht, sie dürfen solche nur im Nothfall öfnen. Wenn man auf diese Art Brandschatzung eintreiben muß; so wird alle Nachricht schädlich, und wenn man nicht sogleich Geld haben kann; so muß man Waaren, Pferde, Vieh, ja selbst Geisseln, welches letztere doch das äusserste Hülfsmittel sein muß, mitnehmen. Man muß auch zuweilen Gewalt gebrauchen, und die Widerspenstigen züch-

tigen. Siehet man sich zum Rückzuge genöthiget; so muß man solchen wie oben bei den verloren geschätzten Detaschements gewiesen worden, veranstalten.

Wenn man nicht vorher Zeit gehabt, das Geld und die Waaren wegzusenden, so muß man dazu Wachen und doppelten Vorspann bereit halten, und es wäre sodenn gut, damit; im Fall der Feind verfolgt, doch wenigstens die Hälfte erhalten werde, den Trasport in zwei Theile zu theilen.

Im dritten Fall ziehet die Hartnäckigkeit der Einwohner gemeiniglich die Verwüstung des ganzen Landes nach sich. Sodenn machet alle gebrauchte Gelindigkeit, daß das ganze Heer Noth leidet, und daß man, wenn alle Orte, wo man campiret, fouragiret worden, dennoch endlich die Stellung zu verlassen, genöthiget wird. Man muß dahero die Lieferungen nach aller Schärfe betreiben, und die Widerspenstige, um den übrigen eine Furcht einzujagen, nachdrücklich bestrafen. Wenn man auf diese Art zu Werke gehet; so werden die Einwohner, das, was man von ihnen verlangt, bald herbei schaffen, und man wird, um sie zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, Feuer und Schwerd zu gebrauchen, nicht nöthig haben.

Sollte der Feind eine Kette von Vorposten gemacht haben, und es also durchzuschleichen nicht möglich sein: so bleibt kein anders Mittel übrig, als daß man diese Posten mit Gewalt zurück treibt, und sodenn alles Vieh mit sich wegnimmt.

Man muß aber sodenn zählen, wie viel man von jeder Art mitgenommen, um diejenigen, welche in der Folge ihre Lieferung nachbringen, einigermassen schadlos zu stellen. In diesem Fall kann man dem Bauer nicht beimessen, daß er im Liefern widerspenstig gewesen, nur die Feinde haben ihn daran verhindert. Man könnte diese Mittel hart nennen, allein ist es nicht noch härter, daß man auf den Fall, da man durch gar zu grosse Gelindigkeit des Mittels, Unterhalt zu finden, sich verlustig gemachet, und sich sodenn solche selbst verschaffen muß, bei den Unternehmungen und Fouragirungen, zu den man alsdenn schreiten muß, das Leben seiner eigenen Leute waget?

Zuweilen ist es nöthig, daß man den Bauern die Wege, welche sie nehmen sollen, anzeiget, da aber solches mehrentheils auf die Veranstaltung des kommandirenden Generals ankommt, so darf der Kommandeur eines Husarenregiments nur die Orte, wo der Feind seine Lieferungen verhindern könnte, und wo man also die nöthige Vorsicht gebrauchen muß, anzeigen.

Neunzehnter Abschnitt.

Wie ein Offizier, der ein aus Fußvolk, Reuterey und Husaren bestehendes Detaschement kommandiret, bei dem Rekognosciren sich verhalten soll.

Es wird gut sein, wenn man die Husaren jederzeit eine viertel Meile vorausgehen, von allen Seiten recognosciren, und hier und da Posten ausstellen lässet. Wenn es die Gegend erlaubt: so kann der Offizier einige Husaren noch mehr vorwärts senden, und sie durch Trupps, welche wie (en echiquier) ein Schachspielbrett gestellet werden, unterstützen lassen. Auf diese lässet er, wenn eine Ebene vorhanden, die Reuterey und endlich in einem Zwischenraum von einer viertel Meile das Fußvolk folgen.

Wenn er keine Ebene, um die Reuterey daselbst zu stellen, vor sich findet: so muß er solche an ein Gehölze oder an einen Hohlweg, um das Fußvolk bei dem Rückzuge unterstützen zu können; setzen.

Wenn auf den ganzen Wege lauter Ebene befindlich: so muß er das Fußvolk nur auf eine halbe Meile mitnehmen, dasselbe würde sich bei einem Angriff ohne seine Patronen zu verschiessen, nicht länger halten können, und mithin gefangen zu werden, Gefahr laufen.

Sind auf dem Marsche nur Hohlwege und Gehölze befindlich: so wird die Reuterey gar keinen Nutzen schaffen.

Wenn man in einer Weite von ein oder zwei Meilen nichts von dem Feinde antrift, und man dennoch Befehl hat, von demselben genaue Nachrichten einzuziehn, wenn man noch durch ein Holz oder Hohlweg, welches man durch den Feind besetzt zu sein glaubet, durchzuziehen hat, und man sich einbildet, daß der Feind, um uns abzuschneiden, in solchem aufpasset: so muß man in diesem Fall das Fußvolk mit sich nehmen, die Reiterei aber im freien Felde zurücklassen.

Es ist wahr, daß man dadurch auf den Fall, da der Feind mit einer überlegnen Macht ankommet, das gesamte Fußvolk einer Gefahr aussetzet, allein es ist zu vermuthen, daß die ersten feindlichen Völker, auf die man stößt, uns zurück zu treiben, nicht stark genug sein werden, und daß man ihnen, so lange bis das Fußvolk sich in ein Gehölze oder Hohlweg gezogen, die Spitze bieten könne.

Es kann sich auch, ob wohl selten zutragen, daß der Feind von unserer Ankunft schon benachrichtiget ist, und uns schon erwartet: allein dieses ist ein Unglück, dem man im Kriege oft ausgesetzet ist, und daran der Offizier keine Schuld hat.

Wird das Detaschement von einer überlegenen Macht angegriffen: so muß der Kommandeur seine Husaren unter Bedeckung des Feuers von dem Fußvolke wieder in Ordnung stellen lassen, sodenn, damit auch das Fußvolk seiner Seits sich so geschwind

als möglich zurück ziehen könne, einen Trupp der besten Pferde vor den Hohlweg setzen. Bei dieser Gelegenheit ist dieses, daß man keine Zeit verlieret, das vornehmste.

Dieser in Ordnung gestellte Trupp setzet sich 100 Schritt von dem Hohlwege, und greiffet den Feind, wenn er durch solchen hindurch dringen will, an. Findet aber der Feind einen andern Weg, oder werden die Husaren genöthiget, sich zurück zu ziehen: so müssen sie solches so gut als möglich thun, und unter Bedeckung des Feuers von dem Fußvolke sich wieder in Ordnung stellen.

Wenn man durch ein dickes Gehölze ziehet: so muß daß Fußvolk die Arrieregarde machen.

Wenn man durch eine sehr grosse Ebene zu marschiren hat, so wird der Feind sich wenig um das Fußvolk bekümmern, sondern entweder die Pässe zu besetzen, oder daß Fußvolk von den übrigen zu trennen suchen. In diesem Fall muß man sich mit den Husaren durchhauen, sich hinter den nächsten Hohlweg wieder stellen, und daselbst daß Fußvolk erwarten. Unterdessen kann nur die höchste Nothwendigkeit diese Art, sich aus der Sache zu ziehen, entschuldigen, und den Vorwurf, daß man das Fußvolk verlassen, ablehnen.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz für die Reuterei, daß dieselbe niemals vor, sondern jederzeit hinter dem Hohlwege sich wieder setzen muß.

Zwanzigster Abschnitt.

Von der Art zu Maneuvriren.

Man bedienet sich desselben um den Feind zu beunruhigen, seine Standhaftigkeit zu versuchen, und wenn er stärker ist, ihm die Spitze zu bieten, wie auch auf dem Rückzuge, weil man eine Stellung, die niemals nach Beschaffenheit der Sache gut sein kann, zu nehmen gezwungen ist. Man muß dabei von der Schwäche und der Unwissenheit des Feindes wohl unterrichtet sein, oder sich in einer solcher Entfernung halten, daß man, ehe es zum Handgemenge kommen kann, seine Stellung zu verändern im Stande ist. Man muß zu diesem Ende das Fußvolk, wenn man es zu zeigen gezwungen ist, in zwei Glieder stellen, und einen der Flügel an ein Gehölze oder an einen Berg lehnen. Kann man sich aber für ein Holz setzen: so stellet man sich nur in eine Linie. Hat man einen Berg in der Nähe: so zeiget man dem Feinde nur Köpfe und Flinten, man kann auch einige Pferde, damit der Feind solche für Artilleri-Pferde halte, zwischen den Pelotons marschiren lassen.

Die Reuterei wird in eine Linie gestellet, nur befinden sich auf jedem Flügel, zwei Züge, jeder von zwei Mann.

Man lässet die Leute in verschiedene Trupps, deren jeder weit stärker, als er wirklich ist, zu sein scheinen muß, marschiren, zu diesem Ende bedienet man sich der Gebüsche, um an solche die Flügel zu

lehnen, oder sich mit ihnen in eine Linie zu stellen, da denn der Feind solche oft für Eskadrons hält. Ein erfahrner Feind wird sich durch diese Kriegslist nicht hintergehen lassen, und ich rathe denjenigen, welche in diesem Fall ungewiß sind, daß sie mit einem Trupp der beßten Pferde einen hitzigen Angriff wagen, und die übrigen langsam nachfolgen lassen. Wenn der Feind nur zum Schein sich gezeiget hat: so wird er sich alsobald in Ordnung stellen, und andere Anstalten machen, thut er dieses nicht: so ist es ein gewisses Zeichen, daß er wirklich stark ist, und sodenn ist es rathsam, daß man, um seine Leute nicht zur Unzeit ins Handgemenge zu bringen, solche zurückhalte.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Wie man mit den Gefangenen, welche man nicht fortbringen zu können glaubt, zu verfahren habe.

Man bietet den Offiziers, sie auf ihr Ehrenwort der Gefangenschaft zu entlassen, an, sie müssen sodenn von ihnen unterschriebene Versicherungen ausstellen, und der Aelteste unter ihnen giebt über die Anzahl der Gefangenen, welche gegen eine gleiche Anzahl ausgewechselt werden sollen, eine Versicherung. Weigern sich die Offiziers dieses einzugehen: so kann man sie mit Recht härter halten, und sie auf den Fall eines Angriffs niederzuhauen

bedrohen. Ob nun wohl dieses hart zu sein scheinen kann: so erfordert und rechtfertiget es doch unsere Schuldigkeit.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Wie man Berichte abstatten soll.

Da die mündlichen Berichte oft sehr falsch abgestattet werden: so ist es besser, solches schriftlich zu thun. Ein Offizier muß dahero beständig ein Blatt Papier und einen Bleistift bei sich haben, und wenn er nicht Zeit zum Schreiben hat, einen sichern Menschen, so bald er aber Zeit gewinnt, einen schriftlichen Bericht absenden.

Dieser muß aber ganz kurz abgefasset sein, und über demselben der Ort, Tag und Stunde, wo er geschrieben, ohne eine andere Aufschrift gesetzet werden. Der Offizier muß in solchem alles, was er für wichtig hält, anführen, er kann auch seine Meinung wegen der feindlichen Absicht, und was er zu thun willens, beifügen. Es ist gut, diesen Bericht zu versiegeln, wenn aber solches nicht sogleich geschehen kann: so muß er deshalb nicht zurückgehalten werden.

Die Offiziers müssen sich angewöhnen, dergleichen Berichte, ohne vom Pferde steigen zu dürfen, zu schreiben.

Der Offizier muß sich bemühen, seinen Berichten die möglichste Richtigkeit zu geben, und wenn er findet, daß er gefehlet hat, einen andern absenden.

Ein Offizier, welcher falsche Berichte abzustatten gewohnt ist, giebt dadurch zu erkennen, daß es ihm entweder an der nöthigen Erfahrung, oder an der Standhaftigkeit, die Sachen selbst zu untersuchen, fehle.

Im ersten Fall sollte er nicht eher, als bis er die ihm nöthige Erfahrung, erlanget, gebrauchet werden, im letztern Fall aber ist er zu nichts zu gebrauchen, und kann man ihn fortjagen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Von der Erhaltung der Pferde.

Da die Erhaltung der Pferde ein so wesentliches Stück ist: so muß der Offizier wohl Achtung geben, daß die Leute ihre Pferde wohl füttern, und halten. Wenn ein Pferd krank wird, muß es gleich gemeldet werden. Wenn man den Pferden Roggen giebt: so muß solcher mit Häckerling zur Hälfte vermischet, und wenn es die Zeit erlaubt, naß gemacht werden. In Besatzung wird jedem Pferde nicht mehr als täglich 3 Maßl gereichet, im Felde aber kann man ihm deren 4, jedoch jederzeit mit vielem Häckerling vermischt, geben.

Ein Pferd kann nicht zuviel Heu fressen, es muß solches aber gut sein. Wenn man den Pferden Haber giebt: so kann man zwar solchen pur füttern, wenn man aber solchen mit ein wenig recht klein geschnittenen Häckerling vermischt, wird ihnen solches nicht schädlich sein. In Besatzung bekommen sie 5, und im Felde 6 Maßl Haber. Man muß sie sodenn wenigstens sechsmal täglich füttern, jedoch ihnen allemal wenig geben, indem sie sonst ihr Futter durch das Schnauben heiß machen, und es sodann nicht fressen.

Ich habe gesagt, daß zuviel Roggen den Pferden schädlich ist, weil ich beobachtet, daß er die Pferde im Leibe zu sehr erhitzet, und die Lunge vertrocknet. Man muß sich sorgfältig hüten, daß die Pferde kein verdorbenes Futter, oder zur Streu gebrauchtes Stroh zu fressen bekommen.

Im Frühling und Herbst kann man den Pferden Guldenrettig, um sie für der Kehlsucht (Gourme) zu verwahren, zu fressen geben. Die Art, die Pferde zu füttern, ist eine eben so nothwendige Sache, als das Futter selbst.

Ein Pferd muß alle Morgen, und wenn Zeit vorhanden, auch Mittags gestriegelt werden.

Hat man Zeit: so kann man die Pferde alle Tage in die Schwemme reuten, man muß aber die Tiefe vermeiden, weil sie sonst sich das Netz zerreissen. Im Frühling und im Herbst kann man den Pferden, wenn sie die Kehlsucht nicht haben, zur Ader lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Verträuliche Korrespondenz mit dem Herrn von Suhm Fortsetzung 3

Kurze Grundsätze für den kleinen Krieg oder Anweisung zum Dienst der leichten Völker 201

Erster Abschnitt. Von dem, was ein Vorposten kommandirender Offizier zu beobachten hat 203

Zweiter Abschnitt. Von dem, was ein Husar auf der Wache oder Feldpost zu beobachten hat. 207

Seite

Dritter Abschnitt. Wie ein Offizier oder Unteroffizier die Patrouille thun soll 209

Vierter Abschnitt. Wie ein Husar, wenn er zum Patrouilliren oder Flanquiren gebraucht wird, sich verhalten soll 211

Fünfter Abschnitt. Von dem Vorhaben eines Offiziers, der ein für verlohren geschätztes Detaschement kommandirt 213

Sechster Abschnitt. Wie ein Husar oder Unteroffizier, wenn er von seinem Detaschement abgeschnitten worden, sich zu verhalten hat 218

Siebenter Abschnitt. Von dem Verhalten des Kommandeurs eines stärkern Detaschements bei dem Angriff der feindlichen Reuterei oder Husaren 218

Achter Abschnitt. Wie man sich in einem Handgemenge mit einem Reutereidetaschement von gleicher Stärke zu verhalten habe 228

Neunter Abschnitt. Wie man sich gegen ein Husarendetaschement von gleicher Stärke verhalten müsse 229

Zehnter Abschnitt. Von dem allgemeinen Angriff, und dem, was der kommandirende Offizier dabei zu beobachten hat 229

Seite

Elfter Abschnitt. Von dem, was der die zweite Linie kommandirende Offizier bei einem allgemeinen Angriff zu beobachten hat 231

Zwölfter Abschnitt. Von dem Verhalten des Chefs einer Schwadron bei einem allgemeinen Angriff 223

Dreizehnter Abschnitt. Von dem Verhalten eines Subalternen, oder Unteroffiziers bei dem Angriffe 240

Vierzehnter Abschnitt. Von dem Verhalten eines Husaren während des Angrifs 241

Funfzehnter Abschnitt. Von dem Verhalten eines Chef eines Husarendetaschements, welches während der Zeit, da das Heer kampiret oder kantonniret, in ein Dorf geleget worden 242

Sechzehnter Abschnitt. Von dem Verhalten eines Chef von einem Regiment, Detaschement oder Schwadronen Husaren, wenn sich das Heer in den Winterquartieren befindet 252

Siebzehnter Abschnitt. Wie man die Quartiere der Husaren angreifen soll 254

Achtzehnter Abschnitt. Von dem Verhalten eines Offiziers, der im Land brandschäzzen soll 256

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Neunzehnter Abschnitt. Wie ein Offizier, der ein aus Fußvolk, Reuterei und Husaren bestehendes Detaschement kommandiret, bei dem Rekognosciren sich verhalten soll. 260

Zwanzigster Abschnitt. Von der Art zu Manoevriren 263

Einundzwanzigster Abschnitt. Wie man mit den Gefangenen, welche man nicht fortbringen zu können glaubt, zu verfahren habe 264

Zweiundzwanzigster Abschnitt. Wie man Berichte abstatten soll 265

Dreiundzwanzigster Abschnitt. Von der Erhaltung der Pferde 267

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Sämmtliche Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: 22

Wien (1789)

Opp. 672-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11012135-6